

DAS RITTERLICHE TURNIER
IM MITTELALTER

Beiträge zu einer vergleichenden
Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums

Herausgegeben von

JOSEF FLECKENSTEIN

Mit 49 Abbildungen
im Text und auf Kunstdrucktafeln

VANDENHOECK & RUPRECHT
IN GÖTTINGEN

88/745

Adel und Rittertum im Spiegel früher heraldischer Formen und deren Entwicklung*

von

LÜTZ FENSKE

Adelsspezifisches, ritterliches Herkunftsbewußtsein und Wappenführung bedingen sich gegenseitig in einem Maße, daß schließlich das Wappen anstatt der Person seines Trägers erscheinen und diese stellvertretend im Wappenschild verkörpern und versinnbildlichen kann. Ganze Lehnsmannschaften finden sich in die Formen der heraldischen Symbolsprache übertragen in spätmittelalterlichen Wappenbüchern veranschaulicht, deren Entstehung häufig der professionell ausgerichteten, sammelnden und bewahrenden Tätigkeit von Herolden wie Gelre zu danken ist. Unter Vortritt des meist größer ausgeführten, Schild und Helmzier umfassenden Vollwappens ihres Lehnsherrn, folgen seinem Schild kolonnenweise aneinandergereiht die etwas kleiner gehaltenen Wappenschilde seiner Lehnsleute. Jedes Vasallengeschlecht symbolisiert sich dabei durch seinen Wappenschild und gleichzeitig wird in dieser szenischen Anordnung der

* Ein Thema wie das hier zu behandelnde bemüht sich um Interpretation und Auswertung von Quellen, die nicht durch den Text, sondern durch das Bild sprechen. Ohne den ständigen Hinweis auf diese Bildhaftigkeit ist deswegen eine Untersuchung zu heraldischen Problemen nicht möglich. Es versteht sich, daß die Beigabe von Bildquellen zu dieser Abhandlung im Rahmen der in diesem Bande dargestellten Gesamthematik nur in sehr begrenztem Maße möglich ist. Deswegen hat sich der Verfasser darum bemüht, die Auffindbarkeit aller von ihm angeführten Bildquellen wenigstens durch die Angabe von Belegstellen zu erleichtern. Aus dem sehr breiten Spektrum von Bildquellen, die Aussagen zur Heraldik ermöglichen, sind viele in seltenen, nur an wenigen Stellen zugänglichen Publikationen veröffentlicht. Längst nicht alle, die wichtig gewesen wären, konnten deshalb im notwendigen Maße herangezogen und berücksichtigt werden. Selbst bedeutende internationale heraldische Periodika wie »The Coat of Arms« sind im deutschen Leihverkehr nicht nachgewiesen (Auskunft der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen vom 5. März 1984). Aus allen diesen Gründen trägt vieles an der nachstehenden Abhandlung nicht nur einen durchaus fragmentarischen Charakter, sondern ihre Aussagen haben deswegen im wesentlichen die deutschen Verhältnisse im Blick, obwohl sich der Verfasser darüber klar ist, daß grundsätzliche Probleme des Wappenwesens nur in einer Zusammenschau der westeuropäischen Verhältnisse insgesamt behandelt werden können.

aufgereihten Schilde dem Prinzip der Lehnsfolge auf besonders sinnfällige Weise Ausdruck verliehen.¹ Auch die Veranstaltung von Turnieren bot eine häufiger genutzte Gelegenheit, deren Teilnehmer durch die bildliche Wiedergabe ihrer Wappenschilde in einer Wappenrolle, meistens zu einzelnen, ihrem Banner folgenden Turniermannschaften gruppiert, symbolhaft festzuhalten.²

Das Wappen, das vor der starken Erweiterung des Kreises der Wappeninhaber infolge seiner Ausbreitung in bürgerlichen Schichten ein sicheres Kennzeichen für die Zugehörigkeit zum Adel war, ist aber nicht nur die zum Signum gewordene, von Generation zu Generation weitergereichte bildhafte Symbolfigur eines Geschlechts, sondern damit zugleich auch ideell dem Familienbewußtsein und dem Sippenstolz von deren Repräsentanten auf das engste verbunden. In dieser doppelten Funktion durchdrang es in zunehmendem Maße alle Bereiche der materiellen Kultur des Adels. Vom Kampfschild und anderen Ausrüstungsstücken der ritterlichen Bewaffnung griff es auf Schmuck, Kleidung und viele Gegenstände eines gehobenen Gebrauchs und einer luxuriösen Lebensführung über, machte aber auch nicht vor den Dingen des täglichen Bedarfs halt. Es findet sich in der Architektur ebenso wie in den verschiedenen Bereichen der darstellenden Kunst wie Malerei und Plastik. Im Totenkult nimmt das Wappen über viele Jahrhunderte einen festen Platz ein, erscheint auf Grabsteinen

1 Vgl. dazu einzelne der von dem Herold Claes Heinen, der als Herold im Dienste der Herzöge von Geldern den Amtsnamen »Gelre« trug, in seinem Wappenbuch abgebildeten Wappenfolgen, die in GALBREATH, JÉQUIER, Lehrbuch der Heraldik (wie unten Anm. 4) in teilweise farbiger Reproduktion als Bildausschnitte veröffentlicht sind, z. B.: Der König von Frankreich und seine Lehnsleute (a. a. O. S. 108 Abb. 179); Der Graf von Flandern und seine Lehnsleute (a. a. O. S. 128 Abb. 238); Der König von England und seine Lehnsleute (a. a. O. S. 181 Abb. 500). Vgl. ferner aus dem zwischen 1365 und 1386 entstandenen Armorial Bellenville: Der Herzog von Österreich und seine Lehnsleute (um 1370) Abbildung bei GALBREATH, JÉQUIER (wie Anm. 4) S. 133 Abb. 264 und Armorial Bellenville: L'archêveque de Trèves et ses vassaux (um 1375) Abbildung bei PASTOUREAU, Traité d'Héraldique (wie unten Anm. 4) Tafel 1 nach S. 64. – Zur Person des Herolds Gelre zusammenfassend: S. C. VAN D'ELDEN, Peter Suchenwirt and Heraldic Poetry (Wiener Arbeiten z. germanistischen Altertumskunde u. Philologie 9) Wien 1976, S. 78 ff. – Zu Gelres Wappenbuch: Beiträge zur Geschichte der Heraldik, hg. E. Frhr. v. BERCHEM, D. L. GALBREATH u. a., 1939, Nachdr. 1972, S. 12 ff.

2 So überliefert z. B. die First Dunstable Roll 235 Wappenschilde von Teilnehmern eines Turniers, das 1309 in Dunstable abgehalten wurde. Vgl. *Aspilogia I. A Catalogue of English medieval Rolls of Arms*, by A. R. WAGNER, Oxford 1950, S. 39 f.; dazu auch A. TOMKINSON, *Retinues at the Tournament of Dunstable, 1309* (*The English Historical Review* 74, 1959) S. 70 ff. – Zu Wappenfolgen von Turniermannschaften vgl. auch die farbige Reproduktion aus dem Armorial Bellenville bei GALBREATH, JÉQUIER (wie Anm. 4) S. 45 Abb. 45: Einige Turnierteilnehmer unter Vorantritt ihres Banners (um 1380).

oder Grabplastiken und erhält im Totenschild eine besondere Gestaltung. Schließlich erfüllt es bei aussterbenden Geschlechtern eine symbolhaft auf deren Ende weisende Funktion, wenn über dem Grabe des Letzten eines Geschlechts dessen Wappen zerbrochen wird und so die Verbindung von Person und Wappen noch eine letzte Versinnbildlichung erfährt: mit dem Hinscheiden eines Geschlechts erlischt zugleich auch dessen Wappenbild.³

Alle diese unterschiedlichen Formen und die Möglichkeiten ihrer bildnerischen Darstellung prägen als Ganzes das, was man im umfassenden Sinn als Heraldik bezeichnen kann, deren Anfänge bis ins 12. Jahrhundert zurückreichen.⁴

* *
* *

3 Als 1957 mit dem Tod des Landschaftsrats Georg Freiherr von Adelebsen das bis ins frühe 12. Jahrhundert zurückzuführende, auf edelfreie Herkunft fußende niedersächsische Uradelsgeschlecht von Adelebsen ausstarb, wurde sein Wappenschild während der Trauerfeierlichkeiten symbolisch zerbrochen. Dazu vgl. Bericht des »Göttinger Tageblatt« vom 7./8. Dez. 1957 Nr. 285: »Nach altem Brauch aus der Ritterzeit hatte der jetzt nachfolgende Landschaftsrat des Fürstentums Göttingen-Grubenhagen-Kalenberg, Freiherr von Wangenheim aus Waake, Kreis Göttingen, das Wappen symbolisch zum Ende des alten Geschlechts in der Kirche zerbrochen.«

4 Aus der kaum übersehbaren Zahl heraldischer Publikationen können hier nur einige wenige Veröffentlichungen zu grundsätzlichen Problemen der Heraldik in Auswahl genannt werden. Aus deutscher Perspektive immer noch grundlegend, wenn auch mehr zum Nachschlagen als zur Lektüre geeignet: G. A. SEYLER, *Geschichte der Heraldik* (J. SIEBMA-CHERS großes Wappenbuch Band A) Nachdruck der Ausgabe Nürnberg 1885–89, 1970. Noch immer sehr instruktiv und lehrreich und durch moderne Publikationen keineswegs entbehrlich geworden, wenn auch wesentlich auf den südwestdeutschen und schweizerischen Raum beschränkt: P. GANZ, *Geschichte der Heraldischen Kunst in der Schweiz im XII. und XIII. Jahrhundert*. Frauenfeld 1899. Mit großem Gewinn liest man nach wie vor die in manchen Einzelzügen und Theorien zwar heute überholte, sich aber immer noch durch große Sachkenntnis und hohe wissenschaftliche Qualität auszeichnende Monographie von A. ANTHONY RITTER VON SIEGENFELD, *Das Landeswappen der Steiermark* (Forschungen z. Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark 3) Graz 1900. – Von den modernen lehr- bzw. handbuchähnlichen Publikationen sind am instruktivsten und hinsichtlich ihres wissenschaftlichen Standards bevorzugt zu nennen: M. PASTOUREAU, *Traité d'Héraldique*, Paris 1979 und D. L. GALBREATH, L. JÉQUIER, *Lehrbuch der Heraldik*, 1978. Eher Sachbuchcharakter weisen W. LEONHARD, *Das große Buch der Wappenkunst*, 1976 und O. NEUBECKER, *Heraldik*, 1977 auf. Der Wert der beiden letztgenannten Publikationen liegt vor allem in der Wiedergabe zahlreicher, teils in farbiger Reproduktion abgebildeter heraldischer Bildquellen aus dem ganzen Spektrum der unterschiedlichsten Überlieferungsträger. – Einen guten Überblick über die zur Entstehung des Wappenwesens in der Heraldik geäußerten Theorien und herrschenden Lehrmeinungen gibt E. KITTEL, *Wappentheorien* (Archivum Heraldicum 85, 1971) S. 18 ff.; ferner das Einleitungskapitel von G. SCHEIBELREITER, *Tiernamen und Wappenwesen* (Veröffentlichungen d. Instituts für österreichische Geschichtsforschung 24) 1976, S. 9 ff.

Die erste Beschreibung eines Schildes, die fast schon an Wappenschilderungen erinnert, wie sie um die Mitte des 13. Jahrhunderts bei Matthew Paris, Konrad von Mure, aber auch bei Vertretern der höfischen Epik wie Konrad von Würzburg oder Ulrich von Liechtenstein begegnen,⁵ findet sich im Rahmen einer breit ausgemalten höfischen Festlichkeit.⁶

Als König Heinrich I. von England seine Tochter Mathilde, die damals fünfundzwanzigjährige Witwe Kaiser Heinrichs V., aus politisch-dynastischen Gründen beschied, eine zweite Ehe eingehen zu müssen, empfing er den für sie bestimmten, kaum dem Kindesalter entwachsenen, vierzehn bis fünfzehn Jahre alten Geoffrey Plantagenet, Sohn und Erbe des Grafen Fulco von Anjou, 1127 in Rouen.⁷ Dort sollte er vor der Hochzeit feierlich mit der Ritterwürde ausgezeichnet werden. Als das Begrüßungszeremoniell in der *aula regia* vorüber war, zog der König den jugendlichen Grafen in ein Gespräch, um von den geistigen Fähigkeiten und vom Bildungsstand seines zukünftigen Schwiegersohnes einen Eindruck zu gewinnen, und nachdem Geoffrey diese Eignungsprüfung zur Zufriedenheit des Königs bestanden hatte, verbrachte man den Rest des Tages bei Spiel und Lustbarkeiten. Am nächsten Morgen bereitete man für den jungen Grafen zunächst ein Bad, und sobald den Reinlichkeitsgeboten Genüge getan war,⁸ wurde Geoffrey in kostbare, teils golddurchwirkte, teils purpurfarbene Gewänder gekleidet.⁹ Es wurden ihm seidene, an der Oberseite mit goldenen Löwen verzierte Schuhe übergestreift,¹⁰ worauf man ihn aus dem

5 Zu Matthew Paris vgl. R. VAUGHAN, Matthew Paris (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought 2 Ser.6) London 1956. – Über Konrad von Mure und sein Wappengedicht ›Clipearius Teutonicorum‹ zusammenfassend: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 5, 1/2, 1984, Sp.236 ff. – Zu Konrad von Würzburg und insbesondere seiner Dichtung ›Das Turnier von Nantes‹ vgl. ebd. Sp.272 ff. – Zu Ulrich von Liechtenstein vgl. unten. S.135 ff.

6 Vgl. Historia Gaufredi ducis Normannorum et comitis Andegavorum, in: Chroniques des Comtes Anjou et des Seigneurs d'Amboise, ed. L. HALPHEN, R. POUPARDIN (Collection des textes) Paris 1913, S.177–180.

7 Hierzu und zum folgenden Historia Gaufredi (wie Anm.6). – Zu den politischen Voraussetzungen dieser Eheschließung: A.L. POOLE, The Oxford History of England. From Domesday Book to Magna Carta. Oxford 1955, S.128; W.L. WARREN, Henry II. London 1973, S.11.

8 Ob es sich hier bereits um das später in England belegbare rituelle Bad handelt, das mit der Rittererhebung verbunden war, oder nur um ein Gebot der Körperpflege, dürfte schwer zu entscheiden sein. Vgl. zum rituellen Bad vor der Ritterweihe D. SANDBERGER, Die Aufnahme in den Ritterstand in England (Archiv f. Kulturgeschichte 27, 1937) S.74 ff., Neudruck, in: Das Rittertum im Mittelalter, hg. A. Borst (Wege der Forschung 349) 1976, S.84 ff. hier S.87, 89, bes. S.90, 94 f.

9 Historia Gaufredi (wie Anm.6) S.179.

10 Historia Gaufredi (wie Anm.6) S.179: ... *pedes ejus sotularibus in superficie leunculos aureos habentibus muniuntur* ...

Gemach, in dem das Einkleidezeremoniell stattgefunden hatte, in die Öffentlichkeit geleitete. Dort wurde ihm ein prachtvoll aufgezäumtes Pferd von wunderbarer Schnelligkeit aus spanischer Zucht zugeführt.¹¹ Sodann legte man ihm ein nahezu undurchdringliches, aus doppeltem Maschengewebe gearbeitetes Panzerhemd an und streifte ihm einen ebenso gefertigten Rüstteil für Beine und Unterkörper über.¹² An seinen Füßen befestigte man goldene Sporen.¹³ Darauf wurde ihm ein mit goldenen Löwen verzierter Schild um den Hals gehängt,¹⁴ und auf den Kopf setzte man ihm einen im Schimmer wertvoller Schmucksteine glänzenden Helm, der von einer Härte war, daß ihn kein Schwertschlag zerspalten konnte.¹⁵ Er erhielt eine Lanze mit einem Schaft aus Eschenholz, die mit einem Lanzeneisen aus Poitiers bewehrt war.¹⁶ Zum Schluß wurde er mit einem Schwert aus dem königlichen Schatz umgürtet, das ein berühmter Schmied gefertigt hatte.¹⁷ Auf diese Weise eingekleidet und gerüstet, sprang der junge Geoffrey ohne die Hilfe des Steigbügels mit staunenerregender Gewandtheit in den Sattel.¹⁸ Es folgte nun ein mehrtägiges Fest mit einem Turnier als Höhepunkt, bei dem Geoffrey Plantagenet glänzende Bewährungsproben seines ritterlichen Könnens ablegte.¹⁹

Ob sich die Erhebung des jungen Grafen von Anjou zum Ritter, 1127, tatsächlich in dem zeremoniellen Rahmen vollzog, in dem sie uns von Jean Rapiçault, einem Mönch des Klosters Marmoutier um 1170/75, also mit einem fast fünfzigjährigen Abstand zu dem Ereignis in seiner ›Historia Gaufredi ducis Normannorum et comitis Andegavorum‹ überliefert wird,²⁰ wissen wir nicht, ja die von ihm entworfene Szenerie trägt proble-

11 Ebd. S. 179: ... *adductus est miri decoris equus Hispaniensis, qui tante, ut aiunt, velocitatis erat ut multe aves in volando eo tardiores essent.*

12 Ebd. *Induitur lorica incomparabili, que, maculis duplicibus intexta ... calciatus est caligis ferreis ex maculis itidem duplicibus compactis.*

13 Ebd.: *calcaribus aureis pedes ejus astricti sunt.*

14 Ebd.: *clipeus, leunculos aureos ymaginarios habens, collo ejus suspenditur.*

15 Ebd.: *imposita est capiti ejus cassis multo lapide pretioso relucens ...*

16 Ebd.: *allata est ei hasta fraxinea, ferrum Pictavense pretendens.*

17 Ebd.: *ad ultimum allatus est ei ensis thesauro regio ...*

18 Historia Gaufredi (wie Anm. 6) S. 180: *Taliter ergo armatus tyro noster, novus militie postmodum flos futurus, mira agilitate absque stapia, gratia invelocitatis, equum prosiliit.*

19 Ebd.

20 Zu dieser Quelle und ihrem Verfasser, Jean de Marmoutier, dem Chronisten des angevinischen Grafenhauses vgl. Reto R. BEZZOLA, *Les Origines et la formation de la littérature courtoise en Occident (500–1200)* 2. Tl. Genf, Paris, 1984 (Nachdr. der Ausgabe Paris 1966) S. 326 ff., hier bes. S. 332 ff., 358 ff.; dazu vgl. PASTOUREAU, *Traité d'Héraldique* (wie Anm. 4) S. 30; DERS., *L'Hermine et le Sinople. Études d'Héraldique Médiévale*. Paris 1982, S. 13.

matische Züge. Schon in der deutschen frühen höfischen Epik, so etwa in Eilharts von Oberg ›Tristrant‹ oder im ›Erec‹ Hartmanns von Aue finden sich Szenen, in denen die feierliche Übergabe der ritterlichen Bewaffnung und Ausrüstung durch einen Herrscher an einen zu den besten Hoffnungen berechtigenden jungen Ritter nach ganz ähnlichen Mustern gestaltet wird.²¹ Als aufschlußreiche Übereinstimmung zwischen der Überlieferung der ›Historia Gaufredi‹ des Jean Rapiçault und den Epen läßt sich feststellen, daß einzelne Stücke von Bewaffnung und Ausrüstung nicht nur in ihrem kostbaren Äußeren beschrieben, sondern zugleich auch noch nach ihrem Ursprungsort charakterisiert werden. Ist es bei Jean Rapiçault eine Lanze mit einem Lanzeneisen aus Poitiers, die König Heinrich I. von England dem jungen Grafen Geoffrey überreicht, so sind es bei Hartmann von Aue in Poitiers geschmiedete Helme, die Erec von König Artus erhält.²² Ganz offensichtlich verbanden sich mit solchen Herkunftsbezeichnungen bei der Zuhörerschaft bestimmte Qualitätsmerkmale, die die Vorstellung von der Erlesenheit dieser Gegenstände noch steigerte. In auffälliger Parallelität steht auch das spanische Pferd Geoffreys, das dem in der höfischen Literatur häufig genannten *kastelân* entspricht,²³ zu Pferden der gleichen Rasse, die sowohl von König Marke an Tristan wie auch von König Artus an Erec übergeben werden.²⁴ Ähnlich wie der junge Geoffrey,

21 Eilhart von Oberg beschreibt, wie König Marke Tristan eine Rüstung überreichte. Vgl. Eilhart von Oberg, hg. F. LICHTENSTEIN, 1877, S. 57 Vers 750–774. ... *mit sînen koninglîchin handin/ wâpente her den jungeling*. (V. 755–756). Ebenso liest man bei Hartmann von Aue, daß König Artus Erec vor dessen Aufbruch zum Turnier wertvolle Ausrüstungsgegenstände schenkte. Vgl. Hartmann von Aue, Erec, hg. A. LEITZMANN (Altdt. Textbibliothek 39) 1957, S. 60 V. 2325 ff.

22 Hartmann von Aue, Erec (wie Anm. 21) S. 60 V. 2328: *helme von Poitiers/ ...*

23 Das Ritterpferd aus spanischer Zucht mit vermutlich arabischem Einschlag, der *kastelân*, kastilisches Pferd, erfreute sich in der höfischen Literatur häufiger Erwähnung. In der ›Eneide‹ Heinrichs von Veldeke reitet Pallas *ein kastelan*, den sein Vater, König Ewender, vom König von Marokko als Geschenk erhalten hatte. Vgl. Henric van Veldeken, Eneide 1, Einleitung und Text, hg. G. SCHIEB, TH. FRINGS (Deutsche Texte des Mittelalters 58) 1964, S. 518 V. 7330–7334. – Als Parzival den Ritter Ither von Gaheviez tötet, erbeutet er nicht nur dessen Rüstung, sondern auch das Pferd, einen hochbeinigen *kastelân*. Vgl. Wolfram von Eschenbach, Parzival, hg. A. LEITZMANN (Altdt. Textbibliothek 12) 1953, Buch III, 157 V. 26–27 S. 123. – Heinrich von dem Türlin beschreibt in ›Diu Crône‹ wie der Seneschall des Artushofes, Keye, sich nach Spanien begibt, um dort für eine höfische Festlichkeit benötigte Pferde zu holen, die als schnell, hochbeinig, schön und kräftig beschrieben werden. Vgl. Heinrich von dem Türlin, Diu Crône, hg. G. H. F. SCHOLL (Bibliothek des literarischen Vereins 27) Stuttgart 1852, S. 7 V. 490–494. – Zu dieser Pferderasse auch A. SCHULZ, Das höfische Leben zu der Zeit der Minnesinger 2. 1880, S. 83.

24 König Marke schenkt Tristan ein Pferd ... *daz was ein edel kastelân/ grôz stark und wol getân/ ...* vgl. Eilhart von Oberg (wie Anm. 21) S. 57 V. 759–760. Erec erhält von Kö-

springt schließlich auch der junge Parzival, nachdem ihm der Knappe Iwanet die Rüstung Ithers angelegt hat, ohne den Steigbügel zu benutzen, in den Sattel.²⁵

Alle diese literarischen Topoi, die Parallelen zwischen der Gestaltung des historiographischen Textes in der ›Historia Gaufredi‹ durch Jean Rapiçault und der höfischen Dichtung erkennen lassen, sollten davor warnen, die Historizität der Überlieferung von der Rittererhebung Geoffrey Plantagenets zu hoch einzuschätzen. Jedenfalls ist es nicht auszuschließen, daß der Autor dieser Quelle seinen ungewöhnlich ausführlichen Bericht an Vorstellungen seiner eigenen Zeit und an Leitbildern der zeitlich ja weiter zurückreichenden französischen Epik und aus ihr entlehnten Formen stilisiert hat. Deswegen ist der Aussagewert dieser Quellenstelle als erste historisch überlieferte Beschreibung eines Wappenschildes zum Jahr 1127 sehr problematisch.²⁶ Viel wahrscheinlicher ist die Annahme, daß dieser Schild damals noch gar nicht existierte, sondern daß er aufgrund anderer Voraussetzungen vom Autor als fiktive Vorstellung bis 1127 zurückprojiziert wurde.²⁷ Für diese Auffassung scheint auch zu sprechen, daß das mit der Ritterweihe in der Frühzeit eng verbundene Zeremoniell der kirchlichen Benediktion völlig übergangen wird, was ebenfalls in einer auffälligen Übereinstimmung mit den Schilderungen der höfischen Epik steht.²⁸

Der in der ›Historia Gaufredi‹ erwähnte Löwenschild braucht auch gar nicht bis in das Jahr 1127 zurückzureichen, sondern könnte ebenso von dem anschaulichen Eindruck der berühmten emaillierten Bildnisplatte von Le Mans hergeleitet sein und in die Erzählung Eingang gefunden haben. Die 63 cm hohe, heute im Museum von Le Mans aufbewahrte Emailplatte, die ihrem Ursprung nach von dem hölzernen Schrein stammt, in dem die Leiche Geoffrey Plantagenets beigesetzt war, stellt den Grafen im großen,

nig Artus ... *fünf ros von Spanje*,/ ... vgl. Hartmann von Aue, Erec (wie Anm. 21) S. 60 V. 2327.

25 Wolfram von Eschenbach, Parzival (wie Anm. 23), Buch III, 157 V. 28–29.

26 Dazu mit Skepsis auch PASTOUREAU, *Traité d'Héraldique* (wie Anm. 4) S. 30 und DERS., *L'Hermine et le Sinople* (wie Anm. 20) S. 13, 60 f.

27 Dazu vgl. unten S. 82 f.

28 Verstärkt werden diese Argumente auch durch ein zu 1149 erhaltenes, doppelseitig geprägtes Reitersiegel Geoffrey Plantagenets, das ihn als Grafen von Anjou und Herzog der Normandie zeigt, aber kein Schildzeichen aufweist. Vgl. G. DEMAY, *Inventaire des sceaux de la Normandie*. Paris 1881, Nr. 20 S. 4: Type équestre: haubert, casque conique à nasal, bouclier vu en dedans, ganfanon. Dazu auch PASTOUREAU, *Traité d'Héraldique* (wie Anm. 4) S. 30; DERS., *L'Hermine et le Sinople* (wie Anm. 20) S. 60 f.

kostbar bestickten Festgewand mit einem pelzgefütterten Umhang dar.²⁹ In der Rechten hält er das blanke Schwert, in der Linken den fast schulterhohen Normannenschild, der in Blau sechs heraldisch stilisierte, steigende Löwen (3:2:1) zeigt. Auf dem Kopf trägt er eine blaue Kappe, auf der ein schreitender goldener Löwe abgebildet ist.³⁰ Diese Platte ist vermutlich zwischen 1155 und 1160, also nach dem Tode des 1151 gestorbenen Grafen angefertigt worden³¹ und kann dem Autor Jean Rapiçault bekannt gewesen sein.³² Alles spricht also dafür, daß es unzulässig ist, die Existenz eines derartigen Schildes bereits für 1127 vorauszusetzen. Das schließt aber nicht aus, daß Graf Geoffrey, der Stammvater des englischen Königshauses der Plantagenets, mit einer Löwensymbolik in Verbindung gebracht werden darf, denn es ist höchst unwahrscheinlich, daß der Löwenschild auf der Grabplatte ohne jeden realen Bezug zur Person des Verstorbenen gewesen sein sollte.³³

Für das hier zu behandelnde Thema bleibt festzuhalten, daß in der eingangs geschilderten Szene, die der französische Chronist mit größter Wahrscheinlichkeit aus der Perspektive seiner eigenen Zeit, dem späten 12. Jahrhundert, von den Ereignissen in Rouen entworfen hat, deutlich Attribute und Elemente zum Vorschein kommen, mit denen Höhepunkten der ritterlichen Lebensführung, wie sie sich vor allem in Fest und Turnier entfalten, Ausdruck verliehen wird.³⁴ Dies gilt für den Lobpreis auf die

29 Vgl. Rhein und Maas, Kunst und Kultur 800–1400, 2, hg. A. LEGNER, 1973, S. 164 Abb. 22; K. BAUCH, Das mittelalterliche Grabbild. 1976, S. 33 Abb. 34 mit Text S. 34; PASTOUREAU, Traité d'Héraldique (wie Anm. 4) S. 30; DERS., L'Hermine et le Sinople (wie Anm. 20) S. 60. – Farbige Reproduktion der ganzen Platte bei C. A. STOTHARD, The Monumental Effigies of Great Britain. London 1817/32, Tafel 2; farbige Abbildung der Gestalt Geoffreys ohne den ornamental gemusterten Bildhintergrund bei NEUBECKER, Heraldik (wie Anm. 4) S. 62.

30 Diese Kappe ist häufig auch als spitzzulaufender Helm interpretiert und der auf ihr befindliche Löwe folglich als heraldische Helmbemalung angesprochen worden. So z. B. G. BRAUN VON STUMM, Der Münzfund von Merzig, mit einem heraldischen Exkurs (Bericht 6 der Staatlichen Denkmalpflege im Saarland 1953) S. 112 und zuletzt noch GALBREATH, JÉQUIER, Lehrbuch der Heraldik (wie Anm. 4) S. 173. Da Geoffrey aber nicht in der Rüstung, sondern im festlichen Ornat dargestellt ist, gehen diese Interpretationen mit Sicherheit in die Irre, denn zum Festgewand passen wohl Schwert und Schild, nicht aber ein Helm. In diesem Sinne auch P. E. SCHRAMM, Herrschaftszeichen und Staatssymbolik (Schriften der MGH 13/3) 1956, S. 766 mit Anm. 2, S. 966, der von einer »Kappe« spricht und anmerkt, daß derartige »spitzzulaufende Grafenkappen« schon im 11. Jahrhundert nachweisbar seien.

31 Vgl. PASTOUREAU, L'Hermine et le Sinople (wie Anm. 20) S. 60.

32 In diesem Sinne auch GALBREATH, JÉQUIER (wie Anm. 4) S. 25.

33 Dazu vgl. unten S. 91 ff.

34 Zur literarischen Wappenüberlieferung vgl. auch unten S. 124 ff.

schöne Form der äußeren Gestalt, die Freude an körperlicher Gewandtheit, an kostbarer Kleidung und glänzenden Waffen, die sich mit der Schildbeschreibung von den goldenen Löwen zu einem opulenten Arrangement höfischer Festlichkeit zusammenfügen.

*

Über die Erörterung der Probleme hinsichtlich der Zeitstellung des Löwenschildes des Grafen Geoffrey Plantagenets darf allerdings auch nicht übersehen werden, daß die für uns erkennbaren Anfänge der Wappenentwicklung in den beiden letzten Jahrzehnten vor der Mitte des 12. Jahrhunderts liegen.³⁵ Von der Überlieferungslage aus beurteilt, begegnen die ersten Schildbilder, von Wappen im heraldischen Sinn kann man ohnehin noch nicht sprechen, in sphragistischen Quellen, die ja noch bis ins spätere Mittelalter ein Hauptträger der Wappenüberlieferung bleiben. Da es Reitersiegel sind, ein zunächst auf den hohen Adel eingegrenzter Siegeltypus, auf denen sie erscheinen, werden sie zugleich in einen sozial hochrangigen Rahmen verwiesen. Im Reitersiegel,³⁶ das seit der Mitte des 11. Jahrhunderts in Frankreich nachweisbar ist und gegen dessen Ende auch auf Reichsgebiet erscheint, nachdem es mit Wilhelm d. Eroberer zuvor schon auf England übergegriffen hatte,³⁷ schufen sich die darauf abgebildeten Fürsten ein auch von den Zeittendenzen und der Entfaltung der ritterlichen Kultur her beurteilt besonders repräsentatives Bildsymbol. Denn der Aussagewert dieses Siegeltypus vermittelt eine lebendige Anschauung vom Selbstwertgefühl des Hochadels, weil er dessen Bedürfnis nach einer

35 Bewußt wird im Zusammenhang der hier abzuhandelnden Thematik darauf verzichtet, auf die vielschichtigen und komplexen theoretischen Vorstellungen einzugehen, die über die Wappenentstehung entwickelt worden sind. Eine solche Erörterung und die dabei aufzuwerfenden Fragen würden in keinem Verhältnis zu dem dazu erforderlichen Raum stehen. Vgl. dazu die in Anm. 4 genannte Literatur.

36 Eine der Bedeutung dieses adligen Bildsymbols angemessene monographische Behandlung des Reitersiegels ist ein Desiderat der Forschung. Zusammenfassende Betrachtung an Hand des südwestdeutschen und schweizerischen Materials bei GANZ (wie Anm. 4) S. 136 ff. Bester skizzierender Überblick, der sich aber auf die frühe englische Siegelüberlieferung beschränkt, bei C. H. HUNTER BLAIR, *Armorialia on English Seals from the Twelfth to the Sixteenth Centuries* (Archaeologia, publ. by the Society of Antiquaries of London, 89, 1943) S. 1 ff. – Für die deutschen Verhältnisse in knapper Form E. KITTEL, *Siegel*. 1970, S. 255 ff. mit einer Anzahl von Abbildungen früher deutscher Reitersiegel.

37 Von Wilhelm d. Eroberer hat sich zu 1069 ein doppelseitig geprägter Siegelabdruck erhalten. Dabei ist er auf der einen Seite im Majestätssiegel als König von England, auf der Reversoite im Reitersiegel als Herzog der Normandie abgebildet. Vgl. DOUËT D'ARCQ, *Collection des sceaux*. Paris 1868, S. 261 Nr. 9998; ferner HUNTER BLAIR (wie Anm. 36) S. 1.

Selbstdarstellung als Reiterkrieger, als Ritter, mit allen Attributen adligen Kriegertums verdeutlicht. Für die Phase der frühen Heraldik sind die Reitersiegel die wichtigste Quelle. Dabei ist die Aufnahme von bestimmten Schildbildern in diese Siegel anfangs noch ohne Bedeutung gewesen, denn die Schilde sind zunächst entweder glatt, d.h. ohne Bild, oder mit vorheraldischen Schildschmuckelementen verziert, falls sie bei der Komposition von Reiter und Pferd im Siegelfeld nicht überhaupt auf der dem Beschauer abgewandten Seite dargestellt werden und diesem somit die Schildinnenseite zukehren. Im Laufe des 12. Jahrhunderts, vor allem aber nach der Jahrhundertmitte, beginnt die Aufnahme wappenförmiger Schildzeichen in die Reitersiegel, wobei die Schilde deutscher Fürsten hinter der parallelen französischen und englischen Entwicklung zeitlich ein wenig zurückbleiben.

Seit dem 12. Jahrhundert durchliefen die Reitersiegel verschiedene Phasen künstlerischer Bearbeitung und Gestaltung zu vollkommeneren Formen des Ausdrucks und parallel dazu entwickelte sich eine reichhaltigere Ausprägung verschiedener, für den Beschauer im Siegelbild erkennbarer Details von Ausrüstung und Kleidung. Unter diesen Voraussetzungen bilden die Reitersiegel zugleich auch eine sehr wertvolle Quelle für die Kostümkunde und für technische Fortschritte in der Entwicklung der ritterlichen Bewaffnung.³⁸ Ohne in Einzelheiten darauf eingehen zu wollen, kann festgestellt werden, daß die Aufgabe, ein Pferd in Bewegung zusammen mit seinem Reiter in einem runden Siegelfeld abzubilden, für den Stempelschneider zunächst noch ein schwieriges Problem war, an dessen Bewältigung sich aber handwerklich-künstlerisches Vermögen und technisches Können im Laufe des 12. Jahrhunderts mehr und mehr schulten und vervollkommneten, wobei sich zugleich auch ganz bestimmte Formen möglicher Darstellung ausprägten. So wirken die frühen Reitersiegel aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in ihrer figürlichen Gestaltung häufig noch recht plump, in den Ausdrucksformen statisch und in der Gesamtkomposition unbeholfen. Überdies lassen sie nur sehr wenige Einzelheiten der Ausrüstung erkennen. Dies gilt für die meisten deutschen Reitersiegel dieses Zeitabschnitts.³⁹ In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhun-

38 Bestes Beispiel für die Auswertung dieser für die materielle Kultur aufschlußreichen Quellengrundlage bildet die Darstellung von G. DEMAY, *Le Costume au moyen âge d'après les sceaux*. Paris 1880 mit ihren vielen Siegelzeichnungen bzw. von Siegelbildern als Vorlage abgezeichneten Einzelgegenständen.

39 Eine chronologisch geordnete, vollständige Abfolge und bildliche Reproduktion der deutschen Reitersiegel für das späte 11. und das 12. Jahrhundert fehlt leider, so daß man diese nur verstreut in den verschiedensten Siegelpublikationen auffinden kann. Das

derts weist die Entwicklung dieses Siegeltypus dann deutlich künstlerische Fortschritte bei der Komposition von Pferd und Reiter vor allem in der sehr viel lebendigeren Darstellung des Pferdes, zumeist in einer Sprungbewegung mit weit ausgreifenden Vorderbeinen aus.⁴⁰ Als dann im Laufe der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Abbildung eines Wappenschildes mit den unterschiedlichen Formen seiner heraldischen Gestaltung auf eine für den Beschauer gut erkennbare Weise im Reitersiegel zunehmend an Bedeutung gewann, begannen sich für die Stempelschneider neue Probleme der Bildanordnung und der Darstellungstechnik zu stellen.

Bei allen Reitersiegeln, auf denen die darauf abgebildeten Fürsten vom Beschauer aus gesehen nach rechts reiten, wenden sie diesem die rechte Körperseite und damit auch den rechten Arm zu.⁴¹ In der Rechten halten sie aber gewöhnlich die Lanze mit der an ihrer Spitze befestigten Lanzenfahne, den Ganfanon, seit dem 13. Jahrhundert häufig das Banner oder auch das blanke Schwert. Aus diesem Grunde ist der mit der Linken gefaßte Schild mit der Schildaußenseite dem Betrachter völlig abgewandt. Statt dessen blickt dieser auf die Schildinnenseite, und technisch perfekte, detailgenaue Stempelschneider bemühen sich mitunter sogar, die innen befestigte Schildberiemung für den Beschauer erkennbar zu machen, um so ein auch in Einzelzügen möglichst realistisches Bild der auf dem Siegel in Erscheinung tretenden Fürstenpersönlichkeit zu vermitteln.⁴² Nur solange

unten Abb. 1 veröffentlichte Reitersiegel des sächsischen Pfalzgrafen Adalbert von Sommerschenburg zu 1164 ist m. W. bisher noch nirgends publiziert worden. Dazu vgl. auch unten Anm. 40. – Einige von ihnen nennt KITTEL (wie Anm. 34) S. 251 f. – Reitersiegel von normannischen Adligen aus dem 12. Jahrhundert, die noch eine große Unbeholfenheit der Stempelschneider erkennen lassen bei G. DEMAY, *Inventaire des sceaux de la Normandie* (wie Anm. 28) Tafel 5.

40 Dieses im Vergleich zu den noch recht rohen und anspruchslosen Frühformen fortgeschrittenere Stadium zeigt auch das unten Abb. 1 nach S. 160 mit Erläuterungen zur Abbildung S. 155 f. reproduzierte Reitersiegel des sächsischen Pfalzgrafen Adalbert von Sommerschenburg zu 1164. – Sehr gute Vergleichsmöglichkeiten über diese Entwicklung bieten die Tafeln 1–3 bei HUNTER BLAIR (wie Anm. 36), auf denen insgesamt 26 anglo-normannische Reitersiegel abgebildet sind, die in ihrer weit überwiegenden Mehrzahl aus dem 12. und frühen 13. Jahrhundert stammen.

41 Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen, sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß im folgenden bei der Beschreibung von Siegeln die Bezeichnungen links und rechts im nichtheraldischen Sinn, also vom Beschauer aus verwendet werden. Dagegen werden alle Schilde, gleichgültig ob sie in Siegeln, Wappenrollen, Miniaturen usw. überliefert sind, im heraldischen Sinn beschrieben, d. h. links und rechts ist hier immer vom Schildträger und nicht vom Beschauer aus zu verstehen.

42 Zur Darstellung des Reiters im Reitersiegel und zur Position des Schildes vgl. HUNTER BLAIR (wie Anm. 36) S. 2 f.; D. L. GALBREATH, *Handbüchlein der Heraldik*. Lausanne 1948, S. 16. – Ein Reitersiegel von 1162, welches die Schildinnenseite eines nach rechts

die Darstellung eines Wappenschildes noch ohne Bedeutung war und es hauptsächlich darauf ankam, einen Fürsten im Schmuck seiner kriegerischen Attribute abzubilden, konnte er im Reitersiegel eine derartige Position einnehmen. Denn wenn im 12. Jahrhundert Stempelschneider sogar noch Sorgfalt darauf verwenden, die Schildberiemung im Siegelbild sichtbar zu machen, ist das ein deutlicher Hinweis, daß der für die Heraldik so wichtigen Schildaußenseite damals noch keine besondere Beachtung geschenkt wurde und daß der Schild als Träger des Wappens noch nicht in den Mittelpunkt gerückt war.

Sollte sich aber bei einem nach rechts gerichteten Reiter ein Schild mit Wappenbild präsentieren, so konnte man das dadurch erreichen, daß der Reiter mit dicht vor den Oberkörper gezogenem, meist um den Hals gehängtem Schild abgebildet wurde.⁴³ Dadurch, daß der Reiter den Schild vor sich hält, wird für den Beschauer ungefähr die Hälfte der Fläche der Schildaußenseite übersehbar, auf der eine Wappenfigur in eingengter Form erscheinen konnte, eine Schildgestaltung, die aber mit zunehmender Bedeutung des Wappenwesens als unbefriedigend empfunden werden mußte.⁴⁴ Um den Wappenschild voll sichtbar zu machen und auch um komplexe Wappenbilder wie Schildteilungsfiguren besser darstellen zu können, wurde seit dem späten 12. und frühen 13. Jahrhundert dann auch die Möglichkeit genutzt, Reiter und Pferd einfach herumzudrehen und diese statt nach rechts nun nach links reiten zu lassen. Da der Reiter in dieser Position dem Beschauer die linke Körperseite zuwendet, konnte also auch der in der linken Hand gehaltene Schild mit seiner Außenseite zur Gänze ins Bild gebracht werden.⁴⁵ Wenn trotzdem auch für die heraldische Zeit des 13. Jahrhunderts sehr viel mehr Reitersiegeldarstellungen

reitenden Reiters und Einzelheiten der Schildberiemung besonders gut erkennen läßt, bei PASTOUREAU, *Traité d'Héraldique* (wie Anm. 4) S. 25 Abb. 6. Weitere Abbildungen bei HUNTER BLAIR, Tafel 1–2.

43 Sehr gut erkennbar wird diese Darstellungsform an dem zu 1211 erhaltenen Reitersiegel von Ludwig, dem Sohn des französischen Königs Philipp August und späteren Königs Ludwig VIII. Abbildung bei G. DEMAY, *Inventaire des sceaux de l'Artois et de la Picardie*. Paris 1877, Nr. 1 S. 1 mit Tafel 7: Der Reiter reitet nach rechts, wobei der dicht vor den Oberkörper gehaltene Schild mit ein wenig mehr als der Hälfte der Schildaußenseite sichtbar wird. Als erster Schild der französischen Könige läßt er deren Lilienwappen erkennen.

44 Zu dieser Schildhaltung auch GALBREATH, *Handbüchlein der Heraldik* (wie Anm. 42) S. 16; GALBREATH, JÉQUIER (wie Anm. 4) S. 23.

45 Dies wird besonders gut an dem Reitersiegel Graf Ottos I. von Anhalt-Aschersleben von 1291 erkennbar. Vgl. unten Abb. 4 nach S. 160 mit Erläuterungen zur Abbildung S. 158.

den Fürsten nach rechts statt nach links reiten lassen,⁴⁶ obwohl das linksseitige Reiten für die Gestaltung des Wappenschildes viel günstiger war, so geschah dies, weil man inzwischen Formen der Bildkomposition entwickelt hatte, bei denen sich der Schild auch beim nach rechts gekehrten Reiter nahezu vollständig erkennbar machen ließ. Dies konnte dadurch erreicht werden, daß der Oberkörper des Reiters in einer starken Rechtsdrehung abgebildet wurde, durch die er sich dem Beschauer so zukehrt, daß dieser ihn schräg von vorn oder nahezu in en face-Stellung sieht. Wenn das in der Realität auch eine völlig unnatürliche, stilisierte Reithaltung voraussetzen würde, bei der sich der Reiter mit dem Oberkörper gegenüber der Richtung, in die sein Pferd galoppiert, fast rechtwinklig wegdrehen müßte, so bedingt doch gerade diese Drehung, daß sein Schild mit dem größten Teil der Außenseite ins Bild kommt und somit einer Wappendarstellung weitaus bessere Möglichkeiten bietet.⁴⁷ Eine weitere Lösung, um bei einem nach rechts galoppierenden Reiter den Schild mit der Schildaußenfläche dem Beschauer fast ganz zuzukehren, bestand darin, daß man den Reiter den Schild zwar linksseitig führen ließ, diesen dabei aber in einer leicht nach (heraldisch) rechts geneigten Schrägstellung abbildete. Auf diese Weise konnte die wappentragende Seite des Schildes bis auf den vom Hals des Pferdes verdeckt bleibenden Schildfuß ganz ins Blickfeld des Beschauers gerückt und das Wappen fast vollständig anschaulich gemacht werden.⁴⁸

*

46 Insgesamt gesehen scheint sich die Stellung des nach rechts reitenden Reiters einer viel größeren Beliebtheit erfreut zu haben, denn bei den von E. WARLOP, *The Flemish Nobility before 1300*. 1–2. Kortrijk 1975–1976, hier Bd. 2, mit einer zeitlichen Obergrenze von ungefähr 1300 abgebildeten Reitersiegeln reiten 92 der auf ihnen dargestellten Personen nach rechts und nur 10 nach links.

47 Sehr gut erkennbar ist diese Darstellungsform im 3. Typus des Reitersiegels Pfalzgraf Heinrichs, des älteren Bruders Kaiser Ottos IV., mit dem seit ungefähr 1213 Ausprägungen vorgenommen wurden, vgl. unten Abb. 2 nach S. 160 mit Erläuterungen zur Abbildung S. 156. Zu diesem Siegelstempel vgl. O. MEIER, *Allgemeine Betrachtungen über das Wesen der Siegelkunde*. Mit besonderer Berücksichtigung der Siegel Heinrichs des Löwen und seiner Nachfolger. (Niedersachsen 36, 1931) S. 26 mit Abb. 8 S. 25.

48 An einer Reihe verschiedener, bei PASTOUREAU, *Traité d'Héraldique* (wie Anm. 4) S. 40 und 42 zusammengestellter Reitersiegel läßt sich sehr gut erkennen, welche Schildhaltungen bei einem nach rechts reitenden Reiter möglich waren, um den Wappenschild abbilden zu können. Vgl. dazu auch PASTOUREAU a. a. O. S. 40 Abb. 19 und S. 42 Abb. 23 die beiden nach links reitenden Reiter, die im Vergleich zu den anderen Abbildungen deutlich machen, wie viel einfacher in der linksgerichteten Position der Schild mit seiner wappentragenden Außenfläche im Reitersiegel zu zeigen ist.

Die Frühformen von Wappenbildern lassen sich im Milieu großer französischer und anglo-normannischer Adelsgeschlechter finden, wo sie vom zweiten Drittel des 12. Jahrhunderts an langsam in Erscheinung zu treten beginnen. So hat das älteste europäische Wappen, das diese Bezeichnung verdient und sich mit einer sonst selten zu beobachtenden Kontinuität im Laufe des 12. Jahrhunderts ausprägte, seinen Ausgang aller Wahrscheinlichkeit nach im Nordosten Frankreichs genommen. Von dem Grafen Raoul de Vermandois, *sénéchal de France*, der als Enkel König Heinrichs I. ein naher Verwandter des französischen Königshauses der Kapetinger war, sind zwei Reitersiegel überliefert, von denen das erste in die Zeit von 1130/35 datiert wird, während das zweite von 1146 stammt.⁴⁹ Das ältere der beiden Reitersiegel zeigt den Grafen nach rechts reitend mit dem Schild in der Linken, der dem Beschauer mit der Schildinnenseite zugekehrt ist, während er in der Rechten einen Ganfanon führt, der eine geschachte Musterung aufweist.⁵⁰ Auf dem 1146 mit einem anderen Typar ausgeprägten Siegel hält Graf Raoul in der Rechten statt der Lanze das blanke Schwert. Dies mag der Grund dafür sein, daß der Stempelschneider den ebenfalls nach rechts reitenden Reiter mit dicht vor den Körper gezogenem Schild dargestellt hat, dessen ungefähr zur Hälfte sichtbare Außenfläche mit der geschachten Musterung versehen ist, die bei dem ersten Siegel im Ganfanon zu erkennen war.⁵¹ Es wird also deutlich, daß Graf Raoul von Vermandois an wichtigen Ausrüstungsstücken seiner ritterlichen Bewaffnung ornamentale Verzierungen in der Form einer Schachmusterung trug, die zunächst im Ganfanon, dann auch auf dem Schild erscheinen und aller Wahrscheinlichkeit nach bereits einen symbolhaften Charakter aufweisen, der, wie sich zeigen wird, weiterwirkte und fortgeführt wurde.

Eine Schwester des Grafen Raoul, Elisabeth oder Isabel († 1131), war in zwei Ehen mit anglo-normannischen Hochadligen verheiratet. In erster Ehe heiratete sie Robert de Beaumont, *comte de Meulan* und *earl of Leicester*. Aus dieser Ehe stammten die Zwillingsbrüder Waleran, *comte de Meulan* und *earl of Worcester* († 1166) sowie Robert Bossu, *earl of Leicester* († 1168).⁵² Waleran, der also ein Neffe Raouls von Vermandois war, ist

49 Zu diesen Siegeln PASTOUREAU, *Traité d'Héraldique* (wie Anm. 4) S. 31 mit Abb. 10 und 11.

50 Auf der in Anm. 49 genannten Siegelabbildung ist diese Schachmusterung nicht gut erkennbar, wohl aber auf einer Abzeichnung dieses Siegels bei PASTOUREAU, *L'Hermine et le Sinople* (wie Anm. 20) S. 63 Abb. 1.

51 Da auch in diesem Fall die Schachmusterung auf der in Anm. 49 genannten Siegelabbildung nur undeutlich erkennbar wird, sei auch hier auf die Siegelzeichnung bei PASTOUREAU, *L'Hermine et le Sinople* (wie Anm. 20) S. 63 Abb. 2 verwiesen.

52 Belege für die genealogischen Verbindungen bei A. R. WAGNER, *Historic Heraldry of Britain*. London 1939, Reprint 1970, S. 46 und *Aspilogia II. Rolls of Arms. Henry III.*, by A. R. WAGNER, Oxford 1967, S. 26.

auf einem zwischen 1136 und 1138 zu datierenden Reitersiegel mit geschachtem Schild, geschachtem Ganfanon und geschachter Satteldecke abgebildet.⁵³ Die Nachkommenschaft Walerans hat später einen von Gold und Rot geschachten Schild geführt, und auch die Nachfahren seines Zwillingsbruders Robert Bossu führten einen geschachten Wappenschild.⁵⁴

Auch aus der zweiten Ehe der Elisabeth/Isabel mit William de Warenne, earl of Surrey ging Nachkommenschaft hervor, bei der gleichfalls ein geschachtes Wappen sichtbar wird. Dieses erscheint 1202 in einem doppelseitig geprägten Reitersiegel Williams de Warenne und tritt dabei besonders deutlich im Wappenschild des dazugehörigen Gegensiegels hervor.⁵⁵ Von John de Warenne, earl of Surrey ist zu 1250 ein Reitersiegel mit geschachtem Schild und schachgemusterter Kuvertiure seines Pferdes erhalten, während das Gegensiegel einen in einem Achtpaß stehenden geschachten Wappenschild zeigt.⁵⁶ Gegen 1244 hat Matthew Paris das Wappen der Grafen von Warenne als von Blau und Gold geschacht beschrieben.⁵⁷

Außer ihrem Sohn William ging aus der zweiten Ehe der Elisabeth/Isabel noch eine Tochter Gundred hervor, die Roger, earl of Warwick († 1153) heiratete.⁵⁸ Auch die Deszendenz aus dieser Ehe findet sich später im Besitz eines geschachten Wappenschildes.⁵⁹

Allem Anschein nach lassen sich diese geschachten Schilde auf die Schildzierelemente zurückführen, die bei dem Grafen Raoul von Verman-

53 Zeichnung dieses Siegels bei GALBREATH, JÉQUIER, Lehrbuch der Heraldik (wie Anm. 4) S. 22 Abb. 6. Bessere, anscheinend auf älterer Siegelzeichnung beruhende Abbildung bei HUNTER BLAIR (wie Anm. 36) S. 2 Abb. 1.

54 Aspilogia II (wie Anm. 52) S. 26.

55 Abbildung bei HUNTER BLAIR (wie Anm. 36) Tafel 3 Abb. d (Vorderseite als Reitersiegel) und Tafel 6 Abb. h (Reversseite als Gegensiegel).

56 Abbildung bei HUNTER BLAIR Tafel 3 Abb. g, dazu die Reversseite Tafel 7 Abb. c.

57 Aspilogia II (wie Anm. 52) S. 26: *Checky azure and or*. Abbildung des von Matthew Paris gezeichneten Schildes in Aspilogia I (wie Anm. 2) Tafel 1 nach S. 2: 1. Reihe 6. Schild (*comitis de Warenne*). Eine historisch getreue Nachgestaltung des Wappenschildes des 1304 gestorbenen John de Warenne findet sich bei A. R. WAGNER, *Historic Heraldry* (wie Anm. 52) Tafel 4 Abb. 22, dazu vgl. ebd. S. 46.

58 Vgl. Aspilogia II (wie Anm. 52) S. 26.

59 Matthew Paris beschreibt diesen Schild als von Gold und Blau geschacht, darüber gelegt ein Balken von Hermelin: *Checky azure and or, a bend ermine*, vgl. Aspilogia II (wie Anm. 52) S. 28. Anstelle des mit Hermelin belegten Schrägbalkens wird auch ein mit Hermelin belegter Sparren genannt, vgl. Aspilogia II S. 26. Abbildungen: WAGNER, Aspilogia I (wie Anm. 2) Tafel 1 nach S. 2: 2. Reihe 6. Schild, ferner G. J. BRAULT, *Early Blazon*. Oxford 1972, Frontispiz 1. Reihe 3. Schild.

dois bereits in einer für das europäische Wappenwesen sehr frühen Phase zu beobachten sind, so daß sie in diesem Sinne auch als „arms of Vermandois“⁶⁰ bezeichnet werden können, die die Wappenentstehung bedeutender englischer Grafenfamilien maßgeblich beeinflussten.⁶¹

Eine fast ähnlich kontinuierliche Entwicklung bei der Herausbildung eines Wappens läßt sich seit dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts bei der bedeutenden anglo-normannischen Familie de Clare verfolgen.⁶² Ein doppelseitig geprägtes, zwischen 1138 und 1148 zu datierendes Siegel von Gilbert de Clare, earl of Pembroke, das den Siegelinhaber auf der einen Seite in der Form des Reiter – auf der anderen in der Form des Standsiegels abbildet, zeigt beidseitig einen vielfach, vermutlich sechsfach, gesparrten Schild,⁶³ der auch bei weiteren Angehörigen dieses Geschlechts beobachtet werden kann.⁶⁴ Bemerkenswert erscheint dabei das dem gleichen Zeitraum zugehörige Damensiegel der Rohaise de Clare († 1156), einer Schwester Gilberts de Clare, earl of Hertford, das ein ganz mit Sparren ausgefülltes spitzovales Siegelfeld aufweist.⁶⁵ Aus der Frühform eines vielfach gesparrten Schildes leitete sich dann der Wappenschild der Familie de Clare ab, den Matthew Paris kurz vor der Mitte des 13. Jahrhunderts als in Gold mit drei roten Sparren beschrieben hat.⁶⁶

60 Vgl. WAGNER, *Historic Heraldry* (wie Anm. 52) S. 118.

61 Eine stemmaartige Ableitung der Wappenausbildung des »checky coat« findet sich auch bei A. R. WAGNER, *Heraldry*, in: *Medieval England 1*, ed. A. L. POOLE, Oxford 1958, S. 340 mit Abb. 63 und S. 341. Zu diesem mehrere Familien einschließenden Entwicklungsprozeß ferner A. R. WAGNER, *Heralds and Heraldry in the Middle Ages*, London 1960, S. 15.

62 Zusammenfassend WAGNER, *Historic Heraldry* (wie Anm. 52) S. 36 f.

63 Dieses im Original nicht mehr vorhandene Siegel ist nur noch durch eine Siegelzeichnung aus dem 17. Jahrhundert überliefert, vgl. HUNTER BLAIR (wie Anm. 36) S. 2 f., wo auch die als Reitersiegel ausgeprägte Seite abgebildet ist, vgl. ebd. Abb. 2. Beide Seiten dieses Siegels, also auch der Standsiegeltypus, finden sich bei WAGNER, *Heraldry* (wie Anm. 61) S. 340 Abb. 64.

64 Ein Neffe Gilberts de Clare, der gleichnamige Gilbert de Clare, Sohn Richards de Clare, earl of Hertford, führte in einem zu 1145 im Original erhaltenen Reitersiegel ebenfalls einen vermutlich sechsfach gesparrten Schild. Vgl. HUNTER BLAIR (wie Anm. 36) S. 3 mit Tafel 2 Abb. g.

65 Beste Abbildung dieses Siegels bei HUNTER BLAIR (wie Anm. 36) Tafel 16 Abb. k; Siegelzeichnung bei GALBREATH, JÉQUIER (wie Anm. 4) S. 23 Abb. 9.

66 *Or, three chevrons gules*, vgl. *Aspilogia II* (wie Anm. 52) S. 22. Farbige Abbildung des von Matthew Paris gezeichneten Schildes bei NEUBECKER, *Heraldik* (wie Anm. 4) S. 19: 1. Reihe 3. Schild. Eine historisch getreue Rekonstruktion der Frühform des Wappenschildes der de Clare mit sechs Sparren bei WAGNER, *Historic Heraldry* (wie Anm. 52) Tafel 2 Abb. 4. Reitersiegel mit dem Wappenschild der Familie de Clare aus dem 13. Jahrhundert bei HUNTER BLAIR (wie Anm. 36) Tafel 4 Abb. a und b, vgl. dazu auch das Gegensiegel zu Tafel 4 Abb. a auf Tafel 7 Abb. a.

Ungefähr im gleichen Zeitraum vollzog sich auch die Ausprägung des Wappens des englischen Königshauses. In seiner fertigen Gestalt begegnet es kurz vor Ende des 12. Jahrhunderts bei König Richard Löwenherz, ist aber in einzelnen Stadien seiner Entwicklung bei verschiedenen Mitgliedern der Königsfamilie auch schon früher anzutreffen.⁶⁷ Immer wieder hat man an den Anfang seiner Ausbildung die vielzitierte Schildübergabe des englischen Königs Heinrichs I. an seinen künftigen Schwiegersohn, Geoffrey Plantagenet, anlässlich dessen Rittererhebung 1127 gestellt. Daß der Überlieferung dieser ungefähr ein halbes Jahrhundert später entstandenen Quelle inhaltlich nicht die Glaubwürdigkeit zuerkannt werden kann, die ihr in der Forschung häufig eingeräumt wurde, ist oben bereits gezeigt worden.⁶⁸ Trotzdem aber ist die Schlußfolgerung erlaubt, daß Geoffrey, Graf von Anjou und später auch Herzog der Normandie, von dem die nachfolgenden englischen Könige in männlicher Linie abstammen, durchaus mit einem Löwenschild in Verbindung gebracht werden darf, nämlich dem auf der Bildnisplatte von Le Mans.⁶⁹ Jedenfalls wäre der Bildinhalt dieses Schildes – die sechs steigenden goldenen Löwen – um die Mitte des 12. Jahrhunderts, als sich beim Hochadel die ersten Symbolfiguren mit Wappencharakter auszuprägen begannen, ohne das Bestehen einer wirklichkeitsgetreuen Beziehung zu seinem Träger ohne rechten Sinn.

Leider ist nicht bekannt, ob Geoffreys Sohn, der englische König Heinrich II., den Löwen als Wappenfigur geführt hat.⁷⁰ Das aus dessen Regierungszeit erhaltene »Great Seal«, dessen Reversseite als Reitersiegel gestaltet ist, zeigt den König nach rechts reitend und dem Beschauer die Schildinnenseite zuwendend, so daß kein Aufschluß über ein Schildsymbol möglich ist.⁷¹ Man weiß aber, daß der jüngere Bruder des Königs, William Fitz Empress, in einem kurz nach der Mitte des 12. Jahrhunderts zu datie-

67 Zur Entwicklung des englischen Königswappens während des 12. Jahrhunderts im ganzen: WAGNER, Heraldry, in: Medieval England 1 (wie Anm. 61) S. 344 ff.; J. H. a. R. V. PINCHES, The Royal Heraldry of England. London 1974; R. DENNYS, Heraldry and the Heralds. London 1982, S. 92 ff.

68 Vgl. oben S. 79 ff.

69 Vgl. ebd. bes. S. 81 f.

70 Im Unterschied zu den deutschen Königen und Kaisern, die nur in der Form des Majestätssiegels abgebildet wurden, erscheinen bei den englischen Königen bereits mit Wilhelm d. Eroberer beidseitig geprägte Siegel, wobei die eine Seite als Majestätssiegel gestaltet und das Gegensiegel als Reitersiegel ausgebildet ist. Zum Siegel Wilhelm d. Eroberers vgl. oben Anm. 37. – Ein derartiges Siegel seines Sohnes und Nachfolgers König Wilhelm II. Rufus zu 1091/92 findet sich bei F. BARLOW, William Rufus. London 1983, nach S. 74 Abb. 1 b.

71 Abbildung beider Seiten dieses Siegels bei W. L. WARREN, Henry II. London 1973, Frontispiece: The Seal of Henry II.

renden Reitersiegel einen nach links steigenden Löwen als Schildzeichen führte, wobei sich der steigende Löwe auf Hals und Hinterhand des mit einer Kuvertiure geschmückten Pferdes wiederholt.⁷²

Erst unter König Richard Löwenherz tritt der Löwe als Schildsymbol des englischen Königs auf. In einer Siegelprägung zu 1189 mit dem ersten Typar des Königs wird im Reitersiegel Richards ein links gerichteter steigender Löwe erkennbar, der der Schildfigur, die schon der Bruder seines Vaters, William Fitz Empress, führte, sehr ähnelt.⁷³

In seinem zweiten, um 1195 angefertigten Siegelstempel,⁷⁴ mit dem ein zu 1198 erhaltenes Reitersiegel geprägt wurde, erscheint das Löwensymbol des englischen Königs umgestaltet, denn es zeigt jetzt die Form der drei übereinander stehenden Leoparden, die von da an Bestandteile des englischen Königswappens werden.⁷⁵ Matthew Paris hat den Wappenschild König Richards als *gules, three lions passant gardant or* beschrieben.⁷⁶ Es ist das berühmte englische Königswappen, dessen Schild in Rot drei übereinandergestellte schreitende goldene Leoparden zeigt.

Auch noch andere Mitglieder des Königshauses lassen sich während der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts mit der Löwensymbolik in Verbindung bringen, wie Richards Bruder Johann Ohneland. Bevor er als englischer König die drei schreitenden Leoparden im Wappen führte, begegnet er als »Lord of Ireland« bereits mit zwei Leoparden im Schild.⁷⁷

Auf die sechs steigenden goldenen Löwen in Blau, dem Schildsymbol Geoffreys von der Grabplatte in Le Mans, stößt man in der auf ihn folgenden übernächsten Generation der englischen Königssippe. Ein Enkel Geoffreys, der illegitime Sohn König Heinrichs II., William Longespée, earl of Salisbury, ein bedeutender Vertreter des englischen Hochadels und herausragender Repräsentant des englischen Rittertums im späten 12. und

⁷² Abbildung bei HUNTER BLAIR (wie Anm. 36) Tafel 2 Abb. i. Da die Löwenfigur auf dieser Siegelreproduktion kaum zu erkennen ist, sei hier zusätzlich auf die Siegelzeichnung HUNTER BLAIR a. a. O. S. 3 Abb. 4 verwiesen. Datierung dieses Siegels nach HUNTER BLAIR S. 3 zwischen 1156 und 1163.

⁷³ Dazu HUNTER BLAIR (wie Anm. 36) S. 3 f. Abbildung des ersten »Great Seal« König Richards bei PINCHES (wie Anm. 67) S. 23 Abb. 27.

⁷⁴ Vgl. PINCHES (wie Anm. 67) S. 24.

⁷⁵ Abbildung von Ausprägungen beider Typare bei NEUBECKER (wie Anm. 4) S. 55 in allerdings schlechter Reproduktion. Bessere Wiedergabe des Siegels von 1198 bei WAGNER, Heraldry, in: Medieval England (wie Anm. 61) Tafel 49 Abb. a. Zeichnungen beider Siegel ebd. S. 349 Abb. 75, 76.

⁷⁶ Aspilogia II. (wie Anm. 52) S. 60 – Zeichnerische Wiedergabe durch Matthew Paris in farbiger Reproduktion bei NEUBECKER (wie Anm. 4) S. 19: 1. Reihe 1. Schild.

⁷⁷ Vgl. PINCHES (wie Anm. 67) S. 26 Abb. 30. Zum »Great Seal« König Johanns vgl. ebd. S. 27 Abb. 31.

in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts, hat die sechs steigenden Löwen als Wappen geführt. Die Grabplatte in der Kathedralkirche von Leicester mit dem sehr bekannten vollplastischen Bildnis des 1226 gestorbenen William Longespée zeigt diesen Wappenschild,⁷⁸ den Matthew Paris als *azure, six lions rampant or* beschreibt.⁷⁹ Nicht nur in den Formen seiner Stilisierung, sondern auch in der Tingierung entspricht er dem auf der Bildnisplatte von Le Mans dargestellten Schild seines Großvaters.⁸⁰

Auch am Beispiel anderer Familien und ihrer frühen Siegelsymbole ließen sich diese Beobachtungen erweitern. Seit dem zweiten Drittel des 12. Jahrhunderts erscheinen auf Reitersiegeln von zwei aufeinanderfolgenden Generationen der Familie de Candavène, Grafen von Saint-Pol, Getreidegarben als Symbolgegenstand, die ebenfalls eine Entwicklung zur Wappenfigur durchliefen.⁸¹ Von besonderer Bedeutung ist dabei, daß diese Getreidegarben als Bildmotive bereits auf Münzen zu finden sind, die im späten 11. und frühen 12. Jahrhundert von Angehörigen dieses Geschlechts geprägt wurden.⁸² Die heraldische Symbolik scheint also in diesem wie auch in anderen Fällen auf eine noch ältere Familiensymbolik zurückzuführen.⁸³

Für alle Beispiele, die im vorhergehenden näher ins Blickfeld gerückt worden sind, ist von Bedeutung, daß es sich dabei nicht um einmalige Siegelprägungen handelt. Statt dessen lassen kleinere Siegelreihen für mehrere Angehörige des gleichen Geschlechts in zeitlicher Abfolge Ähnlichkeiten in der Symbolik sichtbar und damit Kontinuitätsmerkmale erkennbar werden, die dazu berechtigen, hier nicht mehr nur von persönlichen Zeichen, sondern von ersten Formen einer Wappenführung im heral-

78 Abbildung bei STOTHARD, *The Monumental Effigies of Great Britain* (wie Anm. 29) Tafel 17, 18; ferner BAUCH, *Das mittelalterliche Grabbild* (wie Anm. 29) S. 126 f. mit Abb. 201 und 203.

79 Vgl. *Aspilogia II* (wie Anm. 52) S. 21; dazu vgl. ferner Zeichnung dieses Schildes durch Matthew Paris in farbiger Reproduktion bei NEUBECKER (wie Anm. 4) S. 19: 2. Reihe 1. Schild. Vgl. auch WAGNER, *Historic Heraldry* (wie Anm. 52) S. 40 mit historisch getreuer Rekonstruktion dieses Schildes Tafel 3 Abb. 9.

80 Die einzelnen Phasen der Wappenentwicklung innerhalb des englischen Königshauses im Laufe des 12. Jahrhunderts veranschaulicht WAGNER, *Heraldry*, in: *Medieval England 1* (wie Anm. 61) S. 347 in einer stemmaartigen Ableitung, vgl. ferner ebd. S. 346 Abb. 73.

81 Vgl. GALBREATH, JÉQUIER (wie Anm. 4) S. 30; PASTOUREAU, *L'Hermine et le Sinople* (wie Anm. 20) S. 88 mit Abbildungen S. 89. Die Ausbildung zum Wappen lassen die Siegelbeschreibungen bei G. DEMAY, *Inventaire des sceaux de l'Artois et de la Picardie* (wie Anm. 43) S. 25 Nr. 209, 210, 213 erkennen.

82 PASTOUREAU, *L'Hermine et le Sinople* (wie Anm. 20) S. 88.

83 Dazu vgl. auch unten S. 103 ff., bes. S. 106.

dischen Sinn zu sprechen. Daß von ihnen häufig eine Entwicklungslinie ins 13. Jahrhundert führt, bestätigen in vielen Fällen die von Matthew Paris um die Mitte des 13. Jahrhunderts zur Illustration seiner Texte gezeichneten und zusätzlich auch beschriebenen Wappenschilde oder die annähernd gleichzeitig gegen 1255 entstandene Glover's Roll of Arms.⁸⁴

*

Auf dem Boden des Deutschen Reiches verlief die Wappenentwicklung in etwas anderen Bahnen und weist von wenigen Ausnahmen abgesehen nicht diese, schon im 12. Jahrhundert wurzelnden Kontinuitätslinien auf. Statt dessen zeichnen sich vor allem bei reichsfürstlichen Geschlechtern in der Wappenausprägung Kontinuitätsbrüche ab. Die Aufnahme von wappemäßigen Bildsymbolen setzt bei den deutschen Reichsfürsten unmittelbar nach der Mitte des 12. Jahrhunderts ein, wobei sich in der Wahl des Schildzeichens ein sehr starkes Übergewicht des Adlers bemerkbar macht, mit dem eine weit überwiegende Mehrzahl von Reichsfürsten nach 1150 zumindest vorübergehend in Zusammenhang gestanden hat. Zwischen 1154 und 1196 läßt er sich in den Schilden von dreizehn Reichsfürsten nachweisen.⁸⁵ Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß sich hierin eine Verbindung zum Reich und auch eine symbolhafte Selbstdarstellung des reichsfürstlichen Ranges ausdrückt.⁸⁶ Dadurch, daß ein Großteil dieser Adlerwappen, die zunächst wohl mehr als persönliche Zeichen ihrer Träger zu gelten haben, im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts aufgegeben und durch andere Wappensymbole ersetzt wurden,⁸⁷ macht sich in jenem Zeitabschnitt, als sich die Wappen auch im heraldischen Sinn zu festigen begannen, eine starke Diskontinuität bemerkbar. Deren Ursachen liegen vor allem in der Verselbständigung des Territorialfürstentums, das ein verändertes, weniger am Reich orientiertes Selbstverständnis entwickelte.

Zeigte der Babenberger Heinrich Jasomirgott als Herzog von Österreich den Adler vorübergehend bereits 1156 in einem Reitersiegel als

84 Zu den Matthew Paris Shields und Glover's Roll grundsätzlich Aspilogia I (wie Anm. 2) S. 1–3, 3–7. Veröffentlichung der Matthew Paris Shields in Aspilogia II (wie Anm. 52) S. 11–114 und Glover's Roll ebd. S. 115–159.

85 H. E. KORN, Adler und Doppeladler. Ein Zeichen im Wandel der Geschichte (Der Herold. Vierteljahrschrift f. Heraldik, Genealogie u. verwandte Wissenschaften NF. 5, 1964 und 6, 1965/66) hier 6, S. 336 aufgrund der Angaben bei E. GRITZNER, Symbole und Wappen des alten Deutschen Reiches (Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte 8,3) 1902, S. 45.

86 GRITZNER (wie Anm. 85) S. 44 f.; KORN (wie Anm. 85) S. 336.

87 GRITZNER (wie Anm. 85) S. 78 f.; KORN (wie Anm. 85) S. 341.

Schildfigur,⁸⁸ so taucht dieser seit 1177 in den Reitersiegeln seines Sohnes Herzog Leopolds V. († 1194) und seines Enkels Leopolds VI. († 1230) kontinuierlich als Bildsymbol auf.⁸⁹ Beim Herrschaftsantritt Herzog Friedrichs II., 1230, wurde er durch einen Schild ersetzt, der in Rot einen silbernen Querbalken zeigt.⁹⁰

Als komplexer Vorgang erscheint die Wappenentwicklung der Herzöge von Bayern, nachdem die Herzogswürde 1180 an die Wittelsbacher gekommen war, die zu einem früheren Zeitpunkt bereits als bayerische Pfalzgrafen das Adlersymbol in den Schild aufgenommen hatten.⁹¹ Der Adler ist zunächst auch noch zu Beginn des 13. Jahrhunderts von dem jungen Herzog Ludwig beibehalten, dann aber, 1214, durch einen Zackenbalken im Schilde des Herzogs, einem älteren Wappenzeichen der Wittelsbacher, wie es scheint, ersetzt worden, zu dem sich bis zum Ende der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts vornehmlich aus territorialpolitischen Gründen noch der steigende Löwe und der Rautenschild gesellten.⁹²

Neben dem Adler kam auch dem Löwen eine dominierende Bedeutung als Wappensymbol zu. In der Stilisierung eines steigenden Löwen erscheint es 1154 im Schild des Reitersiegels Heinrichs d. Löwen, das mit dessen zweitem Typar ausgeprägt wurde.⁹³ Auf den überraschenden Tat-

88 Vgl. Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger 3. Die Siegel der Babenberger, hg. O. FRH. v. MITIS, Wien 1954, S. XL mit Abb. Nr. 12 S. 14.

89 UB d. Babenberger (wie Anm. 88) S. XLf. mit Abbildungen Nr. 18 a, b, 20, 25, 26 und öfter.

90 In sphragistischer Überlieferung seit 1230 vgl. UB d. Babenberger Nr. 41 S. 46. – Früheste Beschreibung des Wappens durch Konrad von Mure im ›Clipearius Teutonicorum‹ (kurz nach 1250) Edition bei GANZ (wie Anm. 4) S. 174 V. 14. Zur Gesamtentwicklung des österreichischen Wappens zusammenfassend F. GALL, Österreichische Wappenkunde. Wien, Köln 1977, S. 124 f.

91 Dies zeigt ein vor 1166 zu datierendes Reitersiegel, Abbildung: Wittelsbach und Bayern 1, 2. Die Zeit der frühen Herzöge, hg. H. GLASER, 1980, S. 38 f. mit Abb. 45.

92 Zu Einzelphasen dieser Entwicklung in der sphragistischen Überlieferung S. HOFMANN, Urkundenwesen, Kanzlei und Regierungssystem der Herzöge von Bayern und Pfalzgrafen bei Rhein von 1180 bzw. 1214 bis 1255 bzw. 1294 (Münchener historische Studien. Abt. Geschichtliche Hilfswissenschaften 3) 1967, passim. Zur Entwicklung des bayerischen Wappens zusammenfassend: W. VOLKERT, Die Bilder in den Wappen der Wittelsbacher, in: Wittelsbach und Bayern 1, 1, hg. H. GLASER, 1980, S. 13 ff. mit den dazugehörigen Bildtafeln.

93 Vgl. Die Urkunden Heinrichs des Löwen, MGH, hg. K. JORDAN, 1949, S. XLVI. Abbildung von diesem, wie auch von den mit den weiteren Typaren Herzog Heinrichs vorgenommenen Ausprägungen bei F. HASENREITER, Beiträge zum Urkunden- und Kanzleiwesen Heinrichs d. Löwen (Greifswalder Abhandlungen z. Geschichte des Mittelalters 6) 1936, im Anhang. – Zum Problem auch O. MEIER, Allgemeine Betrachtungen über das Wesen der Siegelkunde (wie Anm. 47) S. 22 ff. mit Siegelabbildungen. – Ob auch schon

bestand, daß auf den Reitersiegeln, die mit den späteren, ab 1156 in Gebrauch befindlichen verschiedenen Siegelstempeln des Herzogs geprägt wurden, der Löwe im Schild fehlt und dort statt seiner vorheraldische Schildschmuckelemente auftreten, wird weiter unten noch einzugehen sein.⁹⁴ Sehr früh, 1152, taucht der steigende Löwe auch im Schild Herzog Welfs VI., des Onkels Heinrichs d. Löwen auf.⁹⁵ Als eindringliches Zeugnis der welfischen Löwensymbolik muß auch der Steingadener Löwenstein gelten, eine in Steingaden aufgefundene, ungefähr auf 1200 zu datierende Steinplatte, die im Flachrelief einen heraldisch schön stilisierten steigenden Löwen abbildet und sehr wahrscheinlich einmal Bestandteil der Grablage der Welfen im Prämonstratenserkloster Steingaden war.⁹⁶

1162 erscheint der steigende Löwe im Schild des Grafen Philipp von Flandern († 1191).⁹⁷ Was diesem Beleg eine besondere Bedeutung zukommen läßt, ist die Tatsache, daß an der gleichen Urkunde auch das Reitersiegel seines Vaters, Graf Dietrichs von Flandern, angehängt ist, dessen Mitregent Philipp seit 1157 war.⁹⁸ Im Unterschied zu dem Löwenschild des Sohnes zeigt der Schild im Reitersiegel des Vaters noch kein wappenähnliches Bildsymbol,⁹⁹ so daß sich hier also in den Siegeln von zwei aufeinander folgenden Generationen von Siegelinhabern vorheraldische und heraldische Schildgestaltung gegenüberstehen. Vermutlich ein Beleg dafür, daß das Aufkommen von Wappenschilden in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts auch als Phänomen generationsbedingter Mentalitätsveränderungen beim Hochadel gewertet werden muß. Graf Philipp von Flan-

im ersten Siegelstempel Herzog Heinrichs ein Löwe im Schild erscheint, ist angesichts des Erhaltungszustandes des einzigen überlieferten, damit geprägten Siegels zu 1144 nicht mehr mit Sicherheit feststellbar, wenn auch bis zu einem gewissen Grad wahrscheinlich. In diesem Sinne jedenfalls HASENRITTER a. a. O. S. 53; vgl. dazu aber auch JORDAN, Urkunden Heinrichs d. Löwen S. XLVI. – Bessere Reproduktion dieses frühesten Siegels Heinrichs d. Löwen als bei HASENRITTER bei KITTEL, Siegel (wie Anm. 36) S. 253 Abb. 161.

94 Vgl. dazu die von JORDAN, Urkunden Heinrichs des Löwen S. XLVII beschriebenen Typare 3–7. – Beste Abbildung einer Ausprägung mit dem 6. Typar Heinrichs d. Löwen, dessen Gebrauch von 1161–1174 nachweisbar ist, in: Zeit der Staufer 2. Katalog der Ausstellung, Stuttgart 1977, Abb. 13 mit Texterklärung in: Zeit der Staufer 1, Katalog Nr. 65 S. 44.

95 Abbildung dieses Reitersiegels bei O. HUPP, Wider die Schwarmgeister 2. Beiträge z. Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Wappen. 1918, S. 69.

96 Abbildung: Wittelsbach und Bayern 1, 2 (wie Anm. 91) S. 9 Abb. 6 mit Text S. 7. Vgl. ferner Wappen in Bayern. Ausstellungskatalog der staatlichen Archive Bayerns 8, 1974, S. 24 mit Tafel 3.

97 BRAUN VON STUMM, Münzfund von Merzig (wie Anm. 30) S. 125 mit Abb. 22.

98 Vgl. ebd.

99 Abbildung des älteren Reitersiegels Graf Dietrichs von Flandern bei KITTEL, Siegel (wie Anm. 36) S. 252 Nr. 160.

dern zeigt darüber hinaus in seinem dritten, von 1168 bis 1191 benutzten Siegelstempel eine der schönsten, künstlerisch anspruchsvollsten Reitersiegelkompositionen, die in den Jahrzehnten unmittelbar nach der Jahrhundertmitte überhaupt geschaffen worden sind.¹⁰⁰

Daß übrigens auch die Staufer den Löwen seit Beginn der achtziger Jahre im Wappen führten – erstmals in einem Reitersiegel des Barbarossa-ohnes Friedrich VI. (1167–91) als Herzog von Schwaben –, gerät über den Adler der staufischen Kaiser häufig in Vergessenheit.¹⁰¹

Auch die Landgrafen von Thüringen gingen im gleichen Zeitraum dazu über, auf ihren Reitersiegeln im Schild einen steigenden Löwen zu zeigen, der sich seit 1182 auf Ausprägungen mit dem zweiten Typar Landgraf Ludwigs III. erkennen läßt.¹⁰²

Im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts vergrößerte sich die Gruppe hochadliger Familien, die den Löwen in die Schilde ihrer Reitersiegel aufnehmen ließen, zunehmend. Besonders im deutschen Nordwesten und am Niederrhein wurde der Löwe vielfach als Schildsymbol erwählt, so daß hier bedeutende Fürstengeschlechter, wie die Herzöge und Grafen von Brabant, Limburg, Flandern, Jülich oder Holland alle ein Löwenwappen führten.¹⁰³

100 Beste Abbildung bei G. DEMAY, *Inventaire des sceaux de la Flandre* 1. Paris 1873, Nr. 138 S. 24 mit Abbildung auf Tafel 6. Ferner Abbildungen: *Zeit der Staufer* 2 (wie Anm. 94) Abb. 15, vgl. dazu die Texterklärung in: *Zeit der Staufer* 1 (wie Anm. 94) S. 45 Katalog Nr. 67.

101 Dazu E. GÖNNER, *Das Wappen des Herzogtums Schwaben und des Schwäbischen Kreises* (*Zeitschrift f. württembergische Landesgeschichte* 26. 1967) S. 18 ff., hier S. 20, vgl. dazu auch Abb. 2 nach S. 32. Reproduktionen von Zeichnungen dieser Siegel aus dem 18. Jahrhundert bei H. MAURER, *Der Herzog von Schwaben*. 1978, S. 322 f. Abb. 27 u. 28 mit Texterklärungen S. 344. – Der älteste Hinweis auf den Adler im Schild Kaiser Friedrich Barbarossas findet sich auf in Maastricht geprägten Münzen, die auf der Rückseite einen Adlerschild mit der Beischrift SCUTUM IMPERATORIS tragen, vgl. KORN (wie Anm. 85) S. 337; Abbildung bei A. SUHLE, *Deutsche Münz- und Geldgeschichte von den Anfängen bis zum 15. Jahrhundert*. 1955, S. 119 mit Abb. 188.

102 Vgl. *Die Siegel der Wettiner bis 1324 und der Landgrafen von Thüringen bis 1247*, hg. O. POSSE, 1, 1888, S. 7 mit Tafel 11 Abb. 2. Da auf dieser Siegelabbildung der Löwe nicht erkennbar ist, sei an dieser Stelle auf eine mit demselben Typar vorgenommene Siegelprägung an einer Urkunde für das Kloster Lippoldsberg von 1184 hingewiesen, wo das Original im Schild des Reitersiegels deutlich einen in schwacher Plastizität sehr fein ausgeprägten steigenden Löwen sichtbar werden läßt. Vgl. dazu StA Marburg A II Urk. Kloster Lippoldsberg 1184 Aug. 15.

103 Zusammenfassend mit Hinweisen auf das jeweilige erste Auftreten des Löwen als Schildsymbol BRAUN VON STUMM, *Münzfund von Merzig* (wie Anm. 30) S. 112 ff.; für die Grafen von Holland J. G. KRUISHEER, *De oorkonden en de kanselarij van de graven van Holland tot 1299*, 2, S'-Gravenhage-Haarlem 1971, S. 450 f. mit Abb. 8, 10, 17, 18.

Die frühe Heraldik auf deutschem Boden, die im Vergleich zu Frankreich und England und den dort schon zeitig ausgeprägten ornamentalen Formen der Wappengestaltung weitüberwiegend eine Tierheraldik war,¹⁰⁴ erhält einen zusätzlichen Aspekt durch den Panther. In seiner heraldischen Stilisierung ist dieser aber als Fabeltier zu betrachten und nicht mit der zoologischen Spezies identisch.¹⁰⁵ Als Bildsymbol erfreute er sich im deutschen Südosten größerer Beliebtheit und erscheint im Schild der Markgrafen und späteren Herzöge der Steiermark seit 1160¹⁰⁶ wie auch bei den Herzögen von Kärnten erstmals 1163, mit Sicherheit aber seit 1173.¹⁰⁷

Eine Ausnahme von den Symbolformen der Tierheraldik des deutschen Hochadels mit seiner bevorzugten Wahl von Adler oder Löwe in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bilden die Markgrafen von Meißen aus dem Geschlecht der Wettiner. Von einer größeren Lücke in den ersten Jahrzehnten nach der Jahrhundertmitte abgesehen, ist von ihnen durch das ganze 12. Jahrhundert hindurch eine beträchtliche Zahl von Reitersiegeln überliefert, die mit einer Prägung Markgraf Konrads d. Großen von ungefähr 1126 beginnt.¹⁰⁸ Ein zu 1185 erhaltenes Reitersiegel seines Sohnes, Markgraf Ottos, weist im Schild eine Anzahl von Längsstreifen auf, denen man vermutlich noch keine heraldische Bedeutung zuerkennen, sondern sie eher als Schildbeschlags-elemente interpretieren darf.¹⁰⁹ Auf den Schilden von Reitersiegeln seines Sohnes Markgraf Dietrich († 1221), für den sich insgesamt fünf Typare nachweisen lassen, werden diese Längsstreifen gleichfalls sichtbar. Auf Ausprägungen mit seinen beiden ersten Siegelstempeln, von denen sich Abdrücke zu 1196 und 1200 erhalten haben,¹¹⁰ erscheint die Längsstreifenstruktur auf dem Schild so vermehrt, daß dieser von einer Vielzahl von acht bis zehn Spaltungslinien oder Längsfäden durchzogen ist. Er könnte also, wenn man ihn im heraldischen Sinne zu beschreiben versuchte, als vielfach gespalten gelten. Ein 1206 mit dem vierten Siegelstempel des Markgrafen ausgeprägtes Reitersiegel zeigt diesen

104 Vgl. GRITZNER, Symbole und Wappen des alten deutschen Reiches (wie Anm. 85) S. 44.

105 Dazu in allen Einzelheiten ANTHONY VON SIEGENFELD, Landeswappen der Steiermark (wie Anm. 4) S. 61–130.

106 ANTHONY VON SIEGENFELD (wie Anm. 4) S. 142 ff.; H. APPELT, Die Entstehung des steirischen Landeswappens (Festschrift J. F. Schütz, hg. B. SUTTER) 1954, S. 235 ff.

107 ANTHONY VON SIEGENFELD (wie Anm. 4) S. 247 ff. Über den späteren Wappenwechsel der Herzöge von Kärnten vgl. unten S. 113, 139 f.

108 Siegel der Wettiner (wie Anm. 102) S. 5 f. mit Tafel 1 Abb. 1–3.

109 Siegel der Wettiner (wie Anm. 102) Tafel 1 Abb. 4.

110 Siegel der Wettiner (wie Anm. 102) Tafel 2 Abb. 4 und 5.

Schild dann aber nur noch in einer vierfachen Spaltung, die jetzt zu Recht mit dem heraldischen Terminus als „zwei Pfähle“ bezeichnet werden darf.¹¹¹ Es ist dies das älteste Wappen der Wettiner, das sich ganz offensichtlich aus einer weiter zurückreichenden, vorheraldischen, aus Längsstreifen gebildeten Schildoberflächenstruktur nach und nach zu einem in die Gattung der »Heroldsbilder« gehörenden Wappenschild, den sog. Landsberger Pfählen umgeformt hat. Auch Markgraf Heinrich d. Erlauchte († 1288), der Sohn Markgraf Dietrichs, hat zunächst dieses Wappen geführt,¹¹² das dann aber, als die Wettiner nach dem Tode Heinrich Raspes 1247 in den Besitz der Landgrafschaft Thüringen gelangten, abgelegt und durch den thüringischen Löwen ersetzt wurde.¹¹³

Ähnlich wie es die schwer voneinander zu trennende französische und englische Entwicklung bereits andeutete, so zeigen auch die deutschen Verhältnisse, daß die Wappenentwicklung von den Sinnbildern und Symbolzeichen des Hochadels, wie sie sich auf den Schilden und Fahnenlänzen von dessen Reitersiegeln finden, ihren Ausgang nahm. Daß die Symbolträger dabei zunächst noch keine fest ausgebildete Rangfolge hinsichtlich ihres Stellenwertes besaßen, scheint die Siegelpraxis Heinrichs d. Löwen zu belegen. Herzog Heinrich führte auf einem Mitte der fünfziger Jahre gebräuchlichen Siegelstempel einen steigenden Löwen im Schild, der als Versinnbildlichung einer im welfischen Geschlecht weiter zurückreichenden Löwensymbolik gewertet werden muß. Auch die recht zahlreich erhaltenen Brakteaten Heinrichs d. Löwen,¹¹⁴ ferner Münzprägungen aus dem süddeutschen Raum mit Löwendarstellungen, die den Welfen zugeschrieben werden,¹¹⁵ und darüber hinaus natürlich das 1166 in Braunschweig aufgestellte berühmte Löwenmonument weisen darauf hin, daß Herzog Heinrich diese Symbolik bewußt gefördert und in gesteigerter Form weitergeführt hat. Um so überraschender mutet es an, daß der Löwe in den von der Mitte der fünfziger bis zur Mitte der siebziger Jahre benutzten Siegelstempeln des Herzogs aus dem Schild verschwindet und dort statt seiner ein Schildbuckel mit strahlenkranzähnlichen, bis zum Schildrand verlaufenden, diagonalen Streifen erscheint,¹¹⁶ der steigende

111 Siegel der Wettiner (wie Anm. 102) Tafel 3 Abb. 1.

112 Siegel der Wettiner (wie Anm. 102) Tafel 3 Abb. 4 und 5.

113 Vgl. Die Siegel der Wettiner von 1324–1486 und der Herzöge von Sachsen-Wittenberg und der Kurfürsten von Sachsen aus dem askanischen Geschlecht, hg. O. POSSE, 1, 1893, Sp. 9 f., 12.

114 Dazu vgl. unten S. 105.

115 BRAUN VON STUMM, Münzfund von Merzig (wie Anm. 30) S. 112 ff.

116 Vgl. dazu die oben Anm. 94 genannten Belege. Beste Abbildung dieser Schildzier-elemente in: Zeit der Stauer 2 (wie Anm. 94) Abb. 13.

Löwe also durch ein vorheraldisches Schildschmuckelement ersetzt wird. Erst in seinem letzten, nach seiner Entmachtung angefertigten Typar eines anderen Siegeltypus hat er den Löwen in veränderter Gestalt wieder aufgegriffen.¹¹⁷ Eine Erklärung für diesen Sachverhalt könnte darin gesehen werden, daß der Schild sich damals noch nicht zum repräsentativen Hauptträger eines Bildsymbols entwickelt hatte und in diesem Sinne für Heinrich d. Löwen vielleicht noch gar kein Wappenschild war. Denn zweifellos reichte das Bewußtsein, daß erst die Zusammengehörigkeit von Schild und Schildsymbol in einer dauerhaften Verbindung den Wappenschild formen, beim westeuropäischen Adel weiter zurück und hat sich demzufolge dort auch früher verfestigt.

Vermutlich vergleichbar ist eine Erscheinung, auf die man bei dem 1191 auf der Rückreise von Palästina gestorbenen Landgrafen Ludwig III. von Thüringen stößt. In seinem zweiten, seit 1182 nachweisbaren Typar hatte er einen steigenden Löwen in den Schild aufgenommen,¹¹⁸ der aber in seinem dritten, ab 1189 in Gebrauch befindlichen Siegelstempel ebenfalls von einer strahlenkranzförmigen Schildornamentik aus dem Schild verdrängt worden war.¹¹⁹ Auch hier scheint sich anzudeuten, daß der Schild die Funktion als Hauptsymbolträger eines persönlichen Zeichens in der späteren Ausschließlichkeit noch nicht übernommen hatte.

*

Außer auf reichsfürstlichen Siegeln, die, von wenigen Exemplaren der Standbildform abgesehen, fast alle dem Typus des Reitersiegels entsprechen, wird in den beiden letzten Jahrzehnten des 12. und im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts auch beim gräflichen und edelfreien Adel der Gebrauch wappenförmiger Symbolzeichen erkennbar. Diese dreißig Jahre scheinen für den Entstehungsprozeß von Wappenbildern und des heraldi-

117 Dazu in Einzelheiten D. MATTHES, Bemerkungen zum Löwensiegel Herzog Heinrichs (Heinrich der Löwe, hg. W.-D. MOHRMANN) 1980, S. 354 ff.

118 Vgl. oben S. 97.

119 Vgl. Siegel der Wettiner (wie Anm. 102) Tafel 11 Abb. 3, wo allerdings in der Abbildung keinerlei Schildverzierung zu erkennen ist. Der strahlenförmige Schildbuckel, dessen aus einzelnen Stäben gebildete Strahlen sich bis zum Schildrand verlängern, wird bei folgenden mit dem dritten Typar des Landgrafen ausgeprägten Reitersiegeln sichtbar: Urkunde Ludwigs III. für das Moritzkloster in Naumburg, die zwischen 1186 und 1189 datiert wird (Urkundenbuch d. Hochstifts Naumburg 1, hg. F. ROSENFELD, 1925, Nr. 358 S. 326 f.). – Photographie der Urkunde: Lichtbildarchiv älterer deutscher Originalurkunden Marburg, Nr. 1599. Ferner bei einer 1189 für Kloster Hilwartshausen ausgestellten Urkunde (Regesta diplomatica Historiae Thuringiae 2, hg. O. DOBENECKER, 1900, Nr. 831), Photographie: Lichtbildarchiv Nr. 10074.

schen Formenschatzes auf dem Boden des Deutschen Reiches von entscheidender Bedeutung gewesen zu sein. Auf diese Entwicklungsphase kann hier nur kurz hingewiesen werden, zumal im gegenwärtigen Stadium der Erschließung und Publikation des Siegelbestandes als Hauptträger der heraldischen Überlieferung im 12. und 13. Jahrhundert keine Gewähr dafür besteht, daß die deutschen Adelsiegel dieses Zeitraumes überhaupt vollständig erfaßt und zuverlässig und alle Stücke einbeziehend in chronologischer Reihenfolge benannt und beschrieben sind.¹²⁰

Für einen Teil dieser frühen Adelsiegel, die keine Reitersiegel sind, ist kennzeichnend, daß die auf ihnen erscheinenden Bildsymbole noch nicht in ein schildförmiges Siegelfeld hineingestellt sind, sondern statt dessen frei in einem runden Siegelfeld Gestalt annehmen. Im strengen Sinne können diese also noch gar nicht als Wappensiegel angesprochen werden.¹²¹ Man stößt an dieser Stelle deswegen auf die in ihren komplexen Einzelheiten schwer aufzuhellende Frage nach den Zusammenhängen zwischen solchen Symbolformen, die in den Siegelbildern des schildlosen Rundsiegeltypus zur Darstellung kommen, und solchen, die auch als Bildsymbole auf die Schildaußenfläche gelangen, dort die älteren, vorheraldischen Schild-

120 Diese 1954 von H. APPELT (wie Anm. 106) S. 237 f. getroffene Feststellung besitzt auch noch heute uneingeschränkt Geltung. – Einer Korrektur bedürfen die chronologisch geordneten Siegelreihen bei CH. U. FRH. V. ULMENSTEIN, Über Ursprung und Entstehung des Wappenwesens. 1936, S. 58 Nr. 17 und ebenso GANZ (wie Anm. 4) S. 14, weil das bei ihnen zu 1187 aufgeführte Siegel Graf Alberts von Klettenberg mit den beidseitig gezinnten Balken im schildförmigen Siegelfeld zu tilgen ist. Dieses Siegel weicht von der für das späte 12. Jahrhundert noch charakteristischen Normannenschildform mit den oben stark abgerundeten Ecken so stark ab und betont in seinen Umrissen bereits die erst im Laufe des 13. Jahrhunderts entstandene Dreieckschildform, daß es frühestens gegen Ende des ersten Drittels des 13. Jahrhunderts entstanden sein dürfte. Deswegen paßt es nicht zu der auf 1187 datierten Walkenrieder Urkunde, an der es angebracht ist. Vgl. StA Wolfenbüttel 25 Urk 18 und Urkundenregest, in: Die Urkunden des Stifts Walkenried. 1852, Nr. 26. Einem freundlichen Hinweis von Herrn Pfarrer Walter Baumann, Bad Gandersheim, zufolge, der eine Neuausgabe der Walkenrieder Urkunden vorbereitet, ist diese Urkunde erst kurz nach 1230 geschrieben, während der beurkundete Sachverhalt unverdächtig ist. – Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich um die nachträgliche Beurkundung eines früheren Vorganges. Das Siegel paßt in seinen zeittypischen Formen zu dieser Datierung, nicht aber zu 1187! – Das früheste Siegel der Grafen von Klettenberg erscheint zum Jahre 1193 und entspricht in seinen Umrissen ganz dem Normannenschildtypus. Vgl. StA Wolfenbüttel 25 Urk 24 = Urkunden d. Stifts Walkenried Nr. 35.

121 Vgl. KITTEL, Siegel (wie Anm. 36) S. 259. – Als Problem gut erkennbar an dem bekannten, um das Jahr 1163 zu datierenden Siegel Graf Rudolfs von Pfullendorf, das im runden Siegelfeld einen Eber zeigt. Dazu K. SCHMID, Graf Rudolf von Pfullendorf und Kaiser Friedrich I. (Forschungen z. oberrheinischen Landesgeschichte 1) 1954, S. 233 ff. mit Abb. nach S. 64. Abbildung auch in: Zeit der Staufer 2 (wie Anm. 94) Abb. 11 mit Text-erläuterung in: Zeit der Staufer 1 (wie Anm. 94) Katalognr. 63 S. 43.

zier- und -beschlagformen ablösen und so eine Entwicklung zum Wappenschild durchlaufen, indem sie zugleich Erblichkeitscharakter gewinnen. Damit ist auch die Frage nach dem zeitlichen Verhältnis und der Priorität von wappenähnlichen Symbolzeichen im Siegelbild und im Schild gestellt¹²² und darüber hinaus das Problem angesprochen, ob man in den bildhaften Darstellungen auf den frühen Siegeln die älteste Schicht dieser Symbolformen vor sich hat oder lediglich auf die ältesten, erhalten gebliebenen Überlieferungsträger stößt.¹²³ Denn aus der Tatsache, daß ein Teil dieser frühen Siegel nicht schildförmig gestaltet ist oder den Umriss des Schildes nicht wenigstens im runden Siegelfeld erkennen läßt, also in diesem Sinne noch nicht den Schild des Siegelinhabers symbolisiert, könnte auch der Hinweis abgeleitet werden, daß der Schild erst allmählich zum eigentlichen Träger des Wappenbildes geworden ist.

Unter diesen frühen wappenförmigen Symbolfiguren aus dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts, die teils im runden, teils auch schon im schildförmigen Siegelfeld dargestellt sind, sollen hier exemplarisch hervorgehoben werden: Die Abbildung der Umrisse einer Burg in den Siegeln der Grafen Arnold und Kuno von Lenzburg zu 1159 und 1167,¹²⁴ der Eber Graf Rudolfs von Pfullendorf zu 1163,¹²⁵ die durch einen Schrägbalken zu je zwei und zwei voneinander getrennten vier Löwen im Siegel Graf Hart-

122 Als Problem angesprochen wird diese Frage von TH. ILGEN, Zur Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Wappen (Korrespondenzblatt d. Gesamtvereins d. deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 69, 1921) Sp. 187.

123 Folgender Sachverhalt mag zur Verdeutlichung des hier skizzierten Problems dienen: In zwei undatierten Urkunden, die zeitlich zwischen 1220 und 1230 einzuordnen sind, betonen Angehörige des bedeutenden welfischen Ministerialengeschlechts von Heimburg, zuerst die Brüder Heinrich und Anno von Heimburg, später der Ritter Heinrich von Heimburg, daß sie kein eigenes Siegel besitzen und folglich die Grafen von Honstein bzw. den Abt Simon von Kl. Michaelstein bitten, mit ihren Siegeln die entsprechenden Urkunden zu besiegeln. Vgl. G. BODE, Die Heimburg am Harz und ihr erstes Herrengeschlecht, die Herren von Heimburg. (Forschungen z. Geschichte des Harzgebietes 1) 1909, S. 246 f. Nr. 4; S. 248 Nr. 6. Nicht nur waren die Herren von Heimburg ein führendes Geschlecht aus der Ministerialität der Herzöge von Braunschweig, sondern Heinrich von Heimburg darf zur Zeit der Ausstellung dieser beiden Urkunden als bedeutendster Repräsentant seiner Familie gelten, so daß eine Argumentation, es könne sich hier um jüngere Familienmitglieder handeln, die noch kein Siegel führten, entfällt. Wenn nun die Herren von Heimburg im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts noch nicht über ein eigenes Siegel verfügten, ist dann auch der Schluß legitim, daß sie damals auch noch kein eigenes Wappen führten?

124 Aargauer Urkunden 1: Die Urkunden des Stadtarchivs Lenzburg, hg. W. MERZ, Aarau 1930, Tafel 1; beste Abbildung: Rittertum. Dokumente zur aargauischen Kulturgeschichte 2, ²1964, S. 227.

125 Vgl. oben Anm. 121.

manns von Dillingen zu 1174,¹²⁶ der Adler des bayerischen Pfalzgrafen Ottos von Wittelsbach zu 1179,¹²⁷ der Adler Graf Heinrichs von Arnsberg zu 1181,¹²⁸ der Adler Graf Ludwigs von Saarwerden zu 1185,¹²⁹ der Hirsch Ottos von Lobdeburg zu 1186,¹³⁰ der Panther Graf Heinrichs von Lechsgemünd-Matrei zu 1190¹³¹ und die übereinanderstehenden beidseitig gezinnten Balken Graf Alberts II. von Klettenberg zu 1193.¹³²

In den meisten Fällen haben solche im späten 12. Jahrhundert im Siegelbild erscheinenden Symbolformen auch eine Entwicklung zu Wappenfiguren der sie verwendenden Adelsgeschlechter durchlaufen. Was ihre Symbolik betrifft, so läßt sich auch bei diesen nichtreichsfürstlichen Adelsiegeln ein deutliches Übergewicht heraldisch stilisierter Tierbilder feststellen.

Im gleichen Zusammenhang sollte man die Aufmerksamkeit auch noch auf einen weiteren, bisher nicht genügend beachteten Sachverhalt richten. Denn es ist möglich, daß für bestimmte Geschlechter schon zu einer Zeit, als für sie weder die Führung eines Siegelstempels vorauszusetzen noch die Ausbildung einer Schildfigur als wahrscheinlich zu gelten hat, dennoch sippenspezifische Verbindungen zu Symbolfiguren bestanden, die dann im 13. Jahrhundert Wappencharakter anzunehmen begannen. Diese Vermutung findet eine Stütze in einzelnen Brakteaten, zumeist Spitzenerzeugnissen innerhalb des Formenschatzes dieser Kleinkunstgattung, die in künstlerisch hervorragend komponierten Münzbildern neben anderen Motiven auch solche Bildsymbole zeigen, die einen deutlichen Bezug zu bestimmten, hier als Münzherren auftretenden Repräsentanten von Adelsgeschlechtern zum Ausdruck zu bringen scheinen.

Trotz aller Probleme, die sich bei Datierungs- und Zuordnungsversuchen von Brakteaten ergeben, läßt sich erkennen, daß Falken- und Adlerdarstellungen im Münzbild auf Geschlechter am nordöstlichen Harzrand, die Grafen von Falkenstein und die Edelherrn von Arnstein hinweisen. Mit Hilfe der ungefähr bekannten Lebensdaten ihrer mutmaßlichen Münzherren sind diese Prägungen in die Zeit um die Mitte des 12. Jahr-

126 GANZ (wie Anm. 4) S. 20 mit Abb. 4.

127 Wittelsbach und Bayern 1, 2 (wie Anm. 91). Siegelbeschreibung S. 39.

128 Die westfälischen Siegel des Mittelalters 1, 2: Die Siegel der Dynasten, hg. G. TUMBÜLT, 1883, Tafel 27 Abb. 10.

129 F.-K. ZU HOHENLOHE-WALDENBURG, Sphragistische Aphorismen. 1882, S. 111 Nr. 300 mit Siegelabbildung.

130 Die Siegel des Adels der Wettiner Lande, 4, hg. O. POSSE, 1911, S. 88 mit Tafel 44 Abb. 1.

131 ANTHONY VON SIEGENFELD (wie Anm. 4) S. 344 mit Tafelband Tafel 7 Abb. 13.

132 POSSE (wie Anm. 130) S. 42 Tafel 21 Abb. 9. Vgl. auch oben Anm. 120.

hunderts oder kurz danach einzugrenzen. In den Motiven von Münzbildern treten hier bereits die späteren Wappenbilder dieser beiden Geschlechter, nämlich die drei Falken der Grafen von Falkenstein und der Adler der Edelherrn von Arnstein entgegen, die sich somit schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts als Sinnbilder beider Geschlechter zu erweisen scheinen. Besonders hervorzuheben ist dabei ein auf einem Felsen zwischen Weinranken mit Blättern und Trauben stehender Falke im Münzbild einer Münze, deren Prägung Burchard II. von Falkenstein (1151–74) zugeschrieben wird.¹³³ Ob die Zuweisung dieser Prägungen in allen Fällen richtig ist oder nur unter Vorbehalten erfolgen kann, ändert nichts an der Tatsache, daß die drei auffliegenden Falken, die Graf Hoyer von Falkenstein, der Enkel Burchards, erstmals 1216 im schildförmigen Siegel führte,¹³⁴ an das Falkensymbol anknüpfen, das die Grafen von Falkenstein in vorheraldischer Zeit als persönliches und bei Berücksichtigung des Namens als »redendes« Zeichen ins Münzbild aufnehmen ließen.

Eine Parallelerscheinung dazu läßt sich bei den Edelherrn von Arnstein beobachten: Ein heraldisch stilisierter Adler bildet zusammen mit Architektur- oder Pflanzenmotiven das Hauptsymbol auf Münzen, die dem Edelherrn Walter II. von Arnstein (1135–76) zugeordnet werden.¹³⁵ Da der Adler im frühen 13. Jahrhundert im Wappenschild der Arnsteiner Gestalt annimmt,¹³⁶ zeigen die Adlerdarstellungen als Münzmotiv in Verbindung mit den dazugehörigen Umschriften, daß er bereits im 12. Jahrhundert für dieses Geschlecht eine symbolhafte, vermutlich auf den Namen zu beziehende Bedeutung besaß.

Diesen Falken- und Adlerbrakteaten in dem Motivcharakter ihrer Symbolik durchaus an die Seite zu stellen, wenn auch nicht von gleicher künst-

133 A. SUHLE, Münzbilder der Hohenstaufenzeit. 1938, Abb. 8 nach S. 36. Eine weitere, Burchard II. von Falkenstein zugeschriebene Prägung, stellt einen zwischen zwei Türmen stehenden Falken dar. Vgl. SUHLE a. a. O. Abb. 7 nach S. 34. Weitere Prägungen mit dem Falken als Symbolfigur in: Zeit der Staufer 2 (wie Anm. 94) Abb. 109 Nr. 9 und 10; ferner K. LANGE, Münzkunst des Mittelalters. 1942, Abb. 38 mit Text S. 73 f.

134 Beleg: Codex diplomaticus Anhaltinus 2, hg. O. v. HEINEMANN, 1875, Nr. 21 S. 21 f. Abbildung: StA Wolfenbüttel 5 Slg Bd. 6 Blatt 180 zu 1250.

135 So z. B. ein heraldisch stilisierter Adler im Mittelpunkt einer Stadtanlage mit Türmen und einer Mauer, vgl. SUHLE (wie Anm. 133) Abb. 9 nach S. 38; auf einem anderen Brakteaten ein heraldisch stilisierter Adler über einer vierblättrigen Pflanze, vgl. LANGE (wie Anm. 133) Abb. 39 mit Text S. 74. Mehrere dieser Prägungen tragen Umschriften, darunter WALTERUS ADVOCATUS ARNSTET. Vgl. dazu Zeit der Staufer 2 (wie Anm. 94) Abb. 109 Nr. 13–20, dazu die Textbeschreibungen Zeit der Staufer 1 (wie Anm. 94) S. 145.

136 Vgl. POSSE, Siegel des Adels der Wettiner Lande (wie Anm. 130) 1, 1903, S. 61 mit Tafel 49 Abb. 1; ältester Beleg zu ca. 1216.

lerischer Qualität, sind Prägungen der Herren von Münzenberg. Bei ihnen taucht in der Symbolform des Minzestengels ein Zeichen auf, das von diesem bedeutenden Reichsministerialengeschlecht später auch in seine Siegel übertragen wurde und somit Wappencharakter annahm.¹³⁷ Im Brustbild dargestellt erscheint Kuno von Hagen-Münzenberg (1156–1210) auf Münzprägungen, die als Beizeichen zugleich auch Minzestengel aufweisen.¹³⁸ Man darf also davon ausgehen, daß der Minzestengel im Sinne eines »redenden« Zeichens für das Geschlecht der Münzenberger einen besonderen Symbolwert gehabt hat.

Vielfach belegt ist auf Münzprägungen Heinrichs d. Löwen das welfische Löwensymbol, und auch die Selbstbenennung des Herzogs als Löwe ist auf Brakteaten überliefert.¹³⁹

Auf Verbindungen zwischen Münzsymbolen und Schildzeichen deuten auch Reiterbrakteaten des Grafen Burchard von Mansfeld (1183–1229), dem Letzten aus dem Geschlecht der älteren Grafen von Mansfeld. Als Beizeichen weisen sie im Münzbild häufig Rauten auf, die mit Sicherheit in Parallele zu dem Rautenwappen dieses Grafengeschlechts gesehen werden müssen.¹⁴⁰

137 Vgl. H.O. KEUNECKE, Die Münzenberger (Quellen u. Forschungen z. hessischen Geschichte 35) 1978, Siegelabbildungen im Anhang Tafel 1 Abb. 1–5. Neben den runden bzw. spitzovalen Siegeln mit Minzestengeln ist hier besonders auf das schildförmige Siegel Kunos III. von Münzenberg hinzuweisen (Tafel 1 Abb. 5), das im Siegelfeld Minzestengel zeigt.

138 Dazu vor allem W. HÄVERNICK, Das ältere Münzwesen der Wetterau (Veröffentlichungen d. historischen Kommission f. Hessen und Waldeck 18,1) 1936, S. 9 ff. mit Tafeln 2 Nr. 32, 4 Nr. 63, 67, 6 Nr. 91, 7 Nr. 119 und den dazugehörigen Münzbeschreibungen ebd. S. 32 ff.; ferner Zeit der Staufer 2 (wie Anm. 94) Nr. 20–24 und die entsprechenden Münzbeschreibungen in: Zeit der Staufer 1 (wie Anm. 94) S. 131. Ein in starker Vergrößerung reproduziertes Münzbild dieser Gattung bei SUHLE (wie Anm. 133) Abb. 37 nach S. 94.

139 Vgl. W. JESSE, Der zweite Brakteatenfund von Mödesse und die Kunst der Brakteaten zur Zeit Heinrichs des Löwen. 1957, S. 12–21 mit Tafeln 1–3; vgl. ferner Zeit der Staufer 2 (wie Anm. 94) Abb. 110 Nr. 6–16, dazu die Münzbeschreibungen und -umschriften in: Zeit der Staufer 1 (wie Anm. 94) S. 146 darunter: HAINRICUS DE BERWNESWIC SVM EGO. Ferner LANGE, Münzkunst des Mittelalters (wie Anm. 133) Abb. 23–26 mit Text S. 64 ff., und zuletzt: B. BILZER, Das Münz- und Geldwesen im Herzogtum Sachsen unter Herzog Heinrich dem Löwen (Heinrich der Löwe – wie Anm. 117) S. 331 ff., hier bes. 338 ff. mit Abb.

140 Vgl. O. TORNAU, Die Brakteaten der Grafen von Mansfeld. 1940, Nachdruck: Nordharzer Jahrbuch 6, 1975, Tafel 1–4, Nr. 8–60, besonders deutlich: Tafel 1 Nr. 8, dazu vgl. die Münzbeschreibungen S. 7 ff. – Zum Wappenschild der älteren Grafen von Mansfeld vgl. POSSE, Die Siegel des Adels der Wettiner Lande 5, 1917, S. 44 mit Tafel 19 Abb. 10.

Die hier angesprochenen Beispiele geben Hinweise darauf, daß die im Siegel erkennbaren Bildsymbole von Adelsgeschlechtern, die vielfach mit den später von ihnen geführten Wappenfiguren identisch sind, durchaus schon relativ früh während des 12. Jahrhunderts im Umfeld bestimmter Familien in emblemhafter Funktion Gestalt angenommen haben können. Wenn ihnen damals auch noch keine Bedeutung als Schildfiguren zugekommen sein dürfte, so scheint es doch Verbindungslinien zwischen regional erkennbarer Häufigkeit bestimmter Münzbilder und der späteren Wappenführung von bedeutenden Dynasten- oder Reichsfürstenfamilien zu geben, die auch Symbolzusammenhänge zum Ausdruck bringen.¹⁴¹

Möglicherweise fügt sich in diesen Rahmen auch ein Siegel, dessen ungewöhnliche Umschrift einer Erklärung bedarf. Dabei handelt es sich um das Siegel, mit dem Werner von Ampfurth, Angehöriger eines im späten 13. Jahrhunderts ausgestorbenen ostsächsischen Edelherrengeschlechts,¹⁴² eine ungefähr um 1215 ausgestellte Urkunde besiegelte.¹⁴³ Es zeigt im runden Siegelfeld einen nach rechts gerichteten stehenden Hirsch mit der Siegelumschrift CERVUS DE ANVORDE. Ist es bei Adelsiegeln dieser Zeit die Norm, daß die Siegelumschrift den Siegelinhaber nennt, in diesem Falle also *Wernerus de Amforde* oder in der Genitivform *Sigillum Weneri de Amforde*, so findet sich hier eine Umschrift, die sich statt dessen auf das Siegelbild, den »Hirsch von Ampfurth«, bezieht. Nicht nachweisbar ist, wann der zu diesem Siegel gehörige Stempel angefertigt worden ist, aber er könnte durchaus ins letzte Drittel des 12. Jahrhunderts zurückreichen. Ob diese Hirschfigur Ausdrucksform einer ähnlichen, vermutlich geschlechtsspezifischen Symbolfunktion war, wie sie uns die Adlerbrakteaten der Arnsteiner und die Falkenbrakteaten der Falkensteiner möglicherweise verdeutlichen, wird sich allenfalls vermuten, aber nicht mit Gewißheit behaupten lassen. Immerhin scheint es nicht ausgeschlossen, daß sich der Inhaber dieses Siegels noch so stark mit dem Bildsymbol des Hirsches identifizierte, daß statt des eigenen Namens der des Identifikationsymbols in die Siegellegende gesetzt wurde.

141 Dazu BRAUN VON STUMM (wie Anm. 30) S. 111 ff., der auf mit Löwenbildnissen versehene Brakteaten im süddeutschen Herrschaftsgebiet der Welfen hinweist. Ferner K. SCHMID (wie Anm. 121) S. 229 ff., wo Zusammenhänge zwischen Eberbrakteaten im Bodenseeraum, Prägungen der Grafen von Pfullendorf und dem zu 1163 überlieferten Ebersiegel Graf Rudolfs von Pfullendorf aufgezeigt werden. – Auf die Getreidegarben im Münzbild des Geschlechts de Candavène und deren Übereinstimmung mit dem späteren Wappen war oben S. 93 schon eingegangen worden.

142 Vgl. R. MEIER, Die Domkapitel in Goslar und Halberstadt in ihrer persönlichen Zusammensetzung im Mittelalter (Veröffentlichungen d. Max-Planck-Inst. f. Geschichte 5) 1967, S. 85, 224 ff.

143 Vgl. unten nach S. 160 Abb. 5.

In den Siegelbildern tauchen aber auch Identifikationssymbole auf, die keine Entwicklung zum Wappen durchlaufen haben. Wenn die Grafen von Tecklenburg um 1180 und noch im frühen 13. Jahrhundert im runden Siegelfeld eine Burg zeigten¹⁴⁴ und sich damit ein besonders symbolträchtiges Herrschaftszeichen erwählt hatten, so hat das Burgensymbol dennoch keinen Einzug in das Wappen der späteren Grafen von Tecklenburg gehalten, die im Schild drei Seeblätter führten.¹⁴⁵ Auch die Grafen von Lenzburg erscheinen 1159 und 1167 mit einer Burgendarstellung im Rundsiegel.¹⁴⁶ Wenn sie auch kurz darauf, 1172/73, ausstarben,¹⁴⁷ noch bevor sich heraldische Formen im engeren Sinne ausprägten, so wird sich dennoch für sie vermuten lassen, daß sich das nur sehr selten heraldisch stilisierte Herrschaftssymbol Burg auch bei ihnen kaum zum Wappenbild entwickelt haben dürfte. Vom Siegelbild führt also nicht immer ein Weg zur Heraldik.¹⁴⁸

*

Wollte man von der Führung wappenförmiger Symbolzeichen, so wie sie in der Frühzeit entgetreten, eine Bestandsaufnahme mit einer zeitlichen Obergrenze zum Jahre 1200 machen, so ließe sich leicht zeigen, daß die französische und englische Wappenausbildung während dieses Zeitraumes einen umfangreicheren heraldischen Formenschatz ausgeprägt hat und sich insgesamt in einem entwickelteren und differenzierteren Stadium präsentiert, gegenüber dem sich das deutsche Wappenwesen in einem verlangsameren Zeittakt ausformte.¹⁴⁹

Interessante Aufschlüsse dafür, daß sich heraldische Formen der Schildbemalung in England früher ausgestaltet haben und deswegen im Ver-

144 Vgl. Die westfälischen Siegel des Mittelalters 1,2 (wie Anm. 128) S. 1 mit Tafel 20 Abb. 1–2.

145 Die westfälischen Siegel 1,2 (wie Anm. 128) Tafel 20 Abb. 3–5, 7.

146 Vgl. oben S. 102.

147 R. SABLONIER, Kyburgische Herrschaftsbildung im 13. Jahrhundert (Schweizer Beiträge z. Kulturgeschichte u. Archäologie des Mittelalters 8) 1981, S. 40.

148 Eine ähnliche Beobachtung erlaubt die Wappenentwicklung bei den Grafen von Brehna, einer Nebenlinie der Wettiner. Graf Friedrich II. von Brehna († 1221) führte 1208 ein Siegel mit einem Greifen im runden Siegelfeld, während seine beiden Söhne, die Grafen Otto und Dietrich von Brehna, erstmals 1226 drei Seeblätter im Schild zeigen, die dann auch als Wappensymbol dieser wettinischen Linie Kontinuität aufweisen. Vgl. POSSE, Die Siegel der Wettiner bis 1324 (wie Anm. 102) Tafel 9 Abb. 9, Tafel 10 Abb. 1–2.

149 Vgl. dazu die ältere Untersuchung und Siegelzusammenstellung von L. BOULY DE LESDAIN, Les plus anciennes armoiries françaises (Archives héraldiques suisses 11, 1897) S. 69 ff. Vergleichsmaterial bieten vor allem auch die von G. DEMAY publizierten französischen Siegelinventare, oben zit. (wie Anm. 28, 43, 101).

gleich mit deutschen Verhältnissen auch zeitlich vorangehend anzutreffen sind, vermittelt auch ein Einzelblatt aus der zwischen 1160 und 1180 zu datierenden Winchester Bible.¹⁵⁰ Dieses zeigt alttestamentliche Szenen aus dem Leben König Davids, die im Gewande der für die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zeittypischen Dekoration illustriert sind. Darunter befinden sich Ritter- und Kampfdarstellungen, deren Waffen- und Ausrüstungsformen mit halbkugelig aufgewölbten Nasalhelmen und Panzerhemden, über denen noch kein Waffenrock getragen wird, ganz dem sich nach 1150 entwickelnden Standard angepaßt sind. Auch die Schilde entsprechen völlig der gestreckten, oben abgerundeten Normannenschildform. Was sie im hier interessierenden Zusammenhang bemerkenswert erscheinen läßt, ist die Tatsache, daß diese Schilde einerseits noch metallene Schildbuckel, andererseits aber bereits sehr sorgfältig ausgeführte, heraldische Schildbemalungen aufweisen. Zwei Schilde sind in wechselnden Farben – vermutlich von Rot und Silber – mit einem Rautenmuster bemalt, so daß sie im Sinne der heraldischen Terminologie bereits als »gerautet« angesprochen werden könnten,¹⁵¹ und einer davon hat zusätzlich einen von Gold und Schwarz gezackten Schildrand.¹⁵² Ein weiteres Beispiel wiederum zeigt einen Schild, der den heraldischen Farbregele korrekt folgend, in Silber drei rote, gestürzte Sparren aufweist,¹⁵³ andere Schilde sind vielfach gespart.

In den Formen der Heroldsbilder dargestellt sind hier also Schilde einer Übergangsphase abgebildet, bei denen sich die Farbmuster und Schildteilungselemente schon sehr klar in ihrer heraldischen Gestaltung erkennen lassen, die zugleich aber auch noch den formengeschichtlich wesentlich älteren Schildbuckel aufweisen, der beim späteren Wappenschild wegfällt.

Auch daß sich bei englischen und französischen Reitersiegeln auf der Reversseite bereits in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts häufig schildförmige, die Wappenfigur also gesondert abbildende Rücksiegel befinden, spricht ebenfalls für eine zeitlich früher einsetzende, bewußtseinsmäßige Festigung der Wappensymbolik und eine damit einhergehende Ausprägung von heraldischen Formen. Denn im Gegensatz dazu sind die

150 Vgl. *A Survey of Manuscripts illuminated in the British Isles. Vol. 3: Romanesque Manuscripts 1066–1190*, by C. M. KAUFFMANN, London 1975, Farbtafel S. 9: The Story of David. Vgl. dazu die Texterklärung ebd. Nr. 84 S. 111: New York, Pierpont Morgan Library MS 619: Single leaf related to the Winchester Bible c. 1160–1180.

151 *Romanesque Manuscripts* (wie Anm. 150) Farbtafel S. 9 mit Texterklärung S. 111, top: Saul with army; David meets and kills Goliath.

152 Ebd.

153 *Romanesque Manuscripts* (wie Anm. 150) Farbtafel S. 9 mit Texterklärung S. 111, bottom: Joab kills Absalom caught in the tree.

deutschen Siegel vergleichbaren Typs im 12. Jahrhundert alle noch einseitig geprägt, während sich der Gebrauch von Gegen- oder Rücksiegeln hier erst im Laufe des 13. Jahrhunderts durchsetzt.¹⁵⁴ Auch erscheint, wie bereits an anderer Stelle angemerkt worden ist,¹⁵⁵ die deutsche Frühheraldik weitgehend als eine Tierheraldik, in die vor allem auch das System der Beizeichen erst in sehr geringem Maße Eingang gefunden hatte. Im wesentlichen waren es doch wohl die Reichsfürsten und Teile des dynastischen Adels, die während dieser Zeit schon zu einer beständigeren Wappenführung übergegangen waren, die aber doch auch noch sehr weitgehend den Charakter einer persönlichen und deswegen veränderbaren Symbolhaftigkeit besaß.

*

Die Ministerialität als Kernbestand jener sozialen Gruppierung, die sich im 13. Jahrhundert zum ritterlichen Adel zu entwickeln begann, dürfte damals noch keine eigenen, sondern, wenn überhaupt, die Schildzeichen ihrer Herren geführt haben. Daß die ersten, in den neunziger Jahren des 12. Jahrhunderts überlieferten Ministerialensiegel mit wappenförmigen Bildsymbolen in den Südosten des Reiches, nach Steiermark und Kärnten führen, fügt sich insofern gut in diesen Entwicklungsprozeß, weil sich der Aufstieg der Ministerialität und deren soziale Differenzierung dort unter beschleunigenden Voraussetzungen vollzog und ihre führende Schicht schon sehr viel früher in anderswo noch dem edelfreien Adel vorbehaltenen Herrschaftspositionen einrücken ließ. Es kann daher nicht verwundern, wenn man unter diesen sehr früh als Siegelinhaber auftretenden Ministerialen Angehörige von bedeutenden Geschlechtern wie von Trixen, Wildon, Pettau oder Kuenring trifft.¹⁵⁶ Auch die führenden Reichsministerialengeschlechter wird man in diese Entwicklungslinie stellen dürfen.

Trotz solcher Einzelzeugnisse ist aber über die Frage, inwieweit, mit welchen Formen und mit welchem zeitlichen Abstand das Rittertum – hier verstanden als die große soziale Gruppierung des hauptsächlich aus der Ministerialität hervorgegangenen niederen Adels – an dieser Entwicklung Anteil hatte, zu wenig bekannt. Viele dieser Fragen sind deswegen kaum zu beantworten, weil die Siegelpraxis, die darüber Auskunft geben könnte, für die Ministerialität im Vergleich zum dynastischen Adel zeitverzögert erst allmählich während des 13. Jahrhunderts einsetzt und so zunächst nur

154 Zum Gebrauch des Rücksiegels vgl. KITTEL, Siegel (wie Anm. 36) S. 145.

155 Vgl. oben S. 98.

156 Belege bei ANTHONY VON SIEGENFELD, Landeswappen der Steiermark (wie Anm. 4) S. 5 mit Anm. 8.

ein sehr lückenhaftes Bild über die Wappenausprägung bei der Ministerialität ermöglicht. Unter diesen Voraussetzungen wird während des ersten Drittels des 13. Jahrhunderts eigentlich nur die Wappenführung einer Oberschicht des niederen Adels in den Quellen erkennbar, und gleichzeitig betonen noch bis gegen Ende dieses Jahrhunderts beträchtliche Teile der ministerialischen Ritterfamilien ihre Siegelkarenz. Sicherlich lassen sich keine festen Gesetzmäßigkeiten für die Wappenausprägung innerhalb der Ministerialität herausfinden, obwohl Vorgänge wie die Orientierung am Wappenbild des angestammten Herrn, die eigene Versinnbildlichung in der Form eines »redenden«, gegenständlich auf den Geschlechtsnamen anspielenden Zeichens oder auch gemeinschaftlich mit anderen ausgeübte Funktionen, wie beispielsweise innerhalb einer Burgmannschaft, signifikante Erscheinungen bei den Voraussetzungen für die »Symbolfindung und -übernahme« gewesen sein dürften. Auf jeden Fall aber muß auch bei den ritterlich-ministerialischen Familien die Ausprägung einer geschlechtsspezifischen Wappenfigur mit einem Vorgang verbunden gewesen sein, der sich wohl nur als Prozeß mentaler Aneignung und Identifizierung umschreiben läßt.

Wie Einzelphasen eines solchen Vorgangs abgelaufen sein können, läßt sich am Beispiel eines bedeutenden Geschlechts aus der herzoglich-braunschweigischen Ministerialität vielleicht ein wenig genauer betrachten. Es handelt sich dabei um die in agnatischer Linie eng miteinander verwandten Familien von Volkmarode und von Esbeck. Zum Jahr 1211 ist das Siegel des Marschalls Friedrich von Volkmarode, dessen Geschlecht schon seit der Zeit Heinrichs d. Löwen mit diesem Hofamt verbunden war, überliefert.¹⁵⁷ Dieses Siegel zeigt im schildförmigen Siegelfeld über einer Teilungslinie, die wohl zu weit zur Schildmitte hin verläuft, um im heraldischen Sinne als Schildhaupt angesprochen werden zu können, einen rechtsgerichteten schreitenden Leoparden, darunter drei Rosen in der heraldisch beliebten Anordnung 2:1.¹⁵⁸ Man darf mit großer Sicherheit voraussetzen,

157 StA Wolfenbüttel 19 Urk 10. Ein zweiter, in einem besseren Erhaltungszustand befindlicher Abdruck dieses Siegels ist einer undatierten, zunächst nur grob zwischen 1214 und 1229 eingrenzbaeren Urkunde angehängt (vgl. StA Wolfenbüttel 24 Urk 32), die aber mit Hilfe der in ihr genannten Personen auf ungefähr 1215 datiert werden kann (vgl. UB Stadt Braunschweig 2, hg. L. HAENSELMANN, 1900, S. 18 Nr. 41), so daß dieses Siegel nur wenige Jahre später als das von 1211 ausgeprägt wurde. Wenn unten Abb. 6 nach S. 160 der zeitlich etwas spätere Abdruck reproduziert wird, so wegen dessen besseren Erhaltungszustands.

158 Vgl. unten Abb. 6 nach S. 160. Infolge von Abbröckelungen im unteren Teil sind die drei Rosen bei diesem Siegelabdruck nicht mehr zur Gänze erkennbar. Besser sichtbar sind sie in dem oben bereits erwähnten Abdruck von 19 Urk 10, wo allerdings der obere

daß der Leopard im Schildbild Friedrichs von Volkmarode als Amtssymbol des Marschalls zu gelten hat. Entweder knüpft es an die drei Leoparden im Wappen Kaiser Ottos IV.¹⁵⁹ oder an die zwei Leoparden seines älteren Bruders, des Pfalzgrafen Heinrich, an, von dessen Wappenschild sich bekanntlich das Wappen der Herzöge von Braunschweig im 13. Jahrhundert ableitet.¹⁶⁰ In den drei Rosen der unteren Schildhälfte wird man dagegen ein frei gewähltes Symbol Friedrichs von Volkmarode zu sehen haben.

Die Bedeutung der drei Rosen könnte das Wappen der Herren von Esbeck aufzeigen, die, mit den von Volkmarode stammverwandt,¹⁶¹ sich aus gemeinsamen Sippenzusammenhängen seit dem frühen 13. Jahrhundert zu einem der mächtigsten welfischen Ministerialengeschlechter im östlichen Grenzbereich des braunschweigischen Territoriums entwickelten. Zu 1231 ist mit dem schildförmigen Siegel Friedrichs von Esbeck der früheste Siegelabdruck dieses Geschlechts erhalten.¹⁶² Es zeigt, wenn man es im Sinne der heraldischen Terminologie beschreibt, wobei die sphragistische Überlieferung natürlich keinen Aufschluß über die Tingierung vermitteln kann, einen geteilten Schild, oben leer, unten drei Rosen 2:1 gestellt. Dies ist das während des 13. Jahrhunderts im Siegelbild vielfach erscheinende Wappen der Herren von Esbeck. Daß ihr Schild oben leer ist, d. h. kein Schildbild aufweist, nötigt einen Vergleich mit der Schildgestaltung im Siegel des Marschalls Friedrich von Volkmarode auf, der im oberen Teil des Schildes einen als Amtssymbol anzusprechenden Leoparden zeigt. Im Schild der ihm agnatisch verwandten von Esbeck fehlt der Leopard deswegen, weil sie nicht im Besitz des Marschallamtes waren, so daß ihr Schild oben folgerichtig ohne Bild bleibt. Die emblematischen Zusammenhänge der drei Rosen in beiden Schilden einerseits und das Fehlen des Leoparden andererseits können wohl nur so gedeutet werden, daß das Wappen der von Esbeck nach dem Vorbild der Schildsymbolik Friedrichs von Volkmarode stilisiert worden ist, indem man den auf das Amt bezogenen Leoparden herausnahm, während die drei Rosen als »*emblème familial*«¹⁶³ ihren Platz behaupteten und sich zum Wappenbild entwickelten.

Teil des Siegels stärker beschädigt ist. Auf jeden Fall aber sichert ein Vergleich beider Siegel das oben beschriebene Schildbild.

159 Vgl. unten S. 122.

160 Dazu vgl. unten Abb. 3 nach S. 160 mit Erläuterungen zur Abbildung S. 156 f.

161 Zu diesen Verwandtschaftszusammenhängen vgl. Urkunden Heinrichs d. Löwen (wie Anm. 93) Nr. 120 zu 1188. Dazu H. LUBENOW, Die welfischen Ministerialen in Sachsen, Diss. masch. Kiel 1964, S. 424 ff.

162 Vgl. unten Abb. 7 nach S. 160.

163 PASTOUREAU, La genèse des armoiries: emblématique féodale ou emblématique familiale?, in: DERS., L'Hermine et le Sinople (wie Anm. 20) S. 85 ff.

Wegen der häufig zu beobachtenden Tendenz, daß sich die Siegelführung von Hofamtsinhabern infolge ihrer Amtsfunktionen früher durchsetzte, darf auch im hier näher betrachteten Beispiel davon ausgegangen werden, daß sich der Schild mit der Komposition von Amtssymbol und persönlichem Zeichen zuerst bei den von Volkmarode ausprägte, die in der Wappenausbildung den von Esbeck vermutlich vorangingen.

Die Ausbildung der Helmzier, die sich im Laufe des 13. Jahrhunderts zum wichtigen Bestandteil des Vollwappens entwickelte,¹⁶⁴ wird für die Herren von Esbeck an einem zu 1282 überlieferten Helmsiegel erkennbar.¹⁶⁵ Im runden Siegelfeld zeigt es einen Topfhelm in Vorderansicht mit offenem Adlerflug als Helmzier, dessen beide Flügel mit je drei Rosen, dem Esbeckschen Wappenzeichen, belegt sind.¹⁶⁶ Da dieser Flug den Inhalt des Schildes der von Esbeck wiederholt, kommt ihm hier die Funktion eines Hilfskleinods zu.

Ein Parallelbeispiel, das in seinen Voraussetzungen ähnlich zu deuten sein dürfte, wie die Wappenentwicklung der Geschlechter Volkmarode und Esbeck, führt in den Südosten des Reiches. Gegen 1195 weist ein Siegel Herrands von Wildon im schildförmigen Siegelfeld einen Panther und darunter drei Seeblätter in der 2:1 Stellung auf.¹⁶⁷ Während der Panther, das Wappensymbol des Herzogtums Steiermark, zweifellos auf eine Amtstellung des Siegelinhabers, vermutlich das Marschallamt, anspielt, stellen die drei Seeblätter das Wappen der Wildonier dar. Es erscheint später häufig in sphragistischer Überlieferung als Schild, der unter einem ebenfalls leeren Schildhaupt drei Seeblätter zeigt.¹⁶⁸

Die Versinnbildlichung des Geschlechtsnamens durch ein gegenständlich auf den Namen deutendes und in diesem Sinne »redendes« Zeichen bringt ein Siegel des ritterlichen, vermutlich im Dienst der Grafen von Wohldenberg stehenden Geschlechts Wulfgrove zum Ausdruck.¹⁶⁹ Im schildförmigen Siegel, das mit einem künstlerisch anspruchslosen, in rohen Formen ausgeführten Stempel ungefähr um 1235 geprägt ist, zeigt es einen

164 Dazu vgl. unten S. 150 ff.

165 Vgl. unten Abb. 8 nach S. 160 mit Erläuterungen zur Abbildung S. 159.

166 Infolge einer Beschädigung dieses Siegels ist die Darstellung der drei Rosen auf dem (heraldisch) linken Flügel besser zu erkennen.

167 Dazu vgl. ANTHONY VON SIEGENFELD (wie Anm. 4) S. 43 f., 173 f. mit Tafel 7 Abb. 16; Photographie dieses Siegels vgl. UB z. Geschichte d. Babenberger 3 (wie Anm. 88) Nr. 103 S. 106.

168 Ebd. Abbildung beider Siegelformen bei HOHENLOHE-WALDENBURG, Sphragistische Aphorismen (wie Anm. 129) Tafel 5 Abb. 52 und 53.

169 Vgl. W. PETKE, Die Grafen von Wöltingerode-Wohldenberg. 1971, S. 413.

Wolf mit einem busch- oder strauchähnlichen Pflanzenmotiv darunter.¹⁷⁰ In diesem Siegel vereinen sich also zwei Symbole, die dem Namen Wulfgrove – Wolfgrube – auf sehr anschauliche, bildhafte Weise die Gestalt eines »redenden« Wappens verleihen.

*

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts war die Wahl von Wappensymbolen bis zu einem gewissen Grad noch von Motiven der Selbsteinschätzung, dem Bewußtsein des eigenen Selbstwertgefühls bestimmt, wie sie sich häufig bei der Übernahme neuer Amtsfunktionen oder dem Zuwachs großen Lehnsbesitzes, beim Anfall von Erbschaften oder schlechthin bei Herrschaftsumbrüchen beobachten lassen. Solche auf Lebensläufe und Herrschaftsfunktionen individuell verändernd wirkenden Ursachen bilden ein konkurrierendes Element zum Gedanken erblicher Übernahme und Fortführung bereits gebräuchlicher Schildsymbole. Andererseits gaben natürlich häufig genug auch Eheverbindungen Veranlassung zu Wappenänderungen, wenn diese allerdings zumeist in Schildteilungen oder im Übereinanderlegen ursprünglich nicht zusammengehöriger Wappensymbole nach den dafür bestehenden heraldischen Regeln den ihnen gemäßen Ausdruck fanden. Aber auch darüber hinaus lassen sich Wappenwechsel in größerer Zahl feststellen, denen für uns kaum erkennbare Motive zugrunde lagen.

Beschränkt man sich hier zu diesem Problemkreis auf wenige Beispiele, so läßt sich zunächst auf die Fälle der oben schon erwähnten reichsfürstlichen Wappenänderungen bei den Markgrafen von Meißen verweisen, die nach dem Anfall der Landgrafschaft Thüringen ihr älteres, aus zwei Pfählen gebildetes Wappen zugunsten des thüringischen Löwen aufgaben;¹⁷¹ und Herzog Friedrich II. von Österreich ließ an die Stelle des Adlers einen Schild treten, der in Rot einen silbernen Balken zeigt.¹⁷² Ebenso ersetzten die bayerischen Herzöge den Adlerschild im frühen 13. Jahrhundert.¹⁷³ Bei den Herzögen von Kärnten formte sich der Schild im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts völlig um, denn auf den bis dahin geführten Panther folgte nun ein gespaltener Schild mit drei übereinander stehenden Löwen vorne und einem Querbalken hinten.¹⁷⁴ Die Grafen von Kleve lassen als erstes Schildzeichen im späten 12. Jahrhundert einen steigenden Löwen im

170 Vgl. unten Abb. 9 nach S. 160.

171 Vgl. oben S. 98 f.

172 Vgl. oben S. 94 f.

173 Vgl. oben S. 95.

174 Dazu Näheres unten S. 139 f.

Reitersiegel Graf Dietrichs V. erkennen, während sein Sohn Graf Dietrich VI. (1202–60) ein Schildchen oder Herzschild in den Schild aufnahm, das sich zum Wappen dieses Geschlechts entwickelte.¹⁷⁵ Am Ende des ersten Drittels des 13. Jahrhunderts ersetzten die Grafen von Henneberg ihren geschachten Schild mit dem wachsenden Doppeladler im Schildhaupt durch ein redendes Wappen, das eine Henne auf einem Dreieck zeigt.¹⁷⁶ Bei den Grafen von Klettenberg verschwand das Ende des 12. und im frühen 13. Jahrhundert von Graf Albert II. geführte, oben bereits genannte Schildsymbol der zwei gezinnten Balken,¹⁷⁷ denn sein älterer Sohn Albert III. nahm einen steigenden Löwen und dessen jüngerer Bruder einen Hirsch als Schildfigur an.¹⁷⁸

Beobachtungen dieser Art ließen sich allenthalben registrieren, führen aber bereits in ein fortgeschritteneres Stadium der Wappenausprägung.

*

Der heraldischen Zustandsbeschreibung, wie sie sich aus einer Auswertung der sphragistischen Überlieferung gewinnen läßt, entsprechen ungefähr auch die Aufschlüsse, die aus Handschriftenillustrationen des letzten Drittels des 12. und der beiden ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts abgeleitet werden können.

Die um 1170 zu datierende Heidelberger Handschrift des ›Rolandslied‹ des Pfaffen Konrad¹⁷⁹ enthält als Illustrationen Federzeichnungen, die sich im wesentlichen auf eine umrißhafte Wiedergabe von Personen und Gegenständen beschränken, ohne bei dieser Darstellungsweise besonderen Wert auf eine detailgenaue Ausarbeitung der Zeichnungen zu legen. Auf den insgesamt neununddreißig Bildern werden in einundzwanzig Fällen Szenen behandelt, in denen waffentragende Personen erscheinen.¹⁸⁰ Die

175 Vgl. W. EWALD, Rheinische Siegel VI. (Publikationen d. Gesellschaft f. rheinische Geschichtskunde 27) Textband 1963, Tafel 13 Nr.1 und Nr.3 mit Gegensiegel Nr.3 a. Dazu ferner W. MÖLLER, Stamm-Tafeln westdeutscher Adelsgeschlechter im Mittelalter 2. 1933, S.125.

176 Vgl. POSSE, Die Siegel des Adels der Wettiner Lande 3. 1908, S.116 ff.; E. HENNING, Genealogische und sphragistische Studien zur Herrschaftsbildung der Grafen von Henneberg im XI. und XII. Jahrhundert (Festschrift zum hundertjährigen Bestehen des Herold zu Berlin) 1969, S.52.

177 Vgl. oben S.103.

178 Vgl. POSSE, Die Siegel des Adels der Wettiner Lande 4, S.42 mit Tafel 21 Abb.9, 11, 12, 13.

179 Das Rolandslied des Pfaffen Konrad. Einführung zum Faksimile des Codex Palatinus Germanicus 112 der Universitätsbibliothek Heidelberg, hg. W. WERNER u. H. ZIRNBAUER, 1970. – Zur Datierung vgl. J. BUMKE, Mäzene im Mittelalter. 1979, S.85 ff.

180 Vgl. Rolandslied (wie Anm. 179) S.131.

dabei abgebildeten Schilde sind vollkommen glatt und weisen keinerlei Zierelemente auf, wobei natürlich die Kargheit des Stils des Illustrators berücksichtigt werden muß. Außer den Schilden entsprechen auch die übrigen Waffen und Ausrüstungsstücke dieser Illustrationen ganz den Formen, die auch sonst für die ersten Jahrzehnte nach der Mitte des 12. Jahrhunderts als zeittypisch angesehen werden müssen. Genau die gleichen Merkmale militärischer Ausrüstung läßt ferner der ebenfalls in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zu datierende ›Hortus deliciarum‹ der Herrad von Landsberg in seinen prachtvollen Miniaturen erkennen, die sich allerdings in einer sehr viel sorgfältiger ausgearbeiteten, Einzelheiten wesentlich stärker berücksichtigenden Bildgestaltung präsentieren.¹⁸¹

Die in beiden Handschriften abgebildeten Schilde weisen die bis gegen Ende des 12. Jahrhunderts zeittypischen Merkmale des sog. Normannenschildes auf, der sich durch die für ihn charakteristische gestreckte, schlanke Form mit lang ausgezogener Spitze und den stark gerundeten beiden Ecken der Schildoberkante auszeichnet.¹⁸² Die im ›Rolandslied‹ wie auch im ›Hortus deliciarum‹ überlieferten Schilde sind noch ohne alle heraldischen Elemente und nur in einigen ganz wenigen Fällen werden im ›Hortus deliciarum‹ Zierformen wie ein Quer- oder Schrägbalken sichtbar.¹⁸³ Diesem Erscheinungsbild, dem die heraldischen Formen noch fremd sind, entspricht auch die Gestaltung aller übrigen Teile der Rüstung. Dazu gehören die bis an die Knie reichenden Ringpanzerhemden, die noch nicht vom Waffenrock – später ebenfalls Träger heraldischer Symbolik – bedeckt sind, so daß im ganzen noch »der Metallglanz der bloßen Rüstung«¹⁸⁴ über textile Schmuckformen mit ornamentalem und heraldischem Dekor dominiert.

Wichtig sind ferner die Helme, die in ihren äußeren Konstruktionsmerkmalen weitgehend mit den Helmtypen identisch sind, die sich während des gleichen Zeitraums auf Reitersiegeln abgebildet finden. Es handelt sich noch um die mit weit heruntergezogenen Nasenschutzeisen versehenen Helme, deren Helmdach halbkugelig oder konisch aufgewölbt ist,

181 Herrad von Hohenbourg, *Hortus deliciarum*, hg. R. GREEN, M. EVANS u. a., *Reconstruction. Commentary*. 2 Bde. (Studies of the Warburg Institute 36) London, Leiden, 1979. – Zum ›Hortus deliciarum‹ zusammenfassend Verfasserlexikon 3 (wie Anm. 5) Art.: Herrad von Hohenbourg, Sp. 1138 ff.

182 Zum Normannenschild vgl. H. NICKEL, *Der mittelalterliche Reiterschild des Abendlandes* (Der Herold NF. d. Vierteljahrsschrift der Herold, Bd. 4, 1959–63) S. 11–26, 56–58, 89–93, 146–161, 188–208, 211–248, hier: S. 14 ff.

183 Vgl. *Hortus deliciarum. Reconstruction* (wie Anm. 181) S. 222.

184 O. GAMBER, *Die Bewaffnung der Stauferzeit, Zeit der Staufer 3 Katalog der Ausstellung*, Stuttgart 1977, S. 115.

die teilweise aber auch nach oben spitz zulaufen können. Sie gewähren keinen Vollgesichtsschutz wie der spätere Topfhelm, sondern die Partien von Schädel und Gesicht, die von dieser Helmkonstruktion noch nicht bedeckt werden, sind durch die mit dem Ringpanzerhemd in einem Stück gearbeitete Panzerkapuze, dem Hersenier, geschützt.¹⁸⁵ Schmuckelemente, wie sie im ›Hortus deliciarum‹ erkennbar werden, bestehen aus Zierbändern und -leisten, mit denen diese Helme eingefasst sind, oder auch aus streifenförmigen Bemalungen, während ihnen heraldische Elemente noch völlig fehlen.

Für die weitere Entwicklung wichtig sind Beobachtungen, die sich an der Bilderhandschrift des ›Liber ad honorem Augusti‹ machen lassen.¹⁸⁶ Dieses Versepos schuf der dem kaiserlichen Hof nahestehende italienische Geistliche Petrus von Ebulo um 1196 im Auftrag des Kanzlers Konrad von Querfurt, um darin die staufische Herrschaft über Sizilien und dessen Eroberung durch Heinrich VI. zu verherrlichen. Die Handschrift ist mit zahlreichen Miniaturen geschmückt, die zwar keine hochstehenden künstlerischen Maßstäbe setzen, sich aber durch eine unmittelbare, lebendige Anschaulichkeit und Detailfreudigkeit auszeichnen.¹⁸⁷ Ausrüstung und Bewaffnung in den häufigen Kampfszenen präsentieren sich hier im wesentlichen noch im Rahmen des militärischen Standards, der schon um 1170 in den beiden zeitlich früheren Bilderhandschriften entgegengetreten war. Dabei wird im ›Liber ad honorem Augusti‹, der zahlreiche historische Vorgänge im Bild nachgestaltet, infolge der Nähe zum politischen Ereignisablauf sehr viel mehr an aufschlußreichen Einzelheiten deutlich erkennbar überliefert, als durch die statische Szenerie des ›Rolandsliedes‹ oder durch die gleichfalls unter anderen Voraussetzungen entstandenen Miniaturen des ›Hortus deliciarum‹. Noch immer erscheinen die gleichen Helmformen, und die Schilde entsprechen mit ihren oben stark abgerundeten, unten spitz zulaufenden Umrissen ganz dem Normannenschildtypus. Neu daran ist, daß sie teilweise schon frühe Formen einer heraldischen Gestaltung erkennen lassen. Einige besonders hervorgehobene historische Persönlichkeiten, Hauptfiguren des Versepos, führen in ihren Schilden bereits Bildsymbole, denen man Wappencharakter zuerkennen darf. Die weitüberwiegende Mehrzahl der Bewaffneten wird entweder mit

185 GAMBER (wie Anm. 184) S. 115; dazu die Tafeln des Hortus deliciarum. Reconstruction (wie Anm. 181) S. 326–337.

186 Rerum Italicarum Scriptores 31. Petri Anselini de Ebulo, De rebus siculis carmen, hg. E. ROTA, Città di Castello, 1904–10. Dazu P. E. SCHRAMM, F. MÜTHERICH, Die Denkmale der deutschen Könige und Kaiser. 1962, S. 184 Nr. 184 ferner Zeit der Staufer 1 (wie Anm. 94) S. 647 f.

187 Vgl. Zeit der Staufer 1 (wie Anm. 94) S. 647.

einfarbigen Schilden dargestellt oder aber auch mit einfachen Schildteilungslinien, die sich als Quer- oder Schrägbalken, als Sparren, Rauten oder Andreaskreuze später zur heraldischen Formengruppe der Heroldsbilder entwickelt haben. Hier finden sie sich zeichnerisch mit einem gewissen Schematismus und noch ohne regelgerechte Tingierung abgebildet.¹⁸⁸ Abgesehen von dem in der Forschung bereits häufig hervorgehobenen Faktum, daß dem Illustrator der Handschrift die erste Wappendarstellung eines mittelalterlichen deutschen Herrschers, Heinrichs VI. nämlich, zu danken ist,¹⁸⁹ der einen Adler im Schild führt und dessen Pferdezierdecke (Kuvertiure) gleichfalls mit Adlersymbolen geschmückt ist, zeigen sich auf den Schilden mehrerer hervorgehobener Personen steigende Löwen.

Besondere Beachtung verdient dabei der Eber im Schild des kaiserlichen Heerführers, Markgraf Diepold, eines schwäbischen Ministerialen im staufischen Dienst, der schließlich zum Herzog von Spoleto aufstieg und bis 1221 nachweisbar ist.¹⁹⁰ Das Ebersymbol Diepolds, der eine Hauptfigur des Versepos ist und dessen Kriegstaten gleich auf mehreren Miniaturen der Handschrift ins Bild gerückt werden, wiederholt sich in der Form einer heraldischen Bemalung auch auf seinem Helm und verziert in einer anderen Bildszene auch die Kuvertiure seines Pferdes. Außer bei Diepold finden sich streifenförmige Muster als sehr einfache Formen von Helmbemalungen ferner bei vielen anderen Personen.¹⁹¹

Im ganzen betrachtet vermitteln diese Miniaturen ein ähnliches Bild, wie es auch aus der sphragistischen Überlieferung zu erschließen ist. Bedeutende, in dem Versepos politisch oder militärisch dominierende Personen zeigen in ihren Schilden bereits individuelle Symbole. Dagegen trägt die Masse der Kriegersleute entweder noch bildlose Schilde oder solche, auf denen Zeichen erscheinen, die man nicht mehr ohne weiteres zu den Gestaltungselementen der vorheraldischen Schildverzierung zählen kann. Sie sind andererseits aber auch noch nicht so geformt und durchgebildet, daß man sie zweifelsfrei als heraldisch stilisierte Schildbilder ansprechen darf,

188 Dazu F. HAUPTMANN, Die Illustrationen des Peter von Ebulo Carmen in honorem Augusti (Jahrbuch d. Heraldischen Gesellschaft »Adler« NF.7, 1897) S.55 ff., wo diese Schilde in ihren Eigentümlichkeiten ausführlich beschrieben werden.

189 Vgl. De rebus siculis carmen (wie Anm.186) Tafel nach S.56. – Zum Wappenschild Kaiser Heinrichs VI. vgl. KORN, Adler und Doppeladler (wie Anm.85) S.337.

190 De rebus siculis carmen (wie Anm.186) Tafeln nach S.142, nach S.150, nach S.154. – Zur Person Diepolds vgl. NDB 3, S.653.

191 Das ornamentale bzw. heraldische Dekor der gesamten Ausrüstung, welches die Miniaturen dieser Handschrift zeigen, hat HAUPTMANN (wie Anm.188) in Einzelheiten beschrieben.

da ihnen vor allem noch die Tingierung nach den heraldischen Farbregelein fehlt.¹⁹²

Eine nicht einfach zu beantwortende Frage besteht darin, ob die Schildbemalung dieser Miniaturen als realitätsnahe Wiedergabe der für ein deutsches Ritterheer auf dem Italienzug Ende des 12. Jahrhunderts zeittypischen heraldischen Symbolformen zu werten ist oder nicht. Wollte man nämlich unterstellen, wie in der Forschung häufig geschehen ist, daß der italienische Illustrator mit der heraldischen Schildgestaltung und deren Stilisierung vielleicht nur sehr wenig vertraut war, so könnte man folgern, daß sich in seiner Nachbildung infolge dieses Unvermögens die heraldischen Symbole in einer insgesamt unzureichenden Erscheinungsform präsentieren.¹⁹³ Nun scheint heute allerdings soviel sicher zu sein, daß die Handschrift nicht in einem italienischen Skriptorium, sondern in der Umgebung des Hofes selbst entstand.¹⁹⁴ Deswegen darf man wohl auch vermuten, daß die zeichnerische Wiedergabe der Schilde und ihrer Zier- und Symbolformen im gleichen realistischen Stil erfolgte, der bei der Abbildung von Waffen und Ausrüstung allgemein in diesen Miniaturen zu beobachten ist. Da kaum anzunehmen ist, daß die Schilde von diesem Illustrationsstil ausgenommen waren,¹⁹⁵ dürften sie auch dem Erscheinungsbild entsprechen, in dem sie sich in einem staufischen Ritterheer im letzten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts zeigten.

Diese Gegebenheiten vorausgesetzt, tritt die Heraldik hier noch in sehr schlichten Formen und einfachen Grundmustern auf,¹⁹⁶ nur hochgestellte Persönlichkeiten führten schon individuelle Bildsymbole. Wenn es nun auch sicherlich nicht in der Absicht des Petrus von Ebulo lag, möglichst viele Krieger eigenständig hervorzuheben, so zeigt doch ein Vergleich mit Miniaturen des 13. und 14. Jahrhunderts, etwa dem Bilderzyklus von der Romfahrt Kaiser Heinrichs VII., wo sogar anonym bleibende Kämpfer sorgfältig ausgeführte heraldische Schildbemalungen aufweisen, daß die Heraldik in der von Petrus von Ebulo illustrierten Zeit noch von untergeordneter Bedeutung war. Kurz vor 1200 drängte sich jedenfalls eine heraldische Stilisierung der Schilde noch nicht als unbedingt dazugehöriger Bestandteil bei der zeichnerischen Gestaltung von ritterlichen Kampfszenen

192 Zu den heraldischen Formen dieser Miniaturen, HAUPTMANN (wie Anm. 188).

193 Zu Problemen der Wappenwiedergabe bei Petrus von Ebulo auch NICKEL (wie Anm. 182) S. 146.

194 Vgl. Zeit der Staufer 1 (wie Anm. 94) S. 647.

195 In diesem Sinne auch NICKEL (wie Anm. 182) S. 146.

196 Vgl. HAUPTMANN (wie Anm. 188) S. 60 ff.; GANZ (wie Anm. 4) S. 24 ff.; NICKEL (wie Anm. 182) S. 146 ff.

auf, wenn man ein wirklichkeitsgetreues Abbild des Geschehens geben wollte.

Innerhalb des ersten Drittels des 13. Jahrhunderts und in einer im Vergleich zur Entstehung des ›Liber ad honorem Augusti‹ recht kurzen Zeitspanne hat sich darin ein starker Wandel vollzogen. Er tritt in der bekannten Berliner Handschrift der ›Eneide‹ des Heinrich von Veldeke, die zeitlich zwischen 1210 und 1220 einzuordnen ist, entgegen.¹⁹⁷ Diese Handschrift ist mit zahlreichen, kostbaren, den Text illustrierenden Miniaturen ausgestattet, deren Illustrator dem Kunstkreis der spätromanischen Regensburg-Prüfeninger Buchmalerei angehörte.¹⁹⁸ In vielen Szenenfolgen und den in ihnen erscheinenden Personen hat er die kriegerische Welt des Rittertums dargestellt. Dabei ist für seinen Illustrationsstil kennzeichnend, daß diese Personen nicht mehr entsprechend den von Heinrich von Veldeke von ihrem Aussehen gegebenen Schilderungen abgebildet werden, sondern in Kostüm und Ausrüstung ganz dem ritterlichen Erscheinungsbild des ersten Drittels des 13. Jahrhunderts entsprechen. Der Illustrator hat diese Szenen also so gestaltet, daß sie die äußeren Daseinsformen des Rittertums seiner eigenen Zeit spiegeln und nicht mehr für die achtziger Jahre des 12. Jahrhunderts, als Heinrich von Veldeke seine Dichtung abschloß, als repräsentativ gelten können.¹⁹⁹ Entsprechend diesem modernisierten Bildprogramm haben sich die vom Dichter beschriebenen älteren Nasalhelme jetzt in Topfhelme verwandelt und aus den vorheraldischen, schmucksteinverzierten und mit metallenen Buckeln ausgestatteten Schilden sind Wappenschilde geworden. Auf Schilden, Helmen und Bannern entfaltet sich durch die Hand des Illustrators ein umfangreicher heraldischer Formenschatz, der mit der Darstellung von Tier- und anderen gegenständlichen Motiven den »gemeinen Figuren« und mit Schildteilungsformen wie Quer-, Schräg- und gezackten Balken, Sparren und Pfählen den »Heroldsbildern« entspricht. Hingegen erscheint eine den heraldischen Farbregele entsprechende Tingierung noch nicht in die Gestaltung der Wappenschilde einbezogen.²⁰⁰

197 Dazu vgl. die Faksimileausgabe Heinrich von Veldeke, Eneide. Die Bilder der Berliner Handschrift, bearb. A. BOECKLER, 1939.

198 Vgl. A. BOECKLER, Die Regensburg-Prüfeninger Buchmalerei des XII. und XIII. Jahrhunderts. 1924, passim; Heinrich von Veldeke, Eneide (wie Anm. 197) S. 26 f.

199 Zur Datierung der ›Eneide‹ des Heinrich von Veldeke zusammenfassend BUMKE (wie Anm. 173) S. 114 f.

200 Einzelheiten zu diesen Schilden bei H. HORSTMANN, Die Wappen der Berliner Handschrift der Eneide des Heinrich von Veldeke (Festschrift zum hundertjährigen Bestehen des Herolds zu Berlin) 1969, S. 59 ff.

Besonders auffällig an diesen Illustrationen aber ist der Formenreichtum und die Vielfalt, in der die zahlreichen Helmzieren auf eine Weise dargestellt werden, die in der sphragistischen Überlieferung des gleichen Zeitraums noch keinerlei Entsprechung findet. Im Siegelbild treten im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts Helmzieren noch recht vereinzelt auf.²⁰¹ Zu den frühen Helmzieren zählen Hörner, Geweihstangen, Laubzweige, verschiedene Arten gefiederter Schmuckformen wie Flüge oder Federbüsche und Fächer, während die Bilderhandschrift der ›Eneide‹ auch schon Vogelrumpfe, Adlerklauen oder wachsende Menschenhände abbildet,²⁰² Helmzierelemente also, die in vollplastischer Verarbeitung ausgeführt, nach dem Befund der Siegel und anderer bildlicher Wappendarstellungen eigentlich erst für eine spätere Zeit charakteristisch erscheinen. Neben ihnen trifft man in den Illustrationen dieser Handschrift überraschenderweise aber auch noch auf Formen der heraldischen Helmbemalung.

Da beim Entwicklungsprozeß der Helmzierelemente die heraldische Helmbemalung dem gegenständlich geformten, frei auf dem Helmdach stehenden Zimier zeitlich vorausgeht und man höchstens mit einer kurzen Überschneidungsphase zu rechnen hat, will das ausgeprägte Nebeneinander beider Formen, die sich gegenseitig sogar eher ausschließen, nicht so recht zueinander passen. Dieser Eindruck verstärkt sich noch, wenn man berücksichtigt, daß der Illustrator der ›Eneide‹ auch gegenständliche Helmzieren bildlich dargestellt hat, die man an sich nur als weit fortgeschrittene Muster der plastischen Helmzierelemente ansehen kann. Es mutet daher wie ein Anachronismus an, gerade sie in der Bilderhandschrift der ›Eneide‹ mit Helmzierformen einer wesentlich älteren, ins 12. Jahrhundert zurückreichenden Entwicklungsstufe zu einem Ensemble vereinigt zu finden. Aber davon einmal abgesehen erscheint es auch fraglich, ob die Formenvielfalt gegenständlich modellierter Helmzieren zwischen 1210 und 1220, dem Entstehungszeitraum dieser Bilderhandschrift, bereits das fortgeschrittene Stadium erreicht hatte, in dem es vom Illustrator präsentiert wird. Auch wenn man berücksichtigt, daß die heraldische Helmzier erst zeitverzögert im Siegelbild erscheint, war sie in ihren früheren Formen doch noch durch eine schlichtere Gestaltung geprägt.²⁰³ Unter diesen Voraussetzungen drängt sich der Eindruck auf, daß der Illustrator nicht nur die verschiedensten Muster heraldischen Dekorationsstils überall dort

201 Zur Entwicklung der Helmzier vgl. unten S. 150 ff.

202 Vogelrumpfe: vgl. Eneide (wie Anm. 197) Tafel 59 oben, 73 oben; Adlerklauen: Tafel 57 oben, 61 oben, 73 oben; wachsende Menschenhand: Tafel 55 oben.

203 Vgl. GANZ (wie Anm. 4) S. 77.

in seinen Abbildungen zur Geltung kommen ließ, wo sie erforderlich waren, sondern daß er darüber hinaus bei der Zimiergestaltung die Grenzen der zeittypischen Wirklichkeit überschritt und auch Phantasieformen ins Bild gebracht haben könnte.²⁰⁴ Dies um so mehr, wenn man berücksichtigt, daß er als Wappenträger ja keine historischen Persönlichkeiten porträtierte, sondern für die Helden des von Heinrich von Veldeke bearbeiteten antiken Sagenstoffes Wappen schuf.

Weit über die Grenzen einer historisch noch vertretbaren Interpretation hinaus führen Versuche, in den Wappenschilden der ›Eneide‹ tagespolitische Anspielungen des Illustrators auf seine eigene Zeit, namentlich auf die Kämpfe Kaiser Ottos IV. und des Landgrafen Hermanns von Thüringen sehen und einen Teil dieser Wappen historischen Persönlichkeiten aus dem frühen 13. Jahrhundert zuweisen zu wollen.²⁰⁵ Statt dessen handelt es sich hier um eine nicht an historischen Vorbildern orientierte Ausstattung der in den kriegerischen Szenen abgebildeten Personen mit Wappen und dem übrigen heraldischen Dekor, wie sie die Phantasie des Illustrators entstehen ließ²⁰⁶ und wie es der Stil der Zeit um 1220 von ihm forderte.²⁰⁷

204 Hier dürften sich ähnliche Probleme stellen, wie bei manchen der literarisch überlieferten Beschreibungen heraldischer Formen. Wenn etwa Hartmann von Aue Erec mit einem Helm erscheinen läßt, den ein in einer Krone stehender goldener Engel als Zimier schmückt (Hartmann von Aue, Erec – wie Anm. 21 – S. 61 V. 2336–2338: *sîn helm gezieret schône: / ein engel ûz einer krône / von golde gewohrt schein.*), so wird angesichts der Helmzierformen, die um 1180/90, der Zeit der Entstehung seines ›Erec‹ in der Realität getragen wurden, deutlich, daß es sich hier um eine in den Bereich dichterischer Fiktion zu verweisende Aussage handelt. – Hinweise, die in die gleiche Richtung zielen, finden sich auch in den Illustrationen der Bilderhandschrift der ›Eneide‹, besonders in der dort zu beobachtenden Eigenart der Wiedergabe von Geweihstangen und Flügeln als Helmzier. Denn im Gegensatz zu allen sphragistischen Darstellungsformen und zeichnerischen Wappenabbildungen, bei denen paarige Gegenstände wie Hörner, Geweihstangen oder Flügel bei en face-Stellung des Helmes immer symmetrisch beidseitig des Helmes angebracht werden, erscheinen sie in der Bilderhandschrift der ›Eneide‹ mitten auf den flachen Helmdächern, aus denen sie gewissermaßen hervorwachsen. Vgl. dazu ›Eneide‹ (wie Anm. 197) Tafel 59 oben, Tafel 73 oben. Diese Form der Darstellung ist sicherlich nicht an realen Vorbildern orientiert, und der Illustrator könnte sich in analogen Fällen noch stärker über wirklichkeitsnahe Muster der Helmverzierung hinweggesetzt haben. Vgl. unter diesem Aspekt die folgenden Helmzierformen der Manessischen Liederhandschrift als Vergleich: Sämtliche Miniaturen der Manesse-Liederhandschrift, hg. J. F. WALTHER, 1981, Tafeln: 8, 11, 17, 22, 30, 32, 50, 53, 75, 81, 119, 136.

205 Eine solche von Spekulation und Phantasie gekennzeichnete Sinndeutung hat HORSTMANN (wie Anm. 200) einem Teil der Wappenbilder dieser Handschrift zu geben versucht. Die dabei vorgetragenen Auffassungen sind bereits völlig zu Recht von BUMKE, Mäzene (wie Anm. 179) S. 381 mit Anm. 520 kritisiert und in Zweifel gezogen worden.

206 In diesem Sinne schon BOECKLER (wie Anm. 198) S. 41.

207 Wenn z. B. das gesamte, einem Ritter zugeordnete heraldische Ensemble (vgl. ›Eneide‹ wie Anm. 197 – Tafel 3) auf dessen Schild einen Querbalken, auf dem Helm eine

Auf den Boden wirklichkeitsbezogener, mit historischen Personen in Verbindung zu bringenden Wappendarstellungen gelangt man bei den dreiunddreißig Wappenschilden, die auf dem sog. Quedlinburger Minnekästchen farbig aufgetragen sind. Sie lassen sich einer Reihe von Adligen, Reichsfürsten ebenso wie Grafen, Edelfreien und Ministerialen zuordnen, deren Stammsitze zum weit überwiegenden Teil am nordwestlichen Harz, in den dem Harz vorgelagerten Landschaften, in Thüringen und im mittleren Saale-Elbe-Gebiet lagen und die stellvertretend durch ihre Wappenschilder auf diesem Kästchen symbolisiert werden. Darüber hinaus ist auf dem Kästchen noch eine Turnierkampfszene in der Form eines Tjosts abgebildet, dessen beide Beteiligten sich gleichfalls durch ihre Wappen zu erkennen geben.

Große Verdienste um die Erschließung und Beschreibung dieser heraldischen Bildquelle einschließlich der Wappenzuweisung hat sich B. Schwineköper erworben.²⁰⁸ Er hat nicht nur die Voraussetzungen zu klären versucht, die zur Entstehung dieses Wappenkästchens führten, sondern sich auch aus Erwägungen, die hier nicht in Einzelheiten dargelegt werden können, für eine sehr präzise herausgearbeitete zeitliche Eingrenzung auf das Jahr 1209 ausgesprochen. Dabei kommt für seinen Datierungsansatz einem an diesem Kästchen an besonders hervorgehobener Stelle abgebildeten Wappenschild zentrale Bedeutung zu, der ganz zweifelsfrei Kaiser Otto IV. zugewiesen werden kann. Bekanntlich führte Otto als deutscher König ein sehr persönliches, eigens für ihn stilisiertes Wappen, das im gespaltenen Schild vorne in Gold einen halben schwarzen Adler und hinten in Rot drei übereinanderstehende goldene Leoparden zeigte.²⁰⁹ Sinnbildhaft vereinigte dieses Wappen in sich den Adler als Reichssymbol mit dem erstmals von Richard Löwenherz, dem Onkel Ottos IV., geführten Wappenschild der englischen Könige.²¹⁰

Eine kritische Auseinandersetzung mit den Argumenten, die Schwineköper für seinen Zeitansatz und für seine Gesamtinterpretation über die

Löwenfigur und auf dem Waffenrock einen Adler zeigt, oder in einem vergleichbaren Fall (>Eneide< Tafel 59 oben) ein Ritter auf dem Schild eine stilisierte Blüte, auf dem Helm zwei Geweihstangen und auf dem Banner einen steigenden Löwen führt, so spiegelt sich hier sehr viel eher ein allgemeiner Dekorationsstil aus dem verfügbaren Arsenal heraldisch stilisierter Figuren und Muster als historischen Vorbildern nachempfundene Wappendarstellung.

208 B. SCHWINEKÖPER, Eine heraldische Quelle zur Geschichte Kaiser Ottos IV. und seiner Anhänger. Festschrift f. H. Heimpele 2 (Veröffentlichungen d. Max-Planck-Instituts f. Geschichte 36/2) 1972, S. 959 ff.

209 Aspilogia II (wie Anm. 52) S. 15, 16, 60 mit farbiger Abbildung ebd. Tafel 1, Abb. b; dazu ferner ausführlich SCHWINEKÖPER (wie Anm. 208) S. 970 ff.

210 Zum englischen Königswappen vgl. oben S. 91 ff.

Entstehungsvoraussetzungen des „Quedlinburger Minnekästchens“ herangezogen hat, würde eine eigene Abhandlung erforderlich machen, die hier nicht gegeben werden kann. Denn ohne Zweifel lassen sich gegen seine Datierung eine ganze Anzahl heraldisch begründeter Einwände und stilgeschichtlicher Argumente vortragen, die der von ihm vorgeschlagenen Frühdatierung widersprechen. Sie spitzen sich darauf zu, ob das Wappenwesen im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts auf ostsächsischem Boden bereits eine derart weitreichende Verbreitung vom Hochadel bis zur Ministerialität gefunden und einen so vielgestaltigen Formenschatz entwickelt hatte, wie ihn das Gesamtensemble der auf dem Kästchen entgegentretenden heraldischen Formen mit Notwendigkeit voraussetzen würde. Bei einigen dieser Wappen ergeben sich auch Unstimmigkeiten zwischen dem Datierungsansatz zu 1209 und ihrem in der Siegelüberlieferung zu beobachtenden Entwicklungsprozeß, der die angeblich 1209 bereits ausgebildete Form in einen späteren Zeitabschnitt verweisen würde. Unberücksichtigt für den Zeitansatz bleibt bei Schweineköper auch das Problem, ob nicht eventuell die auf dem Kästchen in einer Turnierkampfszene abgebildeten beiden Reiter, die sich aufgrund ihrer Wappen als Angehörige der Grafengeschlechter von Dassel und von Wohldenberg zu erkennen geben, als Hauptpersonen des Kästchens angesprochen werden müssen.²¹¹ Das aber würde die Entstehungsvoraussetzungen aus einem ganz anderen Blickpunkt beleuchten und damit vermutlich auch das Datierungsproblem in einem anderen Licht erscheinen lassen. Einer genauen Überprüfung bedürftig erscheinen auch alle von Schweineköper zur Absicherung seines Zeitansatzes vorgetragenen Argumente und Darlegungen zu Fragen der ritterlichen Ausrüstung. Insbesondere müßten dabei die Einzelphasen der Helmentwicklung im frühen 13. Jahrhundert einer differenzierten Betrachtung unterzogen werden.

Letztlich spitzt sich die ganze Datierungsproblematik darauf zu, wie alle diejenigen aus dem Formenschatz des Quedlinburger Kästchens zu gewinnenden Aufschlüsse, die für eine spätere Entstehung sprechen könnten, gegenüber dem Faktum zu gewichten sind, daß darauf das Wappen Ottos IV. abgebildet ist. Denn dabei geht es um die Beantwortung der Frage, inwieweit gerade dieser Wappenschild in seiner zeitlichen Fixierung auf die Lebensdaten des 1218 gestorbenen Kaisers auch den Blick für andere Lösungsmöglichkeiten verstellen könnte.²¹²

211 In diesem Sinne auch Zeit der Staufer 1 (wie Anm. 94) S. 386.

212 Jeder, der das heute im Domschatz der Stiftskirche in Quedlinburg aufbewahrte Kästchen an Ort und Stelle aufmerksam betrachtet, wird feststellen können, daß sich am Original mehr Einzelheiten erkennen lassen, als das auf den von SCHWINEKÖPER (wie

Aber unabhängig davon, welche Erkenntnisse sich zusätzlich gewinnen ließen, bleibt es eine Tatsache, daß in dem »Quedlinburger Minnekästchen« eine für deutsche Verhältnisse sehr frühe heraldische Bildquelle mit dreiunddreißig nach den heraldischen Regeln stilisierten und tingierten Wappenschilden existiert, die zeitlich sicher nicht hinter den ersten großen englischen Überlieferungsträgern wie den Matthew Paris Schilden oder Glover's Roll of Arms zurücksteht. Gerade dies aber ist von der Forschung bisher zuwenig zur Kenntnis genommen und rezipiert worden.

*

Außer der bildlichen Überlieferung heraldischer Formen, wie sie im vorhergehenden hauptsächlich in der Sphragistik, in der Buchmalerei, aber auch in anderen Gattungen einer künstlerisch-bildnerischen Gestaltung so etwa in der Grabplastik oder sogar im Münzbild begegnet sind, hat auch die höfische Literatur eine wesentliche Rolle als wichtiger Überlieferungsträger der Heraldik eingenommen. In ihren fiktiven oder auch realitätsbezogenen Wappenbeschreibungen vermittelt die höfische Dichtung in ihren einzelnen Entwicklungsstufen eine Anschauung darüber, wie die Versinnbildlichung des einzelnen durch ein Zeichen auf seinem Schild mehr und mehr Symbolcharakter gewann und sich dabei im Bewußtsein einer exklusiven, am literarischen Leben teilhabenden Gesellschaftsschicht die Vorstellung vom Wappenbild zu formen begann. So hat sich im Laufe des 13. Jahrhunderts auf der Grundlage dieses mental gefestigten Vorverständnisses das Vorstellungsvermögen von der Wappensymbolik in ihrer Aussagekraft bis zur Wappenallegorie steigern können.²¹³

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts erscheinen Autoren, die ein ausgeprägtes persönliches Interesse am Wappenwesen und dem heraldischen Formenreichtum verraten. Der späthöfische Epiker Konrad von Würz-

Anm. 208) veröffentlichten Schwarz-Weiß-Aufnahmen möglich ist. Bevor von dem Kästchen, seinem heraldischen Bildprogramm und der Turnierkampfszene keine mit leistungsfähiger Photoausrüstung unter Studiobedingungen aufgenommenen Farbaufnahmen für die Forschung verfügbar gemacht werden können, wird es kaum sinnvoll sein, auf den wertvollen Vorarbeiten Schweineköpers aufbauend, sich noch einmal der Untersuchung dieser heraldischen Bildquelle zuzuwenden.

213 Zu Formen der Wappenallegorie am Beispiel König Rudolfs von Habsburg E. KLEINSCHMIDT, Herrscherdarstellung. Zur Disposition mittelalterlichen Aussageverhaltens, untersucht an Texten über Rudolf I. von Habsburg (Bibliotheca Germanica 17) Bern, München. 1974, S. 114, 144, 223 mit weiteren Literaturhinweisen. – Allgemein vgl. auch Art. Herolddichtung, in: Reallexikon d. deutschen Literaturgeschichte 1, hg. W. KOHL-SCHMIDT, W. MOHR, 1958, S. 650 ff.

burg in seinem um 1257/58 entstandenen ›Turnier von Nantes‹²¹⁴ oder der Wiener Reimchronist Jans Enikel in seinem ›Fürstenbuch‹,²¹⁵ einer im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts verfaßten Reimchronik über die Geschichte der österreichischen Herzöge, erfüllen mit ihren detailgetreuen Wappenbeschreibungen historischer Persönlichkeiten nahezu schon Chronistenpflichten, und zeitweilig glaubte man sogar, hier Vorläufer der späteren Herolddichtung sehen zu können.²¹⁶ Wenn hingegen Ulrich von Liechtenstein, Angehöriger einer bedeutenden, ursprünglich edelfreien Adelsfamilie der Steiermark und selbst einflußreiche Persönlichkeit in wichtigen Amtsstellungen, ein bedeutender Repräsentant des Adels also, in seiner Dichtung auch zeitgenössische Wappenschilde beschreibt, so darf man wohl davon ausgehen, daß er sich dabei als «Insider» im angestammten Milieu bewegt.²¹⁷

Ein wenig anders zu bewerten sind die Bedingungen, unter denen bereits die großen Vertreter der hochhöfischen Epik unmittelbar vor und nach 1200 bei der Ausgestaltung bestimmter höfischer Szenarien auch Bilder von den Schilden der Hauptakteure ihrer dramatischen Stoffe entwerfen. Hier gehört die Beschreibung fiktiver Wappenschilde zweifellos vorrangig zu den Stilelementen, die beim dichterischen Arrangement höfischer Festlichkeiten gebräuchlich waren, um den sich dabei entfaltenden Prunk und den sich in kostbaren Ausstattungsdetails spiegelnden Glanz eines Fürstenhofes in allen Einzelheiten einem entsprechenden Zuhörerkreis vor Augen zu führen. Den dabei geschilderten Wappen darf in der weit überwiegenden Mehrzahl kein Realitätswert zuerkannt werden. Innerhalb des Handlungsrahmens, in dem diese Dichtung kostbaren Schmuck, prachtvolle Gewänder, erlesene Stoffe, wertvolle Gebrauchsgegenstände, luxuriös ausgestattete Interieurs, opulente Festmähler, glanzvolle Abläufe höfischen Zeremoniells mit prozessionsähnlichen Aufzügen von großer Prunkentfaltung durch Menschen von makellosem Äußeren und formvollendeten Gebärden zu einem die Realität weit übersteigern-

214 Zu Konrad von Würzburg vgl. oben Anm. 5; ›Turnier von Nantes‹: Kleinere Dichtungen Konrads von Würzburg 2, Der Schwanritter. Das Turnier von Nantes, hg. E. SCHRÖDER, 1935, S. 42 ff. Zu dieser Dichtung H. BRUNNER, Das Turnier von Nantes. Konrad von Würzburg, Richard von Cornwall und die deutschen Fürsten, in: *De poeticis mediae aevi quaestiones* (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 335) 1981, S. 105 ff.

215 Edition: MGH, Deutsche Chroniken 3,2, 1900. – Zu Jans Enikel vgl. Verfasserlexikon 2, 1980 (wie Anm. 5) Sp. 565 ff. Zu seiner Dichtung ›Fürstenbuch‹ H. WENZEL, Höfische Geschichte (Beiträge z. älteren deutschen Literaturgeschichte 5) 1980, S. 133 ff.

216 Dazu vgl. H. ROSENFELD, Nordische Schilddichtung und mittelalterliche Wappendichtung (Zeitschrift f. deutsche Philologie 61, 1936) S. 232 ff., hier S. 252 ff.; ferner Art. Herolddichtung (wie Anm. 213).

217 Zu Ulrich von Liechtenstein vgl. unten S. 135 ff.

den Panorama von den Höhepunkten höfischen Lebens stilisiert, bezieht sie auch breit ausgemalte, prunkvolle Turnierschilderungen ein. Die Beschreibung von Wappenschilden und Helmzierern, darüber hinaus des gesamten heraldischen Dekors der ritterlichen Ausrüstung wie Waffenröcke, Pferdezierdecken und Banner erfüllt hier eine wichtige Funktion, um das szenische Ensemble um die Hauptakteure unter den »dramatis personae« über die höfische Prunkentfaltung hinaus auch in vollem Glanz kriegerischer Attribute und der zu ihnen gehörenden heraldischen Zierelemente zu spiegeln.

Die germanistische Forschung hat sich in letzter Zeit intensiv der Frage nach der Realitätsbezogenheit der höfischen Epik, nach dem »Wirklichkeitshintergrund der literarischen Darstellung« angenommen.²¹⁸ Insbesondere Ulrich von Liechtensteins »Frauendienst« ist dabei häufig und mit unterschiedlichen Ergebnissen Untersuchungsgegenstand dieses Forschungsansatzes gewesen.²¹⁹ Alle diese literaturwissenschaftlichen Bemühungen lassen sich wohl trotz ihrer verschiedenartigen Fragestellungen und Erkenntnisse dahin zusammenfassen, daß die Aussagen der höfischen Dichtung sicherlich nicht die Realität des Lebens der adlig-höfischen Gesellschaft, nicht die Lebenswirklichkeit des Fürstenadels, wohl aber die Realität von dessen Selbstwertgefühl widerspiegeln.²²⁰ In diesen Zusammenhang wird man auch die literarische Überlieferung von der Gestaltung der Wappenschilder und anderer heraldischer Zierelemente verweisen können. Darüber darf allerdings nicht die Einsicht außer acht bleiben, daß sich während dieser Zeitphase auch in der Realität der heraldische Formenschatz zu erweitern und auszubreiten begann. Nicht nur die materiellen Überlieferungsträger vermitteln davon ein Bild. Auch die sich bald darauf im 13. Jahrhundert entfaltende späthöfische Dichtung gibt dem mit ihren zeitgenössischen Wappenbeschreibungen, wie schon erwähnt, besonderen Ausdruck.

Insgesamt gesehen aber dürfte die literarische Thematisierung des Wapenwesens unmittelbar vor und nach 1200 noch verhältnismäßig wenig darüber aussagen, inwieweit der Wappenschild in der Lebenswirklichkeit

218 U. PETERS, Frauendienst. Untersuchungen zu Ulrich von Lichtenstein und zum Wirklichkeitsgehalt der Minnedichtung (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 46) 1971, S. 29.

219 Würdigung dieser Forschungen aus historischer Perspektive in resümierender Form bei H. DOPSCH, Der Dichter Ulrich von Liechtenstein und die Herkunft seiner Familie (Festschrift F. Hausmann) Graz 1977, S. 93 ff.

220 So BUMKE in einer zusammenfassenden Schlußbetrachtung zur 2. Auflage seines die historische Forschung ungemein belebenden Buches »Studien zum Ritterbegriff im 12. und 13. Jahrhundert«. 1977, S. 179.

von breiteren, zur ritterlichen Standesgruppierung gehörigen Schichten schon einen so wichtigen Platz eingenommen hatte, zu einem so unverzichtbaren Bestandteil des ritterlichen Selbstverständnisses geworden war, daß damals bereits von einer Heraldik gesprochen werden kann. Erst auf der Grundlage einer massenhaften Verbreitung haben sich deren Gesetzmäßigkeiten entwickeln können. So wie an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert die historischen Quellen auf deutschem Boden im wesentlichen nur herausragende Repräsentanten des hohen Adels – vornehmlich in seinen Reitersiegeln – als wappenföhrnd zeigen, so erscheint auch der Wappenschild in der annähernd gleichzeitigen höfischen Epik als Signum der großen Fürstenpersönlichkeiten, gleichgültig ob diese im Gewande antiker literarischer Stoffe auftreten oder dem Motivkreis der Artussage entstammen. Unter diesen Voraussetzungen hat sich eine literarisch tradierte, fiktive Heraldik herausgebildet, die sich insbesondere der Gestalten des Artussagenkreises bemächtigte und den Rittern der Tafelrunde Wappen zuschrieb. Deren Formen wurden im wesentlichen in der französischen Epik von Dichtern ausgeprägt, die in der Nachfolge des Chrétien de Troyes standen. Insbesondere den Forschungen von G. Brault und M. Pastoureau sind Aufschlüsse über die Phänomene der »Arthurian Heraldry« bzw. der »Héraldique imaginaire« zu verdanken.²²¹

Gelegentlich durchdringen sich sogar die mit den Helden der höfischen Epik verbundene fiktive Heraldik und die Realitätsbezogenheit von Wappen historischer Fürstenpersönlichkeiten. In der deutschen höfischen Literatur ist dafür Herbort von Fritzlar ›Liet von Troje‹ ein anschauliches Beispiel, in dem der Dichter Herkules, den Anführer der Griechen im Kampf gegen die Trojaner, den Wappenschild der Landgrafen von Thüringen führen läßt, was hier nur als Huldigung Herborts an seinen fürstlichen Gönner, den Landgrafen Hermann I., verstanden werden kann.²²² Literarische Fiktion und historische Überlieferung bedingen sich hier gegenseitig. Der Löwe ist zwar als Wappensymbol der Landgrafen von Thüringen seit dem späten 12. Jahrhundert bekannt,²²³ aber die Blasonierung des Wappens zu einem sehr frühen Zeitpunkt,²²⁴ die dessen heraldische Farb-

221 Vgl. G. BRAULT, *Early Blazon* (wie Anm. 59) S. 37 ff.; PASTOUREAU, *L'Hermine et le Sinople* (wie Anm. 20) S. 26 ff.

222 BUMKE, *Mäzene im Mittelalter* (wie Anm. 179) S. 165 mit Anm. 520; vgl. zum Wappenvers Herborts von Fritzlar auch F. NEUMANN, *Herbort von Fritzlar* (*Zeitschrift d. Vereins f. hessische Geschichte u. Landeskunde* 63, 1952) S. 39 ff., hier besonders S. 48 f.

223 Vgl. oben S. 97, 100.

224 Herborts von Fritzlar ›Liet von Troje‹ läßt sich zeitlich nur grob zwischen 1190 und 1217 eingrenzen, vgl. Art. Herbort von Fritzlar, *Verfasserlexikon* 3. 1981 (wie Anm. 5) Sp. 1027 ff.

gebung offenbart, ist der literarischen Huldigung Herborts an das auch sonst bekannte Mäzenatentum Hermanns I. von Thüringen in der Form der »heraldic flattery« zu danken.²²⁵ Umgekehrt lassen sich auch Beispiele dafür anführen, daß historische Persönlichkeiten ihre Wappen durch Aufnahme von Bildsymbolen aus der literarisch überlieferten, fiktiven »Artusheraldik« verändert oder umgestaltet haben,²²⁶ obgleich auf diesem Felde eine Abgrenzung zwischen Phantasie und Realitätsbezogenheit nur schwer zu ziehen ist.²²⁷

Noch ein weiterer, durch literarische Vorbilder vermittelter Aspekt verdient bei der Verbreitung heraldischer Formen beachtet zu werden. So wie gezeigt werden kann, daß die Turnierschilderungen der höfischen Epik auf die realen Formen von Turnierveranstaltungen in Ablauf und Durchführung während des 13. und 14. Jahrhunderts eingewirkt haben, was insbesondere für die Tafelrudenturniere gilt,²²⁸ so läßt sich auch eine Einflußnahme auf die Wappenführung und deren Ausbreitung nicht ausschließen. Deswegen darf wohl auch vorausgesetzt werden, daß die Vorbilder der höfischen Epik gleichfalls bei einzelnen Turnierteilnehmern das Bedürfnis nach einem individuell auf den einzelnen verweisenden persönlichen Schildsymbol verstärkt haben können. Als sich im Laufe des 13. Jahrhunderts die Heraldik in ihrem ganzen Formenreichtum entfaltet und die ritterlichen Schichten in weitem Maße erfaßt hatte, war das zwar eine Selbstverständlichkeit, nicht jedoch in den vorausgehenden Jahrzehnten des späten 12. Jahrhunderts.²²⁹ Literarische Muster können also durch-

225 Dazu BRAULT, *Early Blazon* (wie Anm. 59) S. 19 ff. – Zu Hermann I. von Thüringen als Mäzen BUMKE (wie Anm. 179) S. 159 ff.

226 Zur »Arthurian heraldry« vgl. BRAULT (wie Anm. 59) S. 35 ff.; ferner PASTOUREAU (wie Anm. 221).

227 Dazu BRAULT (wie Anm. 59) S. 53: ... literature, too, is intimately associated with history and heraldry. It is very difficult at times, as a matter of fact, to distinguish between fact and fancy in the thirteenth century.

228 Dazu D. SANDBERGER, *Studien über das Rittertum in England vornehmlich während des 14. Jahrhunderts* (*Historische Studien* 310) 1937, S. 37 f., 44, 55, 58, 70 ff.; R. CLINE, *The Influence of Romances on Tournaments of the Middle Ages* (*Speculum* 20, 1945) S. 204 ff.; PETERS (wie Anm. 218) S. 173 ff.

229 Wenn es auch kaum möglich ist, historisch gesicherte Aufschlüsse über die Praxis der Wappenführung in Turnieren des späten 12. Jahrhunderts zu gewinnen, so läßt sich doch einigermaßen verläßlich feststellen, daß der junge William Marshall, der seine ritterliche Ausbildung am Hofe des normannischen Barons William of Tancarville erhielt, im Turnier auch dessen Schildzeichen trug und daran als zur Haushaltung des Herrn von Tancarville gehörig identifiziert wurde. Vgl. S. PAINTER, *William Marschall. Knight-Errant, Baron, and Regent of England* (*Medieval Academy Reprints for Teaching* 13), 1933, Reprint 1982, S. 24.

aus auch auf das Bestreben nach Annahme von persönlichen Sinnbildern als Schildsymbole eingewirkt haben, die dann allmählich Wappencharakter annahmen.

Wie man sich literarischer Motive später in der bildenden Kunst zur anspruchsvollen Ausgestaltung repräsentativer Räumlichkeiten bediente, zeigen in besonders eindrucksvoller Weise die umfangreichen, um 1400 entstandenen Bildprogramme der Freskenmalerei im Sommerhaus von Burg Runkelstein bei Bozen, die Szenen der höfischen Epik in vielgliedrigen Motivgruppen darstellen. Besonders beachtenswert erscheinen im hier interessierenden Zusammenhang die Szenenfolgen der »neun Helden«, einer im 14. Jahrhundert entstandenen und beliebten literarischen Konzeption, die in Dreiergruppen die drei berühmtesten Helden der heidnischen, jüdisch-alttestamentlichen und christlichen Welt vereinigte. Ihnen waren weitere Dreiergruppen nach Motiven des höfischen Romans, wie die drei tapfersten Ritter der Artusrunde, die drei berühmtesten Liebespaare und ausgewählte Gestalten der Sagenwelt hinzugefügt. Aus ihnen setzen sich die bekannten Triaden der Sommerhausgalerie von Burg Runkelstein zusammen. Die meisten Figuren dieses Bildprogramms sind mit Wappenschilden dargestellt, führen demnach im Sinne der Phantasieheraldik Wappen. Die in der höfischen Epik begegnende Wappenbeschreibung wird hier also auf Gestalten, die unterschiedlichen literarischen Gattungen entstammen, angewendet und zugleich in die Bildhaftigkeit übertragen.²³⁰

Von der heraldischen Symbolsprache beeindruckt, zeigt sich im gleichen Zeitabschnitt auch der Konstanzer Bürger Ulrich Richental, der in seiner zwischen 1420 und 1430 entstandenen Chronik des Konstanzer Konzils²³¹ sehr lebensnahe Eindrücke in Wort und Bild von den Ereignissen in seiner Vaterstadt zwischen 1414 und 1418 festgehalten hat.²³² Mehr als 800 Wappen geistlicher und weltlicher Konzilsteilnehmer finden sich darin abgebildet.²³³ Die Grundlagen dazu wurden Ulrich teils durch unmittelbare Anschauung vermittelt, teils hat er die Wappen von ihm interessierenden Persönlichkeiten aber auch erfragt und sich von den in Konstanz im Gefolge großer Herren anwesenden Herolden darüber belehren lassen.²³⁴ Auch er erlag der Versuchung, Fabelkönige mit Schilden, die der Phantasieheral-

230 Vgl. im ganzen dazu: Runkelstein. Die Wandmalereien des Sommerhauses, hg. W. HAUG, J. HEINZLE u. a., 1982. Abbildung der Triaden vgl. J. SEELOS, Zeichnungen zu den Triaden, ebd. S. 94 ff.

231 Ulrich Richental. Das Konzil zu Konstanz. Kommentar und Text, bearb. O. FEGGER, 1964.

232 Ebd. S. 24.

233 Ebd. S. 39.

234 Ebd. S. 26.

dik entstammen, zu versehen und insbesondere exotische orientalische Herrscher mit fiktiven Wappenschilden gemeinsam mit denen von zeitgenössischen Konzilsteilnehmern in seinen Wappenkatalog aufzunehmen.²³⁵

Wie beide Beispiele zeigen, hatte sich die allgemeine Vorstellung, daß alle Personen von Bedeutung auch Inhaber von Wappen sein müßten, inzwischen so verdichtet, daß man sich Gestalten aus vorheraldischer Zeit, ja sogar Heilige, heidnische Fürsten, antike Helden oder biblische Gestalten nur mit einem Wappen verbunden vorstellen konnte.

*

Die geistigen und materiellen Ausdrucksformen der höfisch-ritterlichen Kultur haben seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts von Frankreich aus auf die deutschen Fürstenhöfe ausgestrahlt, wo sie rezipierend aufgenommen und in ihren literarischen Stoffen durch sprachliche Übertragungen, Nachdichtungen, schließlich in zunehmendem Maße aber auch durch eigenständige dichterische Gestaltung einer deutschen, höfisch orientierten Zuhörerschaft nahegebracht wurden.²³⁶ Wenn man wohl auch voraussetzen darf, daß deutsche Bearbeiter französischer literarischer Vorlagen abweichende Sitten und Gebräuche, andersgeartete Mentalitäten und unterschiedliches Anschauungsvermögen ihres Publikums bis zu einem gewissen Grade berücksichtigten, so hielten durch diese Vermittlung dennoch viele Elemente einer französischen Adelskultur in ihren verschiedensten Ausdrucksformen Einzug auf deutschem Boden.²³⁷ Bei den Siegeln als den historisch realen Trägern der Wappenüberlieferung im 12. Jahrhundert ist bereits auf das zeitliche Vorangehen, die weitere Ausbreitung und den größeren Formenreichtum der französischen sphragistischen Zeugnisse hingewiesen worden,²³⁸ was insgesamt auch auf eine frühere Verbreitung der Wappenführung in Frankreich schließen läßt. Für die literarischen Wappenschilderungen scheint sich dieser Eindruck zu wiederholen, denn sie fanden in die deutsche Epik offenbar ebenfalls verlangsamt Eingang. Die literarischen Belege für heraldische Formen scheinen hier jedenfalls zunächst noch hinter ihren französischen Vorlagen zurückzubleiben, sei es weil die Blasonierung, die verbale Behandlung von heraldischen Schilden, in der deutschen Sprache noch recht ungebräuchlich und deswegen ungeübt war, oder auch weil sich das Wappenwesen insgesamt in

235 Vgl. Textband (wie Anm. 231) fol. 130b bis 133a.

236 Dazu K. BERTAU, *Deutsche Literatur im europäischen Mittelalter 1–2*. 1972–73, passim.

237 Vgl. PETERS (wie Anm. 218) S. 56 ff.

238 Vgl. oben S. 83 f., 88 ff., 107.

Deutschland noch nicht so weiter Verbreitung erfreute, um in der höfischen Epik bereits unverzichtbarer Bestandteil zu sein. Während in der französischen Epik des 12. Jahrhunderts schon eine größere Anzahl von Wappenbeschreibungen zu finden ist,²³⁹ übt hier die an ihr orientierte deutsche Epik in den letzten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts alles in allem doch eine sehr viel stärkere Zurückhaltung. Es verdient in diesem Zusammenhang hervorgehoben zu werden, daß Herbort von Fritzlar außer dem einen, oben bereits erwähnten Wappenvers keine weiteren Wappenbeschreibungen gibt, obwohl gerade seine Vorlage, der um 1165 entstandene ›Roman de Troye‹ des Benoît de Sainte Maure, schon sehr viel intensiver auf die Darstellung von Wappenschilden eingeht.²⁴⁰

So wird in der frühen deutschen höfischen Epik die Schilderung der ritterlichen Ausrüstung noch sehr in einer Orientierung an älteren, vorheraldischen Schmuckformen gestaltet. Das ›Rolandslied‹ des Pfaffen Konrad, Eilhart von Obergs ›Tristrant‹ und auch noch Heinrich von Veldekes ›Eneide‹, also Epen, die zwischen 1170 und 1190 entstanden,²⁴¹ belegen dies eindeutig. Wenn Roland auch schon einen goldenen Löwen im Schild führt²⁴² oder der heidnische Fürst Falsaron einen goldenen Adler,²⁴³ so sind die meisten Schilde doch noch einfarbig und ohne Bildsymbol. Sie glänzen silbern, golden oder zeigen eine farbige Bemalung. Ihre wichtigsten Zierelemente sind verschiedene Formen von Metallbeschlägen, vor allem die in kostbarer Ausführung gestalteten Schildbuckel und die Verzierung der Schildränder mit wertvollen Schmucksteinen. So wird durch Heinrich von Veldeke in einer sehr bekannten Episode aus der ›Eneide‹, in welcher der Gott Vulcan für Aeneas eine Rüstung schmiedet, ein besonders kostbarer Schild in allen Einzelheiten dichterisch behandelt, den ein silberner Schildbuckel ziert und der in verschwenderischer Fülle mit kostbaren Schmucksteinen besetzt ist. Zwar ist auf diesem Schild auch schon ein roter Löwe aufgemalt, aber das Hauptgewicht der Darstellung liegt eindeutig auf den kostbaren Steinen verschiedenster Provenienz als

239 Vgl. BRAULT, *Early Blazon* (wie Anm. 59) S. 18 f., dort auch Hinweise auf die ältere Literatur.

240 Vgl. BRAULT (wie Anm. 59) S. 18 f.; ferner vor allem P. ADAM-EVEN, *Les usages héraldiques au milieu du XII^e siècle d'après le Roman de Troie de Benoît de Sainte Maure et la littérature contemporaine* (Archivum Heraldicum 77, 1963) S. 18 ff. hier bes. S. 22 ff.

241 Belege für die Datierungen bei BUMKE, *Mäzene* (wie Anm. 179) S. 89, 108 ff., 113 ff.

242 Das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht. Das Rolandslied des Pfaffen Konrad, hg. F. MAURER (Deutsche Literatur. Reihe: Geistliche Dichtung des Mittelalters 5) 1940, Nachdruck 1964, S. 164, V. 3985–3987: *Rolant der milte, / ain lewen fûrt er an sînem schilte / ûzer golde ergrabin.*

243 Rolandslied (wie Anm. 242) S. 170 f. V. 4220–4221: *Ain guldînen aren / fûrt er an deme schilte; / ...*

Schildverzierung, so daß die Beschreibung des Dichters hier keineswegs auf einen heraldischen Schild gerichtet ist.²⁴⁴

Dieselbe Feststellung läßt sich auch für die in diesen Epen beschriebenen Helme treffen, bei denen es sich entsprechend des waffentechnischen Entwicklungsstandes im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts noch nicht um den Gesicht und Kopf gänzlich verhüllenden Topfhelm, sondern um späte Formen des älteren Nasalhelmtyps handelt.²⁴⁵ Im Gegensatz zum nachfolgenden Topfhelm, dem heraldischen Helm im engeren Sinne, dessen dichterische Beschreibung hauptsächlich auf die Helmzier ausgerichtet ist, wird die Ästhetik der vorangehenden älteren Helmform literarisch von anderen optischen Eindrücken aus gestaltet. Diese Helme erscheinen goldverziert, silbern schimmernd, erstrahlen kupferfarbig oder leuchten im Glanz kostbarer Schmucksteine, mit denen die Helmspangen und sogar die Naseneisen besetzt sind.²⁴⁶ Ein besonderer Schmuckeffekt dieser Helme geht auch von einem anscheinend an der höchsten Stelle des Helmdachs eingelassenen, nach allen Seiten leuchtenden Karfunkelstein aus, in dessen intensiver Leuchtkraft sich Zierform und magische Kräfte gleichermaßen miteinander verbinden.²⁴⁷ Im ›Rolandslied‹ schimmert ein solcher *karfunchilstain* vom Helm des heidnischen Fürsten Falsaron,²⁴⁸ und in Veldekes ›Eneide‹ tötet die Amazonenkönigin Camille den trojanischen Priester Chores, um in den Besitz von dessen kostbarem Helm zu gelangen, an dessen höchster Stelle ein Rubin glänzt.²⁴⁹

244 Henric van Veldeken, Eneide 1. Einleitung und Text. Hg. G. SCHIEB, TH. FRINGS (Deutsche Texte d. Mittelalters 58) 1964, S. 412 V. 5784–5799: *Die bukele was vil gut, / Das sie nicht bezzer mochte seyn. / Sie was weysz silbereyn, / Geworcht harte cleyne, / geziert mit gesteyne. / Smaragede und rubine, / Topazie unde sardine, / Crisolite und amatiste, / Die waren mit liste / Gesezzet dar yn mit vuge. / Da stunden an genuge / Granat unde saphiere. / Iz was gevrumet schiere, / Do isz der meister gebot. / der lewe was betalle rot / Der gemalet was dar ane.*

245 Vgl. oben S. 115 f., unten S. 150 ff.

246 Rolandslied (wie Anm. 242) S. 143 V. 3291–3293: *Der helm hieß Venerant, / den der helt îf bant, / mit golde beworchten, / ...* ebd. S. 215 V. 5735: *manigen liechten helm schînen.* Eneide (wie Anm. 244): Äneas erhält vom Gott Vulcan einen Helm S. 404 f. V. 5697 ff.: *Eynen helm sante her ym och dar mitte / ... Her was licht und wol getan, / Brawn lauther also eyn glas. / ... Dar stunt eyne blume obene / Von durchslagenem golde / Also Wolkan wolde / Dar ynne eyn roth jochant. / Die liste und das nasebant / Das was vil wol gesteinet golt.* (V. 5710–5715).

247 Vgl. dazu auch J. SCHWIETERING, Die Bedeutung des Zimiers bei Wolfram (Germanica. Eduard Sievers zum 75. Geburtstag) 1925, S. 569 ff. – Zur mythischen, allegorischen und magischen Bedeutung des Karfunkels vgl. TH. ZIOLKOWSKI, Der Karfunkelstein (Euphorion 55 H. 3, 1961) S. 229 ff.

248 Rolandslied (wie Anm. 242) S. 171 V. 4223–4234.

249 Eneide (wie Anm. 244) S. 642 V. 9083–9086: *Eynen helm schone und liecht. / Daz ensaget man uns niecht / Das her icht bezzer mochte sein. / Zu oberst stunt ein rubein ...* – Im

Alles in allem sind es noch vorheraldische Schmuck- und Zierformen, die zwischen 1170 und 1190 an Schild und Helm, den späteren Hauptträgern der heraldischen Symbolik, beschrieben werden, während die Übergangsperiode zum heraldischen Schild und zur Helmzier erst bei den Vertretern der hochhöfischen Epik anzutreffen ist.

Ohne größeren Widerhall bleiben heraldische Schilde auch noch bei Hartmann von Aue.²⁵⁰ Im ›Erec‹ schildert er, wie sich der junge Erec für ein Turnier rüstet und dafür drei Schilde vorbereitet, auf denen er in unterschiedlichen Tingierungen je einen Ärmel eines Frauengewandes anbringen läßt.²⁵¹ Zweifellos wird hier auf ein Minnesymbol angespielt, das Erec als persönliches Zeichen im Turnier auf dem Schild führen wollte.

Wappen und Helmzier, die allesamt zu den fiktiven Schildbeschreibungen gehören und der Phantasieheraldik zuzuweisen sind, finden sich im ›Parzival‹ Wolframs von Eschenbach. So bricht Gachmuret, der Vater Parzivals, zu seiner Aventurefahrt nicht unter dem väterlichen – und man darf hinzufügen ererbten – Wappen auf, sondern erwählt als Schildzeichen einen Anker, der vom Dichter nicht ganz einheitlich in den Termini des heraldischen Pelzwerks teils in Hermelin (weiß), teils in Zobel (schwarz) beschrieben wird.²⁵² Als Helmzier trägt er einen schmucksteinbesetzten Anker.²⁵³ Das Ankerzeichen hat hier zugleich eine Symbolfunktion für den ohne festes Ziel umherschweifenden, fahrenden Ritter. Als er später nach Anjou zurückkehrt, sein Anker Grund gefunden hat, und er die Königin Herzeloide ehelicht, legt er den Anker ab und nimmt nun das väterliche Wappen, einen Panther in Zobel, an.²⁵⁴ Andere Helden des Par-

Laufe des 13. Jahrhunderts begann die moderne Bezeichnung Rubin die ältere Form *carbunculus* mehr und mehr zu verdrängen. Vgl. ZIOLKOWSKI (wie Anm.247) S.313 mit Anm.65. – Daß es auch in der historischen Realität schmucksteinbesetzte Helme gegeben zu haben scheint, belegt ein von Graf Dietrich VII. von Holland zwischen 1200 und 1201 benutzter Siegelstempel, dessen Abdruck, falls die Siegelfotografie hier nicht zu falschen Interpretationen Anlaß bietet, auf dem flachen Helmdach einen knaufähnlichen Schmuckstein erkennen läßt. Vgl. KRIUSHEER (wie Anm.103) S.450 Abb.10. – Auch der dritte, von Landgraf Ludwig III. von Thüringen 1189 benutzte Siegelstempel (vgl. oben Anm.119) vermittelt den Eindruck, als ob der auf dem Reitersiegel vom Landgrafen getragene Helm mit einem Helmknopf verziert sei, den man wohl ebenfalls als von einem Schmuckstein gebildet interpretieren darf.

250 Vgl. GANZ (wie Anm.4) S.166.

251 Hartmann von Aue, Erec (wie Anm.21) S.59f. V.2285 ff.

252 Parzival (wie Anm.23) I 14 V.17 ff. S.11: *anker lieht hermin*; ebd. II 71 V.27 ff. S.55: *ein zobelîn anker drunde* (V.33).

253 Parzival (wie Anm.23) II 70 V.21 ff. S.55: *daz was ein helm, dar ûf man bant / einen anker, dâ man inne vant / verwieret edel gesteine, / ...*

254 Parzival (wie Anm.23) II 101 V.7f. S.78: *daz pantel, daz sîn vater truoc, / von zobel ûf sînen schilt man sluoc.*

zivalstoffes führen im Schild Fabeltiere wie Straußen, Greifen oder Schlangenköpfe, und die Gralsritter erscheinen mit der Taube als Schildsymbol.²⁵⁵

Eine gut durchgebildete und vom Dichter mit dem Blick für alle wesentlichen Elemente der heraldischen Stilisierung gestaltete Wappenbeschreibung findet sich in Ulrich von Zatzikhovens vermutlich im frühen 13. Jahrhundert entstandenen, obgleich zeitlich schwierig näher zu bestimmenden ›Lanzelet‹.²⁵⁶ Wenn auch Lanzelets Wappenschild nur sehr knapp als goldener Adler innerhalb eines mit einem Schildrand von Zobel (schwarz) eingefassten Schildes beschrieben wird,²⁵⁷ erscheint der von ihm im Zweikampf erschlagene Iweret im vollen Glanz eines großen heraldischen Dekors. Sein Pferd war durch eine Panzerdecke geschützt, über die eine Kuvertiure aus grünem Samt mit goldenen Löwen darauf gebreitet war. Iweret führt einen Schild, der in Rot einen goldenen Löwen zeigt, und sein Helm war mit einem belaubten Zweig in Gold, an dem Seidenbänder befestigt waren, geschmückt.²⁵⁸

*

Über die Möglichkeit hinaus, wenigstens annähernd orientierende Aufschlüsse darüber zu vermitteln, welche Stellung die Heraldik an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert im Bewußtsein höfisch orientierter Gesellschaftsschichten eingenommen haben könnte, kommt den literarisch überlieferten, in der weit überwiegenden Mehrzahl fiktiven Wappenbeschreibungen aber noch eine weitere, wesentliche Bedeutung zu. Solange die Sphragistik Hauptträger der Wappenüberlieferung ist, findet sich zwar die heraldische Stilisierung in ihren Entwicklungsformen gut dokumentiert, während sich auf die Tinkturen aber keine Hinweise gewinnen las-

255 Vgl. G.F. TIMPSON, *The Heraldic Element in Wolfram's Parzival* (German Life and Letters 12, 1959/60) S.88 ff.

256 Ulrich von Zatzikhoven, *Lanzelet*, hg. K.A. HAHN 1845 (Deutsche Neudrucke. Reihe: Texte d. Mittelalters, hg. K. STACKMANN) 1965. – Zum Datierungsproblem vgl. *Lanzelet* a. a. O., Nachwort S.285 ff.

257 *Lanzelet* (wie Anm.256) S.9f. V.370–374: .../ *den schilt, den er solte tragen. / der was als er wolde/ ein breit ar von golde/ was enmitten drîf gemaht, / der rant mit zobebe bedaht.*

258 *Lanzelet* (wie Anm.256) S.104 V.4416–4423: .../ *dar obe lac ein samît, / gewohrt griene als ein gras. / sîn wâfen ouch dar an was,/ rôte lewen von golde./ sîn schilt was, als er wolde, / von sinopele rôt genuoc./ ein guldînen lewen er truoc, / der was îf daz bret erhaben; Lanzelet ebd. V.4428–4441: *guldîn was sîn gügerel, / ein boum mit läubern niht ze breit./ ein grimel was dar an bereit / mit sîdînen weifieren.* – Zu dieser Helmzier vgl. auch SEYLER, *Geschichte der Heraldik* (wie Anm.4) S.107.*

sen. Neben der Stilisierung ist aber die Tingierung ein wesensmäßiger Bestandteil der Heraldik. Erst die ornamental-dekorative Stilisierung des Schildbildes und dessen farbige, bestimmten Regeln unterworfenen Gestaltung vereint alle Elemente heraldischer Formkunst in sich, während das eine ohne das andere unvollständig bleibt. Insbesondere trifft das für Deutschland zu, wo die heraldische Überlieferung noch fast das ganze 13. Jahrhundert hindurch, von Ausnahmen wie dem »Quedlinburger Minnekästchen« abgesehen, farblos erscheint, weil Quellen ähnlich den kurz vor 1250 gezeichneten Matthew Paris Schilden in England oder auch den ebenfalls bis zur Jahrhundertmitte zurückreichenden Rolls of Arms fehlen. So vermitteln die literarisch überlieferten Wappenbeschreibungen in der Überhöhung durch die dichterische Sprache zumindest verbal einen Eindruck von den Farbeffekten der Heraldik. Davon aber abgesehen schöpfen wir unsere Kenntnisse über die Tingierung einer großen Anzahl von sonst nur im Siegelbild bekannten Fürstenwappen in ihren frühesten Formen aus den Wappenschilderungen, wie sie Konrad von Würzburg in seinem »Turnier von Nantes« kurz nach der Mitte des 13. Jahrhunderts²⁵⁹ oder Konrad von Mure in dem zeitlich geringfügig früheren Wappengedicht »Clipearius Teutonicorum« hinterlassen haben.²⁶⁰

In literarische Formen gefaßte Aussagen über die Vielgestaltigkeit der Heraldik, so wie sie sich in ihrer Stilisierung und Tingierung herausgebildet und bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts zum gestaltenden Element der gesamten ritterlichen Ausrüstung entwickelt hat, sind auch Ulrich von Liechtenstein (ca. 1200–1275) zu danken. Ihr besonderer Reiz prägt sich darin aus, daß in ihnen die dichterische Metapher nicht nur von dem heraldischen Kenntnisreichtum des Fachmanns, dem theoretischen Wissen also, durchdrungen ist, sondern daß sich damit zugleich auch die praktischen Anschauungen des turniererfahrenen Ritters verbinden. Zwar muß beim heutigen Forschungsstand davon ausgegangen werden, daß Venusfahrt und Artusfahrt keine realen Ereignisse im Leben des ritterlichen Dichters waren.²⁶¹ Es wird aber deutlich, daß neben die dichterischen Aussagen Ulrichs über seine phantastische Kostümierung als *frow venus* auch wirklichkeitsgetreue Wappenbeschreibungen historischer Persönlichkeiten treten, so daß er bei aller literarischen Überhöhung doch zeittypische Eindrücke über das ritterlich-heraldische Kostüm von seltener Dichte und

259 Zu Konrad von Würzburg vgl. oben Anm. 5, 214.

260 Zu Konrad von Mure vgl. oben Anm. 5, 90; speziell zum »Clipearius Teutonicorum« auch TH. V. LIEBENAU, Das älteste Wappengedicht Deutschlands (Vierteljahrsschrift f. Heraldik, Sphragistik u. Genealogie 8, 1880) S. 20 ff.

261 Dazu vgl. DOPSCH, Der Dichter Ulrich von Liechtenstein (wie Anm. 219) mit der wichtigen germanistischen Literatur.

Ausdruckskraft vermittelt. Dabei wird zugleich etwas von jenem besonderen Farbenspiel erfahrbar, welches das Turnier durch die Leuchtkraft der Farbeffekte seines heraldischen Dekors und die Farbenpracht der gesamten Turnierausstattung ausstrahlte und sich so mit einer einzigartigen Aura umgab, in der sich vielleicht schon die bizarr-phantastischen Formen spätmittelalterlicher Turnierheraldik spiegeln.²⁶²

In Venedig, dem Ausgangspunkt seiner Venusfahrt, läßt sich Ulrich kostbare Frauengewänder von weißer Farbe anfertigen und auch seine gesamte ritterliche Ausrüstung ist auf den Farbton *silber wîz* abgestimmt.²⁶³ Alle Ritter in der Lombardei, Friaul, Kärnten, Steiermark, Österreich und Böhmen fordert er zum Tjost heraus und verspricht jedem, der mit ihm den Turnierregeln entsprechend eine Lanze bricht, einen goldenen Ring.²⁶⁴ In Treviso trägt Ulrich als Frau Venus mit dem Grafen Meinhard von Görz einen Tjost aus, dessen Helmzier und Wappen er folgendermaßen beschreibt: Um den Helm trug der Graf einen Federkranz von gestutzten Federn, wobei an jeden Federkiel ein silbernes Blatt gebunden war und auf dem Helm stand ein Pfauenfederbüschel²⁶⁵. Graf Meinhard führte also ein kostbares Federkleinod als Helmzier.²⁶⁶ Anschließend gibt Ulrich ein Bild vom Wappenschild des Grafen: *ich sagiu, wie er fuort den schilt./ gehalbirt nâch dem swerte zetal./ daz ober teil daz was gemâl/ reht als ein licht saphîre plâ:/ dar ûf sô was geslagen dâ/ Von golde ein leu gekroenet wol:/ des krône was edeler steine vol./ daz nider teil gab sôhlen schîn:/ von kelen rôt, wîz von hermelîn,/ ze aht stucken meisterlîch gesniten/ ...*²⁶⁷ Es handelt sich demnach um einen geteilten Schild, der oben in Blau einen bekrönten goldenen Löwen zeigt, unten ist er von Rot und Silber mehrfach geteilt. Daß Ulrich von Liechtenstein hier einen historischen Wappenschild mit der dazugehörigen Helmzier beschreibt, belegt nicht nur die Überlieferung des Wappenschildes der Grafen von Görz in ihren Siegeln,²⁶⁸ sondern lassen auch die spätmittelalterlichen Bruderschaftsbücher

262 Zum folgenden vgl. Ulrich's von Liechtenstein Frauendienst, hg. R. BECHSTEIN 1–2 (Deutsche Dichtungen des Mittelalters 6) 1888.

263 Frauendienst (wie Anm. 262) 472–476 S. 178 f.

264 Frauendienst (wie Anm. 262) 479 S. 181 f.

265 Frauendienst (wie Anm. 262) 505–506 S. 189 f.: *Sîn helm gar licht von golde was/ und herte alsam ein adamas./ dar umbe von vedern was ein kranz./ der kranz gemachet was vil ganz:/ die vedern wârn geslizen abe;/ dar an gehangen rîchiu habe:/ von silber bleter harte vil./ gebunden was an ieslîch kil./ Von pfâbesvedern ein koste guot./ sus fuort den helm der hôchge- muot./ ...*

266 Zu dieser Helmzier auch ANTHONY VON SIEGENFELD (wie Anm. 4) S. 176 f., 264 f., 317 f.

267 Frauendienst (wie Anm. 262) 506–507 S. 190 f.

268 Vgl. ANTHONY VON SIEGENFELD (wie Anm. 4) S. 264 f., 316 f.

von St. Christoph auf dem Arlberg erkennen.²⁶⁹ Die farbigen Abbildungen der im frühen 15. Jahrhundert entstandenen ›Wappenbücher vom Arlberg‹ zeigen als Wappen der Grafen von Görz einen schräggeteilten Schild. Oben enthält er in Blau einen goldenen Löwen, und unten ist er von Silber und Rot dreimal schräg links geteilt.²⁷⁰

Ritterliche Prachtentfaltung in kaum noch steigerungsfähigem Maße ist auch mit dem Einzug Ulrichs in Wien verbunden. Als er im Verlauf seiner Venusfahrt in die Nähe der Stadt gelangt ist, reitet ihm Otto von Lengenbach, der Regensburger Domvogt, entgegen, um ihn in einem feierlichen, prunkvoll gestalteten und prozessionsähnlich geordneten Zug zu empfangen und in die Stadt zu geleiten.²⁷¹ Vor dem Domvogt wird ein von Rot und Weiß geteiltes Banner getragen.²⁷² Darauf folgen fünfzig Armbrustschützen, denen man fünfzig leichte Pferde voranführt. Daran schließen sich fünfzig Knappen, je zwei und zwei, an, die in der ihnen gemäßen Weise gekleidet, jeder eine Lanze führen und mit leichten Pferden beritten sind.²⁷³ Es folgt nun wieder ein Banner in den oben bereits beschriebenen Farben und danach in der Anordnung des Zuges fünfzig Pferde und mit diesen führt man fünfzig neue, glänzende Schilde, die noch in keinem Turnier durchstoßen waren und alle das gleiche, folgendermaßen beschriebene Wappen zeigen: *Die schilt gelîche wâren gar./ ir oberteil daz was gevar/ schône beltzvêch, wîz unde blâ,/ wol unterscheiden hie und dâ:/ daz nider teil daz was gar golt./ under dem wâpen was geholt/ ê vil offte vrowen dancl/ und etelîch suezer umbevancl/ ...*²⁷⁴ Demnach waren die Schilde geteilt, zeigten oben Feh – Feh ist immer silbern und blau – und unten Gold. Es handelt sich also um fünfzig völlig gleiche von Feh und Gold geteilte Wappenschilde, und der Dichter vergißt nicht, kommentierend hinzuzufügen, daß unter diesem Wappen im Turnier schon häufig Minnelohn errungen worden sei. Den Schilden reihen sich im Zuge dreihundert Lanzen an, und danach kommen fünfzig Ritter, die alle in ein grünes Obergewand gekleidet sind.²⁷⁵ Darauf schließlich erscheint Otto von Lengenbach zu

269 Die Wappenbücher vom Arlberg. 1: Die drei Original-Handschriften von St. Christoph auf dem Arlberg aus den Jahren 1394 bis rund 1430, hg. O. HUPP, 1937–39. Dazu vgl. auch Beiträge zur Geschichte der Heraldik (wie Anm. 1) S. 21 ff.

270 Vgl. Wappenbücher vom Arlberg (wie Anm. 269) S. 162. – Zu diesem Wappen vgl. auch GALL, Österreichische Wappenkunde (wie Anm. 90) S. 130.

271 Frauendienst (wie Anm. 262) 800–818 S. 268–273.

272 Frauendienst (wie Anm. 262) 800 V. 22–23 S. 268: *vor im fuort man ein banir,/ zetal gehalbet wîz unde rôtl/.*

273 Frauendienst (wie Anm. 262) 801–802 S. 268 f.

274 Frauendienst (wie Anm. 262) 804 V. 17–24 S. 270.

275 Frauendienst (wie Anm. 262) 805–806 S. 270.

Pferde. Er trägt einen scharlachfarbenen Umhang und eine Kopfbedeckung, die pfauenfedern- und perlenverziert, meisterlich gearbeitet ist.²⁷⁶ Sein Rock aus Seidenstoff, von dem ein tiefgrüner Farbeffekt ausgeht, ist mit goldenen Tieren als Applikationen besetzt. Dazu trägt er schwarze Beinkleider.²⁷⁷

Nachdem dieser Zug an Ulrich vorbeidefiliiert ist, geleitet man ihn in die Stadt Wien, wo Ulrich Quartier nimmt. Vor seiner Herberge heißt ihn Hadamar von Kuenring mit einer Schar von Rittern willkommen, die Ulrich zu Ehren einen Buhurt vorführen.²⁷⁸ Am nächsten Morgen wird ein Turnier veranstaltet, an dem auch Ulrich teilnimmt. Nachdem er die Messe gehört hat, begibt er sich in seine Kammer, wo man ihm die Rüstung anlegt.²⁷⁹ Über dem Panzerhemd trägt er *ein wîz gevalden röckelîn*,²⁸⁰ bindet einen dreifingerbreiten Gürtel um, verschließt den Rock über der Brust mit einer Agraffe und breitet einen Schleier über seinen Kopf,²⁸¹ womit deutlich wird, daß Ulrich über seiner Rüstung anstelle eines Waffenrockes Frauenkleider trägt. Vor der Herberge sitzt er auf einem mit einer silberweißen Kuvertiure geschmückten Pferd auf, das sein Kämmerer am Zügel aus der Stadt führt, bis sie auf dem *velt*, wo das Turnier ausgetragen wird, eintreffen.²⁸² Dort erwartet ihn Otto von Lengenbach, mit dem Ulrich alsbald im Tjost zusammentreffen wird. Zuvor aber gibt der Dichter eine ausführliche Schilderung von dessen Rüstung: Otto von Lengenbach führt als Helmzier *ein rûsch von pfânsvedern guot*, der eine Elle hoch steht und mit einem Seidentuch umwunden auf dem Helm befestigt ist.²⁸³ Es handelt sich dabei um ein Federkleinod, das auch als Pfauenstoß oder Pfauenstutz bezeichnet wird.²⁸⁴ Sein Waffenrock besteht aus rotem Samt, der mit aus Eisenplättchen gefertigten Eichenblättern besetzt ist.²⁸⁵ Wichtig ist die Beschreibung seines Schildes: *sîn schilt was niderthalben golt, / daz oberteil was peltzvêch gar: / ...*²⁸⁶ Man stößt hier auf denselben von Feh (weiß-blau) und

276 Frauendienst (wie Anm. 262) 808 V. 19–24 S. 271: *ez fuort der êre gernde man / von scharlach ein cappan an. / dar ob sô fuort er einen huot, / der was von pfânsvedern guot / gemacht dêswâr meisterlîch: / er was von berln kosterîch.*

277 Frauendienst (wie Anm. 262) 809 V. 25–31 S. 271: *Sîn roc von einem pfelle was, / des varwe was grîen alsam gras. / ir sult für wâr gelauben mir: / dâ was von golde ûff manic tierl / gemacht, daz vil liehte schein. / er het an sîniu beidiu bein / zwo swarze hosen guot geleit: / ...*

278 Frauendienst (wie Anm. 262) 822–823 S. 274 f.

279 Frauendienst (wie Anm. 262) 843–844 S. 279.

280 Frauendienst (wie Anm. 262) 843 V. 16 S. 279.

281 Frauendienst (wie Anm. 262) 844 S. 279.

282 Frauendienst (wie Anm. 262) 846–852 S. 280 f.

283 Frauendienst (wie Anm. 262) 853 S. 281.

284 Über diese Helmzier vgl. auch ANTHONY VON SIEGENFELD (wie Anm. 4) S. 152 f.

285 Frauendienst (wie Anm. 262) 854 S. 282.

286 Frauendienst (wie Anm. 262) 855 V. 10–11 S. 282.

Gold geteilten Wappenschild, der in Gestalt der fünfzig gleichen Schilde bereits bei dem feierlichen Empfang Ulrichs vor Wien Erwähnung fand. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß es sich hier um das echte, von Otto von Lengenbach, dem Letzten seines Geschlechts, geführte Wappen handelt, dessen literarische Überlieferung dem Dichter des ›Frauendienst‹ zu danken ist.

Darüber hinaus hat Ulrich von Liechtenstein aber auch eine Schilderung des Wappens seines eigenen Geschlechts im ›Frauendienst‹ gegeben. Beim Turnier in Korneuburg, wo Ulrich nicht mehr in der Rolle der Frau Venus erscheint, sondern unter den eigenen heraldischen Emblemen kämpft, führt er ein Banner aus einem weißen Seidentuch mit zwei schwarzen Schrägbalken.²⁸⁷ Er trägt eine fächerförmige, goldfarbene Helmzier, die zusätzlich mit Pfauenfedern und daran befestigten goldenen Blättern besteckt ist,²⁸⁸ ein Zimier also, das man, seiner ganzen Konstruktion nach zu urteilen, wohl nur als Fächerkleinod bezeichnen kann.²⁸⁹ Von seinem Schild vermittelt der Dichter folgende Anschauung: *Dâ bî fuort man dô den schilt mîn./ der was vil wîz von hârmîn:/ dar durch von swarzem zobel gar/ wâren gesniten wol zwo bar,/ ...*²⁹⁰ Das Wappen, das Ulrich hier in der Terminologie des heraldischen Pelzwerkes beschreibt, bei dem Hermelin für weiß und Zobel für schwarz steht, zeigt also in Weiß zwei schwarze Schrägbalken. Damit entspricht es nicht nur dem Wappenbild, das die erhalten gebliebenen Siegel Ulrichs von Liechtenstein ausweisen, wenn dabei natürlich auch die Tingierung fehlt,²⁹¹ sondern es wird auch noch später in den ›Wappenbüchern vom Arlberg‹ als Schild, der in Silber zwei schwarze Schräglinxbalken zeigt, für die von Liechtenstein überliefert.²⁹²

*

Noch signifikanter als am Beispiel Ulrichs von Liechtenstein läßt sich für das Wappen der Herzöge von Kärnten zeigen, wie sich innerhalb des Zeit-

287 Frauendienst (wie Anm. 262) 995–996 S. 5 f.

288 Frauendienst (wie Anm. 262) 997–998 S. 6 f.

289 Dazu auch SEYLER, Geschichte der Heraldik (wie Anm. 4) S. 121.

290 Frauendienst (wie Anm. 262) 999 V. 13–15 S. 7.

291 Dazu vgl. ANTHONY VON SIEGENFELD (wie Anm. 4) S. 44 ff., 174 f. mit Abbildung Tafel 12 Abb. 38. Abbildung auch bei zu HOHENLOHE-WALDENBURG (wie Anm. 129) Tafel 9 Nr. 86. – Zu den Rosensiegeln Ulrichs vgl. H. REICHERT, Rosensiegel Ulrichs von Liechtenstein (Kuenringer-Forschungen. Jahrbuch f. Landeskunde von Niederösterreich NF 46/47 1980/81) S. 425 ff. – Beste Abbildungen von den mit zwei verschiedenen Typaren zwischen 1232 und 1259 vorgenommenen Ausprägungen dieser Rosensiegel in: UB d. Babenberger (wie Anm. 88) Nr. 108, 109 S. 112–113.

292 Wappenbücher vom Arlberg (wie Anm. 269) S. 267.

raums von einem Jahrhundert literarische Wappenbeschreibungen verschiedener Provenienz mit den Aufschlüssen sphragistischer Nachweise und der Wappenabbildung in der Zürcher Wappenrolle zu einer einander ergänzenden, vielgestaltigen heraldischen Überlieferung verdichten können. Ursprünglich hatten die Herzöge von Kärnten einen Panther im Schild geführt, der vom letzten Drittel des 12. Jahrhunderts an in ihren Reitersiegeln erkennbar wird.²⁹³ Unter nicht ganz geklärten Voraussetzungen gestaltete sich dieser Wappenschild im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts vollkommen um²⁹⁴ und erschien jetzt als von Gold und Rot gespaltener Schild, der vorn drei übereinanderstehende Löwen in Schwarz und hinten einen silbernen Balken zeigt.^{294a} Wenn die Motive für diesen Wappenwechsel im hier interessierenden Zusammenhang auch von untergeordneter Bedeutung sind, so bleibt doch festzuhalten, daß sich in diesem gespaltenen Wappenschild zwei Wappen vereinen, nämlich die hintere Hälfte, die den österreichischen Schild – in Rot einen silbernen Querbalken – zeigt, während die vordere Hälfte mit den drei Löwen höchstwahrscheinlich von den sogenannten Herzögen von Mödling, einer Nebenlinie der Babenberger, abzuleiten ist, mit denen die Herzöge von Kärnten kognatisch verwandt waren.²⁹⁵

In seiner während des letzten Drittels des 13. Jahrhunderts entstandenen Reimchronik ›Fürstenbuch‹ hat der Wiener Jans Enikel²⁹⁶ die Helmzier des Herzogs von Kärnten als *daz wâr̄n zwei horn hermîn,/ von pfâwes vedern alsô dic,/ daz der sunne blic/ ûf dem helme niht hêt schîn,/ sô dicke wâr̄n die vedern sîn./* beschrieben.²⁹⁷ Über dessen Wappenschild fügt er hinzu: *er fuort ouch einen schilt,/ der frum und der milt,/ erhaben von rôtem golde,/ gemachet als er wolde;/ dar inn drî lêwen swebten/ recht alsam si lebten,/ di wâren swarz, zobelvar./ anderhalp nam ich des schildes war:/ der was*

293 Vgl. ANTHONY VON SIEGENFELD (wie Anm. 4) S. 244 ff., mit Abbildungen Tafel 7 Abb. 14 und 15.

294 Dazu ANTHONY VON SIEGENFELD (wie Anm. 4) S. 251 ff.; GALL (wie Anm. 90) S. 131 f., 418 f.

294 a Die neueren Anschauungen über die Entwicklung des Kärtner Wappens faßt C. FRÄSS-EHRFELD, *Geschichte Kärntens 1: Das Mittelalter*, Klagenfurt 1984, S. 254 zusammen. – Dort auch Siegelfotographie, die an einer Urkunde von 1253 nebeneinander das ältere Pantherwappen und den jüngeren gespaltenen Kärntnerschild abbildet; vgl. FRÄSS-EHRFELD a. a. O. Abbildung nach S. 256.

295 Ein zu 1220 erhaltenes Münzsiegel Heinrichs von Mödling zeigt auf der Reverso zwei übereinanderstehende Leoparden. Abbildung in UB d. Babenberger (wie Anm. 88) Nr. 50–51 S. 53 f. – Zum Problem vgl. ANTHONY VON SIEGENFELD (wie Anm. 4) 166 f., 252 ff., dazu GALL (wie Anm. 90) S. 418.

296 Zu Jans Enikel vgl. oben S. 125.

297 Jansen Enikels Fürstenbuch (wie Anm. 215) V. 3042–3046 S. 658.

*dô rôl als ein bluot./ ein strich dâ mitten durich wuot,/ ... wiz als ein hermlîn,/ ...*²⁹⁸ Nach dieser Schilderung trug der Herzog als Helmzier zwei hermelinüberzogene Hörner und einen Pfauenfederbusch, einen Pfauenstoß, während sein Schild von Gold und Rot geteilt war, mit drei schwarzen Löwen vorn und einem silbernen Balken hinten.

Um 1300 hat der fahrende Dichter Hirzelin²⁹⁹ von dem Kärntner Schild in seinem fragmentarisch erhaltenen panegyrischen Gedicht über die Schlacht bei Göllheim ein völlig gleiches, wenn auch in andere dichterische Metaphern gefaßtes Bild entworfen, wobei er für das hintere Feld des gespaltenen Schildes eine Analogie zum österreichischen Wappen gibt.³⁰⁰ Abweichend schildert er die Helmzier als zwei schwarze Flügel, die mit goldenen Blättern besteckt sind.³⁰¹

Vergleicht man diese beiden Beschreibungen mit der farbigen Darstellung des Kärntner Schildes in der um 1340 entstandenen Zürcher Wappenrolle, so zeigt sich auch hier der von Gold und Rot gespaltene Schild, vorne mit den drei schwarzen Löwen, die hier als Leoparden stilisiert sind, und dem silbernen Balken hinten; dazu tritt als Helmzier ein Pfauenfederbusch über einem gekrönten Helm.³⁰²

Verschiedene Überlieferungsträger lassen also den hier als Beispiel gewählten Wappenschild innerhalb eines Zeitraums von ungefähr einem Jahrhundert konstant erscheinen. Dagegen war die Helmzier Wandlungen unterworfen, die auf sehr unterschiedlichen Ursachen, darunter auch zeittypisch-modischen Einflüssen beruhten.

Schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts hatte Konrad von Mure im ›Clipearius Teutonicorum‹ dieses Wappen in der Grundstruktur der Schildteilung richtig, in Einzelheiten jedoch abweichend als *Albo Carinthis duo nigri stare leones./ Sed gilvam zonam medio rubei fore pones* beschrieben.³⁰³ Das Problem, warum hier nur zwei anstatt der drei Löwen genannt

298 Jansen Enikels Fürstenbuch (wie Anm. 215) V. 3051–3056 S. 658.

299 Zu Hirzelin vgl. Verfasserlexikon 4, 1983 (wie Anm. 5) Sp. 51 ff.

300 Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis zum 16. Jahrhundert, hg. R. v. LILIENCRON, 1, 1865, S. 15 V. 147–152: *Schild und banir sin was gelich/ geteilet, halp von Österrich,/ daz ander gar von golde/ nach werder wibe solde,/ dar auz drei lewen gaben glast/ von chotzer siden swarz gebast,/ ...*

301 Die historischen Volkslieder (wie Anm. 300) S. 15 V. 157–160: *Sin helm der gab vil liechten shin: / zwen swarze flügel Cherubin/ der engel hat darauf gedent/ mit guldin leubern rich verwent/ ...* Dazu vgl. auch ANTHONY VON SIEGENFELD (wie Anm. 4) S. 263 f.

302 Vgl. Die Wappenrolle von Zürich, hg. W. MERZ, F. HEGI, Zürich, Leipzig, 1930, Tafel 3 Abb. 27 mit Texterläuterung S. 18.

303 Clipearius Teutonicorum bei GANZ (wie Anm. 4) S. 176 V. 19. Nach GANZ, ebd. S. 177 in einer der lateinischen Versform angemessenen Übertragung: »Mach', daß in Kärnthens weißem Felde zwei schwarze Löwen stehen und laß mitten durch das Rot eine gelbe Binde gehen.«

werden und darüber hinaus die Tinkturen verwechselt erscheinen, ist möglicherweise auf ein Versehen des Dichters oder vielleicht auch auf eine Frühform in der Entwicklung dieses Wappenbildes zurückzuführen.³⁰⁴

*

Aus allen bisher näher ins Blickfeld gerückten verschiedenartigen Zeugnissen der historischen Überlieferung leitet sich die Schlußfolgerung ab, daß erst eine in heutiger Betrachtung beschleunigt erscheinende Entwicklungsphase im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts die volle Entfaltung des Wappenwesens im Reichsgebiet herbeiführte. Jetzt erst begann sich der heraldische Kosmos mit seiner ganzen Vielgestaltigkeit an stilisierten Tier- und Pflanzenmotiven und anderen gegenständlichen Formen, aber auch durch die abstrakten Farbmuster der Heroldsbilder anzureichern, und dabei scheinen auch Impulse des Rittertums stärker zur Geltung zu kommen als während der weiter ins 12. Jahrhundert zurückreichenden Entstehungsphase der Wappensymbolik. In seinen Frühformen war das Wappenwesen keine Erscheinung, die das Rittertum hervorgebracht hat, sondern es ist erst allmählich, dann aber immer stärker in die Welt des vom ritterlich-höfischen Kulturideal geprägten Formenkreises eingedrungen, um sich in ihm und mit ihm zu dem zu entwickeln, was man dann in einem umfassenden Sinn als Heraldik bezeichnet. Jedenfalls führen die uns erkennbaren Anfänge der Wappenfiguren bis in eine Zeit zurück, in der das Rittertum weder als höfisch geprägte Lebensnorm, noch als Ferment einer neuen sozialen Schichtenbildung existierte. Sofern man damals überhaupt schon von Wappen sprechen kann, im Sinne heraldischer Definitionen kann man es ohnehin nicht, waren die Wappen sehr viel eher adelsspezifische Symbolträger, die zuerst im Umkreis herausragender Repräsentanten des hohen Adels erscheinen. Erst als sich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts der Schild nach und nach zum bevorzugten Träger des Wappenzeichens entwickelte, mit dem zunächst anscheinend auch der Helm und dessen heraldische Bemalung um den Vorrang konkurriert hatte, gewann das mittelhochdeutsche Wort *wâfen* oder *wâpen* im Sinne von Waffen bzw. Bewaffnung einen weiteren Bedeutungsinhalt, der sich auf das Schildbild bezog, das dadurch zum Wappen wurde.

Doch auch jetzt noch kann man wohl schwerlich von einem Wappen sprechen, wenn man dafür ein von der Heraldik aus definiertes Verständnis zugrunde legen will, weil dazu noch ein Kontinuitätsmerkmal erforderlich ist, wie es sich erst im Element der Erblichkeit durch den Über-

³⁰⁴ Dazu ANTHONY VON SIEGENFELD (wie Anm. 4) S. 252 ff.; Wappenrolle von Zürich (wie Anm. 302) S. 18 mit Texterläuterung zu Abb. 27.

gang des Schildbildes vom Vater auf den Sohn offenbart. Erst durch diesen Vorgang wird das Wappen im eigentlichen Sinn zu einem geschlechtsspezifischen Zeichen, das die Person – den Mann ebenso wie die Frau – stellvertretend durch seine Symbolhaftigkeit verkörpern kann.

Unter den verschiedenartigsten Definitionen, mit denen die Heraldik dieses Phänomen in eine kurze, formelhafte Wendung zu kleiden versucht hat, überzeugt die des bedeutenden englischen Heraldikers und Herolds Sir Antony Richard Wagner in der klaren Einfachheit ihrer Aussage: »True heraldry I would define as the systematic use of hereditary devices centred on the shield«. ³⁰⁵

Der Schild war schon immer ein kriegerischem Schmuck- und Repräsentationsbedürfnis vorbehaltener Bestandteil der militärischen Ausrüstung, wie sich seit der Antike kontinuierlich nachweisen läßt. Es wäre deswegen völlig verfehlt, wollte man die Entwicklung, die zur Aufnahme von Bildsymbolen in den Schild führte und dabei den Kampfschild des 12. Jahrhunderts, den sogenannten Normannenschild, nicht nur in den Umrissen und Ausmaßen, sondern auch in den Zierelementen der Schildaußenseite veränderte und zum heraldischen Schilde des 13. Jahrhunderts umgestaltete, unter dem Aspekt eines erhöhten Schmuckbedürfnisses betrachten. Denn mit seinen golden oder silbern glänzenden, polierten Schildbuckeln und durch die Dekoration mit Ziersteinen und farbiger Bemalung kann der vorheraldische Schild durchaus als prunkvoll gestaltetes Stück der Bewaffnung gelten. Weil er der Anbringung einer heraldischen Schildfigur vielfach hinderlich war, begann nun der Schildbuckel, der als Schildverstärkung das Zentrum dieses Schildes in konstruktiver und ornamentaler Hinsicht gebildet hatte, allmählich zu verschwinden. Mit ihm wurden auch andere Schildschmuckelemente, wie die vom Schildbuckel strahlenkranzförmig ausgehenden Zierleisten, die anker- und tatzenkreuzähnlichen Schildbesläge oder die metallenen, häufig schmucksteinverzierten Schildrandeinfassungen ungebräuchlich, die teilweise aber auch in der Form der sogenannten Heroldsbilder in die Heraldik Eingang fanden. Bevor sich dann der heraldische Schild im 13. Jahrhundert endgültig durchsetzte, erscheinen während des letzten Drittels des 12. Jahrhunderts Schilde, die sich durch ein Nebeneinander von vorheraldischen und heraldischen Schmuckformen auszeichnen, indem sie Schildbuckel und heraldisches Bildsymbol auf derselben Schildaußenfläche vereinen. ³⁰⁶

305 WAGNER, *Heralds and Heraldry* (wie Anm. 61) S. 12.

306 Es genügt an dieser Stelle auf die beiden Majestätssiegel König Richard Löwenherz' hinzuweisen. Im ersten Siegelstempel des Königs, der nicht vor 1189, dem Jahr seines Herrschaftsantritts entstanden sein kann, zeigt die als Reitersiegel gestaltete Reversseite

So sind es denn wohl eher bewußtseinsverändernde Vorgänge gewesen, die auf das Verständnis der adligen Oberschicht von sich selbst und von ihrer Herrschaftsfunktion wirkten, die einen Zugang zum Phänomen der Entwicklung des heraldischen Schildes und seiner Symbolik ermöglichen können.

Das Rittertum, worunter an dieser Stelle die hauptsächlich in der Ministerialität wurzelnden Schichten des späteren niederen Adels verstanden werden sollen, scheint diesen Prozeß nicht im Stadium seiner Entstehung als vielmehr in seiner weiteren Entwicklung und vollen Ausgestaltung des heraldischen Formenschatzes beeinflußt zu haben. So wie diese Schicht aus ihrer geburtsrechtlich beschränkten, herrschaftsabhängigen Stellung herauswuchs, verringerte sie den sozialen Abstand zum edelfreien Adel, dem sie sich in der Übernahme seiner Lebensformen und der Betonung der Herrenstellung anglich. Auch die Führung eigenständiger Schildsymbole, in der der dynastische Adel vorangegangen war, dürfte dabei in steigendem Maße auf diese Schicht übergegriffen haben. Die im 13. Jahrhundert sprunghaft zunehmende Wappenvermehrung verdient deswegen auch als emanzipatorischer Prozeß gewertet zu werden und stellt ein der Beanspruchung des *miles*-Prädikats durch die Ministerialität durchaus vergleichbares Phänomen dar.

*

Der häufig in den Vordergrund gerückte militärische Aspekt, der die Wappenentwicklung aus der Notwendigkeit zu erklären sucht, daß der durch die Fortschritte auf dem Gebiet der Schutzbewaffnung und insbesondere des Helms nahezu unkenntlich gewordene Krieger mit Hilfe eines individuellen Zeichens identifizierbar gemacht werden mußte, scheint mir den Kern des Problems nicht zu treffen. Wenn Herzog Wilhelm von der Normandie 1066 in der Schlacht bei Hastings eine krisenhafte Lage seiner Truppen nur dadurch überwinden konnte, daß er den Helm vom Kopf nahm, um den eigenen Leuten sein Gesicht zu zeigen und so zu demonstrieren, daß er nicht, wie es hieß, gefallen sei, so wird an dieser durch Wilhelm von Poitiers überlieferten Episode deutlich, daß der behelmte Krieger – hier sogar der Befehlshaber – damals bereits weitgehend unkenntlich war.³⁰⁷ Die Ausbildung von Wappen ließ aber noch ein ganzes Jahrhundert

nicht nur einen steigenden Löwen als Schildsymbol des Königs, sondern im selben Schild findet sich auch noch ein Schildbuckel als Mittelpunkt. Erst im zweiten Siegelstempel Richards, der frühestens 1194, nach seiner Entlassung aus der Haft Heinrichs VI., graviert worden sein kann, fehlt der Schildbuckel. Belege vgl. oben S. 92 mit Anm. 73–75.

³⁰⁷ Diese Szene, die sich in der Anfangsphase der Schlacht ereignete, als die mit Langäxten ausgerüstete Haustruppe König Haralds den ersten Angriff der normannischen Rei-

auf sich warten! Der Zusammenhang zwischen der Anonymität des in Eisen gehüllten Kriegers des Hochmittelalters und der Wappenentwicklung im Sinne einer kausalen Verknüpfung ist bisher zumeist eher überbewertet worden.

Was der Ritter in der Schlacht brauchte, war vor allem ein kollektives Zeichen, mit dessen Hilfe er einer der beiden kämpfenden Parteien zugeordnet werden konnte. Deswegen ist es auch kaum verwunderlich, daß 1278 in der Schlacht auf dem Marchfeld, trotz der inzwischen zu differenziertesten Formen entfalteteten Heraldik, auf beiden Seiten allgemeine Erkennungszeichen getragen wurden. Im Heere König Rudolfs heftete man sich ein weißes Kreuz an,³⁰⁸ und die Mitkämpfer König Ottokars von Böhmen trugen ein Zeichen, das sowohl als grünes Kreuz als auch als Stoffstreifen beschrieben wird, der stolaähnlich vom Nacken auf Brust und Rücken herunterhing.³⁰⁹

Selbstverständlich haben auch Wappen bei kriegerischen Aktionen eine Funktion erfüllt und eine Identifizierung von Freund und Feind erleichtert, soweit man sich gegenseitig an den Wappen erkannte. Wenn beispielsweise in der Schlacht auf dem Marchfeld Ritter aus den östlichen

tertruppe abgewehrt hatte, und diese aufgelöst zurückwich, wird nicht nur von dem zeitgenössischen Chronisten Wilhelm von Poitiers, der dem Herzog persönlich nahestand, überliefert, sondern ist auch auf dem Wandteppich von Bayeux abgebildet. Die Darstellung zeigt Herzog Wilhelm rücklings im Sattel sitzend, wie er den Helm nach hinten zurückstreift, so daß sein Gesicht nicht mehr vom Naseneisen des Helms verdeckt und so für seine Umgebung erkennbar wird. Vgl. dazu William of Poitiers, *Gesta Willelmi ducis Normannorum et regis Anglorum*, hier zit. nach *English Historical Documents 2*, ed. D.C. DOUGLAS, London 1953, S.226. – Zum Geschehen vgl. J.F. VERBRUGGEN, *The Art of Warfare in Western Europe during the Middle Ages (Europe in the Middle Ages 1)* ed. R. VAUGHAN, Amsterdam, New York, 1977, S.50. – Abbildung auf dem Wandteppich von Bayeux: vgl. S. BERTRAND, *La Tapisserie de Bayeux*. Bayeux 1966, Tafel 133 ferner M. PARRISSE, *La Tapisserie de Bayeux*. 1983, S.94 mit Abb.33 S.95.

308 Vgl. *Chronicon Colmariense* [redigierte Fassung] hg. E. KLEINSCHMIDT (Dt. Archiv 28, 1972) S.472: *Omnis exercitus regis Rudolphi alba cruce de super utebatur*. – In den *Annales sancti Rudberti Salisburgensis*, MGH SS 9, S.803 heißt es ähnlich: *Nec obmittendum, quod tam Teutunici, quam Ungarici et Comani posuerunt in superiori veste signum sancte crucis, et per hoc ab hostibus distarent, et se mutuo adiuverent*. Hier wird also klar ausgesprochen, daß das Zeichen eine Unterscheidung von Freund und Feind bewirken sollte. – Eine andere Quelle nennt ein rotes Kreuz als Zeichen im Heer König Rudolfs: *Chronicon magni Presbiteri*, MGH SS 17, S.534: ... *ante et retro una cruce rubeo colore formata*.

309 Das *Chronicon Colmariense* (wie Anm.308) spricht von einem grünen Kreuz im Heer König Ottokars: *Sed Bohemie regis exercitus crucem viridem deferebat*. Dagegen heißt es in der *Continuatio Vindobonensis*, MGH SS 9, S.709: *Rex vero Boemie suis exercitibus pro signo dederat clamare Praga Praga, et cuilibet album peplum circa collum ante et retro usque ad cingulum in modum stole dyaconi, sicque bellum commissum est utrisque*. Hier wird also noch zusätzlich der Schlachtruf, ebenfalls ein Erkennungszeichen im Kampf, hinzugefügt.

Gegenden des Reiches, aus Brandenburg, Meißen oder Thüringen, die König Ottokar von Böhmen Zuzug leisteten, während des Kampfes auf an der Seite König Rudolfs kämpfende Ritter aus Kärnten oder Steiermark stießen,³¹⁰ wird man wohl kaum davon ausgehen dürfen, daß sich solche Personen an ihren Wappen identifizieren konnten. Über den Kreis regionaler, landsmannschaftlicher Zusammengehörigkeit hinaus, dürfte – von den Wappenbildern bedeutender Territorialherren einmal abgesehen – die gegenseitige Kenntnis von Wappen rasch abgenommen und sich mit Zunahme der Entfernung vom eigenen Stammsitz mehr und mehr verflüchtigt haben.

Schlachtteilnehmer, die es danach drängte, sich während des Gefechts mit persönlichen Feinden im gegnerischen Lager zu messen – also mit Personen, die ihnen bekannt waren –, werden sich vermutlich an den Wappenzeichen auf Schilden oder auf Bannern orientiert haben. So soll einer auf ihren historischen Wahrheitsgehalt hin nicht genau überprüfbar Nachricht zufolge König Adolf von Nassau 1298 in der Schlacht von Göllheim zu Herzog Albrecht von Österreich vorgedrungen sein, um mit ihm, seinem persönlichen Rivalen, kämpfen zu können.³¹¹

Wenn hochgestellte Persönlichkeiten unmittelbar vor Beginn einer Schlacht ihr Wappen entweder ablegten oder es auch von ihnen besonders nahestehenden Mitkämpfern führen ließen, so liegt der Grund dafür wohl in der vorausschauenden Absicht, sich dadurch vor rein persönlich motivierten Angriffen oder auch vor »Spezialisten« zu schützen, die gegen entsprechende Belohnung ihre Bereitschaft erklärten, sich zum gegnerischen Heerführer durchzukämpfen und ihn auszuschalten. Historische Nachrichten über derartige Episoden im Zusammenhang mit Schlachtschilderungen sind überliefert, wenn es dabei zumeist auch kaum möglich ist, zweifelsfrei zwischen historisch gesicherten Fakten und legendenhaft ausschmückendem Beiwerk einzelner Chronisten bei der Beschreibung von Schlachtabläufen zu unterscheiden. Dennoch wird dabei offensichtlich, daß weithin bekannte, prominente Personen durch die Führung ihrer Wappen im Kampf, weit über damit eventuell verbundene taktische Vorteile hinaus, auch erhöhten Gefahren ausgesetzt waren. Folgt man einer Nachricht aus der Chronik des Mathias von Neuenburg, so soll sich ein Ritter vor der Marchfeldschlacht gegenüber König Ottokar angeboten ha-

310 Zur Schlacht auf dem Marchfeld und über die Zusammensetzung beider Heere immer noch instruktiv: G. KÖHLER, Die Schlacht auf dem Marchfeld (Forschungen z. deutschen Geschichte 19, 1879) S. 309 ff.

311 Einzelheiten bei BÖHMER, Regesta Imperii 6,2 Nr. 1002 S. 365 ff.; dazu vgl. auch F. TRAUTZ, Studien z. Geschichte und Würdigung König Adolfs von Nassau (Geschichtliche Landeskunde 2) 1965, S. 37.

ben, im Kampf zu Rudolf von Habsburg vorzudringen und ihn zu töten.³¹² Andererseits berichtet die gleiche Quelle, König Rudolf habe in dieser Schlacht nicht die königlichen Wappenzeichen getragen, sondern in einer unansehnlichen Rüstung gekämpft.³¹³ Eine andere historische Nachricht besagt, sein Gegner, König Ottokar von Böhmen, sei unter seinem angestammten Wappen, dem böhmischen Löwen, in den Kampf gezogen.³¹⁴ Ottokar verlor in dieser Schlacht, in der er mit großer persönlicher Tapferkeit gekämpft hatte, bekanntlich auf höchst unritterliche Art sein Leben, als er, nachdem der Kampf längst entschieden war, auf der Flucht von mehreren österreichischen Rittern aus persönlichen Gründen, wie es scheint, erschlagen wurde.³¹⁵ Auch die Tötung des bereits schwerverwundeten, nicht mehr verteidigungsfähigen Adolfs von Nassau in der Schlacht bei Göllheim, 1298, muß wohl als Racheakt von persönlichen Gegnern gewertet werden.³¹⁶ Auch im Zusammenhang mit der Schlacht bei Göllheim wird berichtet, daß Herzog Albrecht, der Gegner König Adolfs, hier unter einem fremden Wappen kämpfte und sein eigenes unmittelbar vor dem Kampf an mehrere Waffengefährten übergab.³¹⁷ Während die gleiche Quelle von Adolf von Nassau überliefert, dieser habe unter seinem eigenen, d. h. dem königlichen Wappen gekämpft und auch nicht gewollt, daß andere unter seinem Zeichen ihr Leben verlieren würden.³¹⁸ Diese Aussage könnte man dahin interpretieren, daß König Adolf andere Personen nicht der zusätzlichen Gefahr ausgesetzt sehen wollte, die mit dem Tragen seines Wappens in der Schlacht verbunden war.

Auch für eine weitere Entscheidungsschlacht zwischen zwei um die Herrschaft ringenden Königen existiert eine solche Wappenüberlieferung, die wiederum den anschaulichen Erzählungen des Mathias von Neuenburg zu entnehmen ist. Folgt man seinem Bericht, so vermied es Ludwig der Bayer, in der Schlacht bei Mühldorf, 1322, sich unter seinem eigenen

312 Die Chronik des Mathias von Neuenburg, hg. A. HOFMEISTER, MGH SSrer Germ NS 4, S. 30. – Zu Mathias von Neuenburg und seiner Chronik vgl. zusammenfassend A. LHOTSKY, Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs. 1963, S. 278 ff.

313 Chronik des Mathias von Neuenburg (wie Anm. 312) ebd.: *Rex autem non in signis regiis, set in armis non signatis set rubiginosis prodiit ad conflictum.*

314 Annales sancti Rudberti Salisburgensis (wie Anm. 308) S. 804: ... *rex Bohemie sub leonis signo militans ...*

315 Vgl. O. REDLICH, Rudolf von Habsburg. 1903, S. 324.

316 Vgl. Regesta Imperii 6,2 (wie Anm. 311) Nr. 1002 hier S. 370 und besonders Chronik des Mathias von Neuenburg (wie Anm. 312) S. 52 f.

317 Chronicon Colmariense, MGH SS 17 S. 266: *Ad bellum dux cum signo peregrino processit, proprium vero suum pluribus committebat.*

318 Chronicon Colmariense ebd.: *Rex vero sub signo proprio dimicavit, malens sub signo proprio capi vel occidi quam inimicis tradere sanguinem innocentem.*

Wappen zu zeigen. Statt dessen führte er als Zwölfter, d. h. also er und elf weitere Personen ein Wappen in Blau mit weißen Kreuzen, weil Ludwig im Falle einer Niederlage befürchtete, getötet zu werden.³¹⁹ Im Unterschied zu ihm soll sein Gegner, Herzog Friedrich von Österreich, gegen den Willen seiner engsten Berater im Schmuck des königlichen Wappens in die Schlacht gezogen sein.³²⁰

*

Tiefgreifender und dauerhafter als mögliche Einflüsse von Krieg- und Kriegsführung dürfte die Bedeutung des Turniers und die von ihm ausgehenden Impulse auf die Entwicklung der Heraldik im späten 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gewesen sein. Dabei ist weniger an die eigentliche Ausbildung von Wappenfiguren, sondern mehr an die ornamentale Vielgestaltigkeit des gesamten heraldisch stilisierten Dekors der ritterlichen Ausrüstung und vor allem an die Entwicklung der Helmzier zu denken. Die Erweiterung der heraldischen Symbolik und ihr Übergreifen auf die Waffenröcke und Pferdezierdecken (Kuvertiure) dürfte von den Erfordernissen des höfischen Turniers stark gefördert worden sein. Nicht nur die im Turnier zur Geltung kommende Schaustellung und Prunkentfaltung, von der Ulrich von Liechtensteins ›Frauendienst‹ eine eindringliche Vorstellung vermittelt,³²¹ hat auf ein erhöhtes Schmuck- und Repräsentationsbedürfnis Einfluß genommen, sondern auch von Sinn und Zweck des Turniers, vor allem in seiner höfischen Form, erscheinen wesentliche Gründe vorgegeben.³²²

Das Wappen als individuelles Zeichen war für den Turnierkämpfer eine wesentliche Voraussetzung, um sich von seinen Konkurrenten zu unterscheiden. Nur so konnte er seine im Turnier unter Beweis gestellten Fähigkeiten für die Zuschauer – und dabei wird man wohl bevorzugt an ein höfisch orientiertes Publikum zu denken haben – identifizierbar machen und überhaupt erst den durch ritterliche Waffentaten begründeten Tur-

319 Chronik des Mathias von Neuenburg (wie Anm. 312) S. 119: *Ipse autem met duodecim in armis blaveis cum albis crucibus, ne cognosceretur, absque signis regiis apparebat, non enim dubitavit, si vinceretur, occidi.*

320 Chronik des Mathias von Neuenburg (wie Anm. 312) S. 120: ... *ipse Fridericus animosus nimis omnino se disposuit ad conflictum in armis regiis contra suorum consilium procedendo.*

321 Dazu vgl. oben S. 135 ff. – Beispiele für mit hohem Aufwand verbundene Prachtentfaltung bei Turnieren in England finden sich bei D. SANDBERGER, Studien über das Rittertum in England (wie Anm. 228) S. 34 f., 52 f.

322 Vgl. dazu auch JACKSON in diesem Band S. 257 ff.

323 Vgl. ›Das Turnier‹, in: Die Werke des Verfassers der Schlacht bei Göllheim, hg. A. BACH (Rheinisches Archiv 11). 1930, S. 227–229. Vgl. dazu auch ebd. S. 19 f.

nierruhm mit der eigenen Person verbinden. Turnierruhm mag in diesem Sinne wohl in einer Verbindung von Fähigkeiten wie hoher Reitkunst, Perfektion in der Waffenführung und bravourösem, kämpferisch risikofreudigem, persönlichem Einsatz bestanden haben, die es im Turnier zu erweisen galt.

Eine Vorstellung von der Resonanz, die ein sich auszeichnender Turnierkämpfer bei den Zuschauenden fand und von den Reaktionen, mit denen sein Auftreten begleitet wurde, läßt sich aus historiographischen Quellen kaum gewinnen. Einige ins Gewand literarischer Überlieferung gekleidete, wenn auch unvollständige und zugleich idealisierte Einsichten vermittelt ein um 1300 verfaßtes, fragmentarisch erhaltenes Gedicht.³²³ Dieses Textfragment, das als Handlungsrahmen ein großes Turnier voraussetzt, dessen Verlauf von einem höfischen Publikum beobachtet wird, beginnt mit dem Dialog zwischen einer Dame und dem mit Namen unbekannt bleibenden Dichter, der sich in Turnierangelegenheiten als sachverständig gibt und sich in dieser Szene in einer vermutlich fiktiven Rolle als Ritter oder Herold zu sehen scheint. Die Dame, offensichtlich von einem vor ihren Augen mit besonderer Auszeichnung kämpfenden Ritter angegan und geneigt, diesem ihre Gunst zuzuwenden, erkundigt sich nach dessen Namen und erhält vom Dichter zur Antwort, sie möge genauer ausdrücken, wen sie meine, da viele Ritter auf der Kampfstätte seien.³²⁴ Sie entgegnet darauf, sie wolle ihm dessen Wappen in Erinnerung rufen, dieser führe in einem Schild von Silber ein mit einem goldenen Vogel belegtes rotes Kreuz.³²⁵ Der Dichter ist sachkundig genug, um den bewunderten Ritter daraufhin sofort zu identifizieren und mit seinem Namen zu nennen. Er erwidert, es handele sich um Herrn Adolf von Windhövel,³²⁶ dessen ritterliche Taten und Lebensführung nun vom Dichter verherrlicht werden und den eigentlichen Anlaß für dieses Preisgedicht auf den mit Wappen und Namen vorgestellten Ritter gebildet haben dürften.

Die dichterische Fiktion, in welche diese Szene eingekleidet ist, gewinnt an historischer Aussagekraft, weil es sich bei Adolf von Windhövel um

324 Das Turnier (wie Anm. 323) S. 227 V. 1–4: »Nu sage uns, wie die ritter sy!« – /Ich sprach: »frowe, wen menet ir? / Den ir meynet, den saget mir! / He is manich ritter uf der bannin.« /

325 Das Turnier (wie Anm. 323) S. 227 V. 5–10, 16–18: »Ich wil dich siner wapin manin / Uf trouwe, of du in bekennes, / Dat du uns den ritter nennes.« / Sprach die frouwe minneliche, / »He vurt ein scilt van silver riche, / Dar in ein kruz von keln roit. / ... Noch hant die wapin onderscheit: / In mitten in dem cruce steit / Ein vogel, de is durchluchtich golt. /

326 Das Turnier (wie Anm. 323) S. 227 f. V. 22–24, 40–42: »Nu han ich dir den scilt genant. / Sach, iz dir der man bekant?« – / »Ich sage uch, frowe, ia, ich kenne in wal: / ... Den ir dort gewapent seit. / Im is eren vil gescheit. / It is min her Alf von Winthouile, / ...«

einen urkundlich zwischen 1296 und 1303 nachweisbaren rheinischen Ritter handelt,³²⁷ dessen Siegel an einer Urkunde zu 1303 erhalten geblieben ist. Im Siegelfeld zeigt es »ein Kreuz auf der Schneide der Balken ein Vogel«,³²⁸ so daß zwischen der Wappenbeschreibung des Gedichts und dem sphragistisch überlieferten Wappen völlige Übereinstimmung besteht. Der kleinen Episode wird dadurch zusätzliche Authentizität verliehen, denn bei der Gestaltung dieser Szene orientierte sich der Dichter an einer zeitgenössischen, ihm bekannten Person. Trotz der literarischen Einkleidung erscheint also die Parallele zur Realität deutlich gezogen, in der ein Turnierkämpfer durch das Wappen auf seinem Schild angesprochen und identifiziert werden konnte.

*

Als in starkem Maße von Einflüssen des Turniers aus gestaltet, darf die Entwicklung der Helmzier betrachtet werden. Die zunächst vermutlich nicht ständig getragene, sondern nur zu besonderen Anlässen wie z. B. im Turnier »aufgebundene« Helmzier, der funktional entbehrlichste Teil der ritterlichen Rüstung, hat sich anfänglich wohl aus einem Schmuckbedürfnis als reines Zierelement ausgebildet. Dabei ist das genaue zeitliche Verhältnis von heraldischer Helmbemalung und der gegenständlichen, am bzw. auf dem Helm befestigten Helmzier kaum zu ermitteln.³²⁹ Die entweder am Datum von Beurkundungen exakt oder doch zumindest an den Lebensdaten von Siegelinhabern zeitlich annähernd eingrenzbaaren Reitersiegel des 12. Jahrhunderts vermitteln für die Bemalung von Helmen fast gar keine Aufschlüsse. Von den technischen Voraussetzungen der Siegelgravur aus beurteilt, stellten sich außerordentliche Schwierigkeiten, wollte man Formen der Helmverzierung, die auf den Helmwänden in Farbe aufgetragen waren, an einem im Reitersiegel erscheinenden Helm noch im Flachrelief des Siegelabdrucks für den Beschauer erkennbar zur Darstellung bringen. Es haben sich aber Zeugnisse für eine (heraldische) Bemalung von Helmen in der Buchmalerei aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erhalten.³³⁰ Sie zeigen, daß die farbliche Verzierung von Helmen weiter zurückreicht als die plastisch ausgeformte Helmzier. Streifenförmige Helmverzierungen in Farbe weisen sowohl einzelne Abbildungen aus

327 Vgl. BACH (wie Anm. 323) S. 19 f.

328 Quellen z. Geschichte d. Stadt Köln 3, hg. L. ENNEN, 1867, Nr. 520 S. 496.

329 Allgemein zur Entwicklung der Helmzier noch immer instruktiv: GANZ (wie Anm. 4) S. 64 ff.; vgl. ferner NEUBECKER (wie Anm. 4) S. 144 ff.; GALBREATH, JÉQUIER (wie Anm. 4) S. 173 ff.; PASTOUREAU, *Traité d'Héraldique* (wie Anm. 4) S. 205 ff.

330 Abzeichnungen solcher Helmverzierungen bei NEUBECKER (wie Anm. 4) S. 152.

dem ›Hortus deliciarum‹ wie auch der ›Liber ad honorem Augusti‹ auf.³³¹ Auch auf die Wiederholung des Ebersymbols, dem Schildbild des Markgrafen Diepold, an seinem Helm ist schon besonders hingewiesen worden.³³² Überhaupt wird man von einer heraldischen Helmbemalung erst von dann an sprechen können, wenn sich auf dem Helm entweder das Schildbild oder die Schildfarben wiederholen, während alle anderen Formen farblicher Verzierung noch nicht als heraldische Bemalung anzusehen sind. Hinweise auf heraldische Helmbemalung geben vor allem auch die Miniaturen der Berliner Bilderhandschrift der ›Eneide‹.³³³ Außerdem aber erhält man darüber auch durch ein Reitersiegel des Grafen Philipp von Flandern von 1181 Aufschluß, bei dem auf der Wandung des Helms ein steigender Löwe abgebildet erscheint.³³⁴

Einen Übergang zwischen heraldischer Helmbemalung und auf dem Helm angebrachter, gegenständlicher Helmverzierung läßt höchstwahrscheinlich der von Richard Löwenherz auf der Reversseite seines zweiten, nach 1194 gravierten Majestätssiegels³³⁵ getragene Helm erkennen, wenn es auch aufgrund der reproduzierten Siegelabbildungen schwierig erscheint, diese Zierform genau zu interpretieren.³³⁶ Im Gegensatz zu seinem ersten, 1189 entstandenen »Great Seal«, das den König noch mit dem älteren Nasalhelm zeigt, trägt er im späteren Siegelbild bereits einen zylindrisch geformten, mit Gesichtsplatte versehenen, oben abgeflachten Helm, d. h. also eine Helmform, die am Anfang der Entwicklung zum Topfhelm steht.³³⁷ Auf diesem Helm findet sich eine fächer- bzw. kammähnliche, vermutlich feder- oder roßhaarbesetzte Helmzier, unter der außerdem noch ein schreitender Löwe abgebildet ist. Ob dieser Löwe lediglich an den Seitenflächen dieses Zimiers aufgemalt ist oder auf dem Helm als plastische Figur steht, über der die beschriebene fächerartige Helmzier angebracht ist, läßt sich nicht zweifelsfrei erkennen. Am wahrscheinlichsten ist jedoch, daß es sich hier um eine Mischform aus gegenständlicher Zimiergestaltung und aufgemalter Löwenfigur handelt.

331 Vgl. oben S. 115 f., 116 ff.

332 Vgl. oben S. 117.

333 Vgl. oben S. 120 f.

334 Abzeichnung des Helms als Ausschnitt bei DEMAY, *Le Costume* (wie Anm. 38) S. 130 Abb. 92. Beschreibung dieses Siegels bei DEMAY, *Inventaire des sceaux de la Flandre* (wie Anm. 100) Nr. 139 S. 24 f. Auf den Helm bezogen heißt es: ... le casque, dont le timbre est plat, et qui porte sur son porteur le lion Flandre.

335 Dazu vgl. auch oben S. 92.

336 So auch NEUBECKER (wie Anm. 4) S. 150.

337 Abbildung dieses Siegels in: *Medieval England 2* (wie Anm. 61) Tafel 49 Abb. a. Beide Siegel König Richards als Siegelzeichnungen ebd. S. 349 Abb. 75, 76.

Jedoch lassen sich im gleichen Zeitraum die ersten plastischen Helmzierer nachweisen, wovon die früheste ein frei auf dem Helm stehender Löwe im Reitersiegel des Grafen Balduin von Flandern zu 1197 ist.³³⁸ Nur wenig jünger ist ein Löwe in gleicher Stilisierung auf dem Helm des Grafen Wilhelm von Holland, den ein zu 1204 ausgeprägtes Reitersiegel des Grafen zeigt.³³⁹

Vermutlich darf die Entstehung der plastisch ausgeformten Helmzier in einen engen Zusammenhang mit der neuen Helmkonstruktion gebracht werden, die sich im späten 12. und frühen 13. Jahrhundert herausbildete. Der ältere, nach oben halbkugelig oder konisch gewölbte Nasalhelm wurde dabei durch einen zylindrisch geformten Helm ersetzt, der durch eine Gesichtplatte den ganzen Schädel mit Eisen umkleidete, ein flaches Helmdach aufwies und eine Frühform des Topfhelms darstellt.³⁴⁰ Diese veränderte Helmgestaltung scheint auch das Bedürfnis nach neuen, zu dieser Helmform passenden Zierelementen geweckt zu haben und dabei dürfte sich die Anbringung eines plastisch geformten Gegenstandes auf dem flachen Helmdach als besonders geeignet am ehesten angeboten haben.³⁴¹

Von hier aus begann die Entwicklung der heraldischen Helmzier, die sehr schnell zum unerläßlichen Element der ritterlichen Rüstung wurde und sich dabei gleichzeitig auch zum heraldischen Symbol ausprägte, das fester Bestandteil des Wappens wurde. Im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts kündigt sich das bereits im Aufkommen der sogenannten Helmsiegel an. Bei ihnen trat im Siegelbild an die Stelle des Wappenschildes der Helm mit der inzwischen Erblichkeitscharakter erlangt habenden geschlechtsspezifischen Helmzier.³⁴² Vor allem als Jungherrensiegel hat sich dieser Typus weiter Verbreitung und großer Beliebtheit erfreut. Dieser Entwicklungsprozeß ließ die Helmzier zum wesensmäßigen Bestandteil des Wappens werden, in dem nun der Helm mit der Helmzier über dem zumeist nach (heraldisch) rechts geneigten Wappenschild abgebildet wurde und sich so diese beiden Hauptträger der heraldischen Symbolik zum Vollwappen zusammenfügten.³⁴³ Im Siegelbild läßt sich dieser Vorgang ungefähr seit der Mitte des 13. Jahrhunderts beobachten.

338 Abbildung dieses Siegels als Zeichnung: *Medieval England 2* (wie Anm. 61) S. 353 Abb. 79 und GALBREATH, *JÉQUIER* (wie Anm. 4) S. 173 Abb. 466. Beschreibung des Siegels bei DEMAY, *Inventaire des sceaux de l'Artois et de la Picardie* (wie Anm. 43) Nr. 52 S. 9.

339 Abbildung bei KRUISHEER 2 (wie Anm. 103) S. 458 Abb. 21.

340 GAMBER (wie Anm. 184) S. 116.

341 GANZ (wie Anm. 4) S. 68 f.

342 Vgl. unten Abb. 8 nach S. 160.

343 Vgl. unten Abb. 10 nach S. 160 mit Erläuterungen zur Abbildung S. 160.

Die Helmzier war starken Wandlungen unterworfen, vor allem als sich der Brauch zu verfestigen begann, in ihr das Wappenbild zu wiederholen oder doch zumindest einen Teil davon auf dem Helm gegenständlich darzustellen. Diese bis ins Grotteske und Bizarre gesteigerten vollplastischen Helmzierern, denen man seit dem frühen 14. Jahrhundert begegnet, dürfen teilweise wohl als Erzeugnisse einer hypertrophierten Turnierheraldik angesehen werden.

* *
*

Mit allen im Vorhergehenden angesprochenen Erscheinungsformen der Heraldik geraten Einzelphänomene und Teilaspekte des Wappenwesens in unterschiedlichen Stadien seiner Ausprägung – vornehmlich aber in der Frühzeit – ins Blickfeld. Sie alle sind für die heraldische Formenentwicklung von großer Bedeutung. Aber weder können sie einzeln noch alle gemeinsam als jene entscheidenden Wirkungsvoraussetzungen angesehen werden, die die Wappenentstehung ursächlich hervorgebracht haben.

Sicherlich ist es kein Zufall, daß die Wappenausprägung von der Zeitspanne an allmählich in den Quellen faßbar wird, als eine neue, für das 12. Jahrhundert in besonderer Weise charakteristische Form adliger Herrschaftsbildung mit Herrschaftsräumen, die an festen Mittelpunkten orientiert waren, in ein fortgeschritteneres Stadium gelangte. Ohne daß hier in Einzelheiten darauf eingegangen werden müßte, hat die jüngere Forschung das Bild vermittelt, daß dieser Herrschaftsbildung in neuen Organisationsformen die Ausprägung von Adelsgeschlechtern in veränderten, von den älteren Sippenzusammenhängen deutlich geschiedenen Verwandtschaftsgruppierungen entsprach.³⁴⁴ Zugleich stellte sich dabei ein funktionaler Zusammenhang zwischen den Namen einzelner Personen und Hauptorten ihrer Herrschaftsausübung her, der für sie allmählich geschlechtsspezifischen Charakter annahm und aus dem sich die herkunftsanzeigenden Zunamen als neue Bestandteile des adligen Namens zu entwickeln begannen. Der Vorgang dieser Herrschaftsbildung war also der Formung und Ausprägung von Adelsgeschlechtern eng verbunden und begründete auch ein neues Verwandtschaftsverständnis, das sich schließlich in der Vorstellung vom „Adelshaus“ mehr und mehr festigte. Der Gedanke, daß zwischen diesem Prozeß und dem Vorgang der Wappenaus-

³⁴⁴ Dazu vgl. die einschlägigen Arbeiten von K. Schmid, jetzt im ganzen leicht zugänglich in: K. SCHMID, Gebetsgedenken und adliges Selbstverständnis im Mittelalter (Festgabe zu seinem 60. Geburtstag) 1983. Vgl. hier besonders die unter den Zwischenüberschriften ›Adelsstruktur und Adelherrschaft‹ S. 183 ff. und ›Familien- und Geschlechterbewußtsein‹ S. 363 ff. wieder abgedruckten Abhandlungen des Vfs.

prägung ein innerer Zusammenhang bestehen könnte und sich im geistigen Vorstellungsvermögen symbolhaft–abstrakt veranschaulichte, was sich real in der vorangehenden Neuformung und Stabilisierung von Herrschaftsräumen und im Erscheinen der ebenfalls neu strukturierten Sippengruppierungen der „Adelsgeschlechter“ bereits angebahnt hatte, erscheint deswegen nicht abwegig.

Daß es im 12. Jahrhundert Identifikationssymbole von Adligen gab, die auf ihre Herrschaft bezogen sein wollen, zeigt sich an Beispielen wie den Grafen von Tecklenburg in Westfalen oder den aargauischen Grafen von Lenzburg, die eine Burg – und das heißt ihre Burg – als Symbol in ihren Siegeln führten.³⁴⁵ Eine ganz ähnlich zu interpretierende emblematische Verbindung liegt jenen familienbezogenen Symbolzeichen zugrunde, mit denen auf einen für ein Geschlecht namengebend wirkenden Herrschaftsmittelpunkt gegenständlich (»redend«) angespielt wird.³⁴⁶ Dieselbe Symbolfunktion darf sicherlich auch für jene mächtigen, wehrhaften Tiere vorausgesetzt werden, die im 12. Jahrhundert auf den Schilden von Reiter-siegeln entgegentreten.³⁴⁷ Auch den abstrakten Schildbildern, die noch in ihrer heraldischen Stilisierung Zusammenhänge mit den Formen von Farbmustern oder Gewebestrukturen sehr viel älterer, weiter zurückreichender geschlechtsspezifischer Ganfanons erkennen lassen, muß ein starker familialer Traditionswert zugekommen sein.³⁴⁸

So deuten sich bei der heraldischen Symbolbildung in der Entstehungsphase des Wappenwesens Erscheinungen an, die darauf hinweisen, daß das Phänomen der Wappenentwicklung den Vorgang der Ausprägung neuer Herrschaftsformen und Familienstrukturen in die Bildhaftigkeit von Zeichen übertragen, d. h. auf einer vom Realen abstrahierenden Bewußtseins-ebene und mit einer mentale Ausdrucksformen widerspiegelnden Symbolgestaltung nachvollzogen haben könnte. Es handelt sich hier demzufolge auch um einen bewußtseinsverändernden Prozeß, der es verständlich macht, daß der Hochadel in dieser Entwicklung voranging, die dann im weiteren Verlauf des 12. und frühen 13. Jahrhunderts ebenso die unter ihm etablierten herrschaftsausübenden Schichten erfaßte. Erst dadurch aber begann sich die Eigendynamik zu entfalten, die den heraldischen Formenreichtum des 13. Jahrhunderts und damit zugleich eine neue Qualitätsstufe des Wappenwesens heraufführte.

345 Vgl. oben S. 102, 107.

346 Vgl. oben S. 103 ff.

347 Vgl. oben S. 94 ff.

348 Vgl. oben S. 88 ff.

Erläuterungen zu den Abbildungen

Abbildung 1

Siegel des sächsischen Pfalzgrafen Adalbert von Sommerschenburg zu 1164

Umschrift: + ADHELBERTUS D[E]I GRA[TIA] PALATINUS COMES

Dunkelbraunes Wachs, anhängend an weißen geflochtenen Hanfschnüren. Rundsiegel, Durchm.: 7,1 cm. (Vorlage leicht blau verfärbt)

StA Wolfenbüttel 22 Urk 6

Der Stempel, der zu diesem nur mit geringer Plastizität ausgeprägten Siegelabdruck gehört, dürfte 1164 noch verhältnismäßig neu gewesen sein. Der Vater Adalberts, Pfalzgraf Friedrich II., lebte bis 1162, und Adalbert war anscheinend erst in den letzten Lebensjahren seines Vaters so eigenständig an der pfalzgräflichen Herrschaftsführung beteiligt, daß für ihn auch die Verfügung über ein eigenes Siegel mit der Titulatur als PALATINUS COMES in der Siegelumschrift vorausgesetzt werden darf. Daher wird man die Anfertigung frühestens in das Jahrzehnt nach der Jahrhundertmitte ansetzen dürfen, wofür auch die stilistischen Merkmale des Siegelbildes sprechen. Es ist aber auch ebenso möglich, daß dieser Siegelstempel erst nach dem Tode des Pfalzgrafen Friedrich, 1162, entstand (Die urkundlichen Erwähnungen Adalberts zu Lebzeiten seines Vaters bei H.-D. Starke, Die Pfalzgrafen von Sommerschenburg – Jahrbuch f. d. Gesch. Mittel- u. Ostdeutschlands 4, 1955 – S.34 mit Anm.72). In seiner Gesamtkonzeption von Pferd und Reiter in einem runden Siegelfeld läßt das Reitersiegel Pfalzgraf Adalberts die Fortschritte erkennen, die die Siegelstempelgraveure kurz nach der Mitte des 12. Jahrhunderts bei der Gestaltung dieses Siegeltypus im Vergleich zu den entsprechenden Siegeln aus dem frühen 12. Jahrhundert sowohl handwerklich-technisch als auch künstlerisch gemacht hatten. An die Stelle des zumeist in einer ruhigeren Gangart dargestellten Pferdes ist hier, wie auch in anderen annähernd gleichzeitigen Reitersiegeln, eine sehr viel lebendigere Behandlung des Pferdes getreten, das galoppierend gezeigt wird. Im hier zu behandelnden Fall erscheinen die weitausgreifenden Vorderbeine im Vergleich zum übrigen Pferdekörper allerdings unproportioniert dünn. Erkennbar werden Einzelheiten des Pferdegeschirrs wie die Zäumung und textile Strukturen der Satteldecke. Der Reiter trägt ein bis an die Knie reichendes Panzerhemd und einen nach oben spitz zulaufenden Helm. Deutlich sichtbar ist auch die unter dem Helm getragene Panzerkapuze, das Hersenier, mit dem der Nacken und Teile der Wangen geschützt sind. Der Reiter führt mit der Linken einen gestreckten, nach unten spitz zulaufenden Schild, der alle charakteristischen Merkmale des Normannenschildes aufweist und noch kein Wapenbild zeigt. An den Schild stößt das nach hinten abstehende, schräg zu Satteldecke und Pferdekörper gestellte Schwert. Der Reiter führt einen mächtigen Ganfanon, der in drei langen Zungen ausläuft und den Bildhintergrund über Reiter und Pferd ausfüllt. Die Gestaltung des Ganfanons wirkt noch unfertig, denn der Stempelschneider hat es noch nicht verstanden, das Fahnentuch dem Siegelrund angepaßt folgen zu lassen und dadurch den optischen Eindruck zu erwecken, daß sich der Ganfanon über dem Reiter entrollt, so wie das etwa auf den Siegelausprä-

gungen mit dem sechsten Typar Heinrich d. Löwen, das ab 1161 in Gebrauch war, besonders eindrucksvoll in Erscheinung tritt (vgl. oben Anm. 94 mit Bildnachweis). Statt dessen stößt das Fahnentuch hier mit seinen Längsseiten spitzwinklig auf den Lanzenschaft, wodurch dem Ganfanon insgesamt eine starre und unbelebte Erscheinungsform gegeben wird.

Abbildung 2

Siegel des rheinischen Pfalzgrafen Heinrich von Braunschweig zu 1224

Umschrift: + HENRICUS D[E]I GRA[TIA] DUX SAXONIE PALATINIS (sic)
COMES RENO

Dunkelbraunes Wachs, anhängend an Pergamentstreifen, Ausbrechungen im Schriftrand. Rundsiegel, Durchm.: 8 cm. (Vorlage blau verfärbt)

StA Wolfenbüttel 22 Urk 41

Bei diesem Siegel Pfalzgraf Heinrichs, des ältesten Sohnes Heinrichs d. Löwen, handelt es sich um einen mit dessen drittem Typar ausgeprägten Siegelabdruck, das ungefähr seit 1213 in Gebrauch war (vgl. O. Meier – wie Anm. 47 – S. 26). Es zeigt ein in seinen Proportionen fein durchgebildetes, galoppierendes Pferd, das mit den Hufen seiner weitausgreifenden Vorder- und Hinterbeine die innere Begrenzungslinie des Schriftrandes durchstößt. Viele Einzelteile des Pferdegeschirrs einschließlich der hohen Sattellehne werden sichtbar. Der Reiter sitzt in einer dem Beschauer Kopf und Oberkörper zukehrenden Haltung zu Pferde (vgl. oben S. 87 mit Anm. 47). Er trägt ein Panzerhemd, dessen Maschenstrukturen sich am Hals und am rechten Arm abzeichnen. Darüber ist er mit einem an seinem Faltenwurf gut erkennbaren Waffenrock bekleidet, dessen Schöße nicht herunterhängen, sondern leicht nach hinten abflattern (zu allen Einzelheiten von Ausrüstung und Bewaffnung vgl. auch den Abb. 3 reproduzierten, vergrößerten Bildausschnitt). Er trägt einen Helm, der Vollgesichtsschutz bietet, aber in seinen Konstruktionsmerkmalen wohl noch eher der mit Gesichtsmaske versehenen Übergangsform entspricht und vermutlich noch nicht als voll ausgeprägter Typus des Topfhelms bezeichnet werden kann (vgl. den vergrößerten Bildausschnitt Abb. 3). Sein Schild, der zwei übereinanderstehende Leoparden als Bildsymbol zeigt, hat mit dem Normannenschildtypus nur noch die oben abgerundeten Ecken gemeinsam, während er in der Länge bereits deutlich verkürzt ist. Mit der weit nach hinten ausholenden Rechten schwingt der Reiter das in seinen Proportionen ein wenig zu wuchtig geratene, blanke Schwert.

Abbildung 3

Vergrößerter Bildausschnitt des in Abb. 2 reproduzierten Siegels Pfalzgraf Heinrichs von Braunschweig (blau verfärbt)

Das Wappen der späteren Herzöge von Braunschweig erscheint zuerst im Schild von Pfalzgraf Heinrich, dem ältesten Sohn Heinrichs d. Löwen. In seiner Stilisierung knüpft es aber weder an den steigenden Löwen an, den Herzog Heinrich in

den fünfziger Jahren vorübergehend als Schildfigur führte (dazu vgl. oben S. 95) noch an den stehenden Löwen, den er in den späten achtziger und frühen neunziger Jahren in seinem letzten Typar zeigte (dazu Matthes – wie Anm. 117), obwohl dieser zweifellos am Anfang der herzoglichen Löwensiegel des 13. Jahrhunderts steht. Der junge Heinrich von Braunschweig, wie ihn die Quellen nach seiner Rückkehr aus dem englischen Exil auch nennen, wurde durch seine Ehe mit Agnes, der Erbtöchter des rheinischen Pfalzgrafen Konrad, eines Halbbruders Friedrich Barbarossas, um 1196/97 Nachfolger seines Schwiegervaters und gelangte so in eine reichsfürstliche Amtsstellung. In dieser Eigenschaft führte Heinrich ein Reitersiegel, das ihn in der Siegelumschrift als PALATINUS COMES RENI ausweist und im Schild einen Adler zeigt (StA Wolfenbüttel 22 Urk 16 zu 1197). Es dauerte aber nur kurze Zeit, dann ließ sich Pfalzgraf Heinrich einen neuen Siegelstempel anfertigen, in dem der Adler als Schildsymbol durch zwei übereinanderstehende Leoparden ersetzt wurde (StA Wolfenbüttel 24 Urk 21 zu 1199). Dieser schnelle Symbolwechsel ist nur vor dem Hintergrund des Jahres 1198 erklärbar. Mit dem Adlerschild hatte Heinrich zunächst ganz in die Bahnen eines an der reichsfürstlichen Stellung orientierten Selbstverständnisses zurückgelenkt, denn es ist sicher bedeutungsvoll, daß er nicht die Löwensymbolik seines Vaters aufgriff. Dann aber erschien sein jüngerer Bruder, der bald darauf zum König gekrönte Otto, im Reich, der sich mit einem neu gestalteten Wappen präsentierte, das im gespaltenen Schild vorne einen halben Adler und hinten drei übereinanderstehende Leoparden zeigte (vgl. oben S. 122), und somit das Adlersymbol der deutschen Könige mit dem Wappen des englischen Königshauses vereinte. Da Pfalzgraf Heinrich politisch zunächst eng an die Seite seines Bruders rückte, muß der Symbolwechsel vom Adler zu den beiden Leoparden, die von nun an zum Wappen der Herzöge von Braunschweig werden sollten, als Folge des welfisch-staufischen Thronstreites gesehen werden, wobei Heinrich auch symbolisch im Wappen die Anlehnung an den Schild des königlichen Bruders verdeutlichte. Darüber hinaus bringt die veränderte Symbolik im Schild Heinrichs auch noch ein nach dem Sturz Heinrichs d. Löwen erneuertes welfisches Selbstverständnis zum Ausdruck, das sich in der bewußten Betonung der nahen Verwandtschaft zum englischen Königshaus neu festigte.

Der Unterschied zwischen Löwe und Leopard hat im mittelalterlichen Wappenwesen zunächst keine besondere Rolle gespielt. Das kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die beiden übereinanderstehenden Leoparden des braunschweigischen Herzogswappens, so wie es 1251 in einem Jungherrnsiegel des noch nicht zur selbständigen Herrschaft gelangten jungen Herzogs Albrecht entgegentritt (vgl. G. Schnath, *Das Sachsenroß*. 1961, Tafel 5 Abb. 10), sein Vorbild weder im Braunschweiger Burglöwen noch in den welfischen Löwensiegeln hatte, sondern sich vom englischen Königswappen ableitet, das von einzelnen Angehörigen des englischen Königshauses auch in der Stilisierung der zwei Leoparden geführt wurde (vgl. oben S. 91 f.). Dafür spricht ferner auch die Tingierung des herzoglichen Wappens, die Konrad von Würzburg in seinem ›Turnier von Nantes‹ (wie Anm. 214) S. 70 V. 991–995 überliefert: ... *von Brûneswîc des herren schilt, / dâ zwêne lōurwen îf gezilt / von golde wâren in ein velt, / daran vil hôher koste gelt / von rôten kelen was erkant*. Sie stimmt völlig mit den goldenen Leoparden in Rot des englischen Königswappens überein.

Abbildung 4

Siegel Graf Ottos I. von Anhalt-Aschersleben zu 1291

Umschrift: + OTTO DEI GRA[TIA] COMES ASCHARIE ET PRINCEPS D'ANEHALT

Dunkelbraunes Wachs, anhängend an Pergamentstreifen. Rundsiegel, Durchm.: 7,9 cm.

StA Wolfenbüttel 23 Urk 124

Die Einbindung von Pferd und Reiter in das Siegelrund ist dem Stempelschneider dieses als drittes Typar Graf Ottos seit den späten achtziger Jahren des 13. Jahrhunderts verwendeten Siegels künstlerisch sehr gut gelungen (vgl. Codex diplomaticus Anhaltinus 2, S.III: Siegelverzeichnis). Dazu trägt bei, daß das Pferd nicht galoppierend, sondern in einer passageähnlichen, aus dem Trab heraus erfolgenden Bewegung dargestellt ist. Während es den linken Hinterhuf auf die äußere Begrenzungslinie des Schriftrandes aufsetzt, hat es das linke Vorderbein in der für den sog. »spanischen Tritt« erforderlichen Form erhoben. Über das Pferd ist eine große, mit Rosen bestreute Kuvertiure gebreitet. Der Reiter sitzt elegant zu Pferd, wobei seine Gestalt von der ritterlichen Bewaffnung und den auf ihr abgebildeten heraldischen Emblemen nahezu vollständig verdeckt ist. Mit der Linken führt er den schräg gehaltenen Schild mit dem Wappen der Grafen und Fürsten von Anhalt-Aschersleben. Im gespaltenen Schild zeigt es vorne einen halben Adler und hinten eine neunfache Schildteilung. Seine Tingierung, über welche das Siegel keine Aufschlüsse geben kann, ist der Beschreibung Konrads von Würzburg im ›Turnier von Nantes‹ (wie Anm.214) S.53 V.398–407 zu danken: *.../der herzog einen tiuren schilt/von zweier varwe stücken/für sich begunde drücken/nâch ritterlichem rehte./sîn halbez teil strîfehte/von zobel und von golde was;/daz ander teil, als ich ez las,/erschein durliuhtic wîz hermîn,/und was von rôten kelen drîn/geleit ein halber adelar./* Es handelt sich also um einen gespaltenen Schild, vorn in Silber ein halber roter Adler, hinten eine Balkenteilung von Schwarz und Gold. Der Fürst trägt einen in seinen kantigen Umrissen besonders gut getroffenen Topfhelm mit zwei seitlich an den Helmwänden befestigten, einwärts gebogenen, sich über dem Helm kreuzenden Stangen, deren Enden mit je einer großen Pfauenfedernquaste besteckt sind. Auch bei diesem Helmkleinod kann man der von ihm im ›Turnier von Nantes‹ (wie Anm.214) S.53 f. V.408–420 gegebenen Schilderung folgen: *.../der fürste wolgezietet gar/lûf sîme glanzen helme cluoclûz eines phâwen zagel truoc/zwô wünnicliche stangen,/bestecket und behangen /mit golde licht und edele /biz an die zwêne wedele /der phâwesspiegel viderîn,/..../die stangen beide wâren /lûf den helm dur liechten prîs /geschrenket schône in criuzewîs.*

Eine Abbildung des askanischen Wappens einschließlich der Helmzier findet sich in der um 1310 im wesentlichen abgeschlossenen Manessischen Liederhandschrift (wie Anm.204) Tafel 8, wo allerdings die Tinkturen der vorderen Schildhälfte vertauscht sind, weil dort ein weißer Adler im roten Feld gezeigt wird. Die von Konrad von Würzburg als goldfarben beschriebenen Stangen der Helmzier erscheinen in dieser Miniatur in Rot und Weiß. Darüber hinaus entspricht diese Helmzier völlig dem Befund des Siegelbildes.

In der Rechten führt der Fürst einen sich dem Siegelrund anpassenden, in drei Zungen auslaufenden Ganfanon. Über die Oberschenkel des Reiters breitet sich der an seinem reichen Faltenwurf erkennbare Waffenrock.

*Abbildung 5**Siegel Werners von Ampfurth zu ungefähr 1215*

Umschrift: + CERVUS*DE ANVORDE

Dunkelbraunes Wachs, anhängend an Pergamentstreifen. Rundsiegel, Durchm.: 5 cm.

StA Wolfenbüttel 22 Urk 34

*Abbildung 6**Siegel Friedrichs von Volkmarode zu ungefähr 1214/15*

Umschrift: + SIGILLU[M] FRIDERICI....OLCMAROD

Hellbraunes Wachs, anhängend an Pergamentstreifen, beschädigt. Schildförmig: 4:4,7 cm.

StA Wolfenbüttel 24 Urk 32

Wegen einer Beschädigung dieses Siegels im Bereich des Schildfußes sind die drei Rosen unterhalb des Leoparden nur unvollständig und in schwacher Ausprägung zu erkennen. Sie sind an dieser Stelle des Schildes jedoch durch den Vergleich mit einem anderen, vom gleichen Typar Friedrichs von Volkmarode stammenden Siegelabdruck gesichert (dazu vgl. oben Anm. 157 und 158).

*Abbildung 7**Siegel Friedrichs von Esbeck zu 1231*

Umschrift: + SIGILLUM FRIDERICI DE ASBEKE

Hellrotes Wachs, anhängend an roter Seidenschnur. Schildförmig: 4,1:4,6 cm.

StA Wolfenbüttel 24 Urk 56

*Abbildung 8**Siegel Ludolfs von Esbeck zu 1282*

Umschrift: + S'LU DOLFI DE ESBEKE

Dunkelrotes Wachs, anhängend an roter und grüner Seidenschnur, beschädigt. Rundsiegel, Durchm.: 4,5 cm.

StA Wolfenbüttel 22 Urk 164

Am Helm bestoßen; der (heraldisch) rechte Flügel des Brettähnlich geschnittenen Fluges ist beschädigt. Die drei Rosen, mit denen beide Flügel des Fluges belegt sind, lassen sich deswegen vollständig nur auf dem (heraldisch) linken Flügel erkennen.

Abbildung 9

Siegel des Hoyer Wulfgrove zu ungefähr 1235

Umschrift: + SIGILLUM HO[G]ERI WLG... Rotes Wachs, anhängend an Pergamentstreifen, beschädigt. Schildförmig: 5,1:6,7 cm.

StA Wolfenbüttel 25 Urk 117

Abbildung 10

Siegel Graf Heinrichs von Blankenburg zu 1321

Umschrift: + S'DEI GRACIA HENRICI COMITIS DE BLANKENBURCH
Dunkelgrünes Wachs, anhängend an Pergamentstreifen. Rundsiegel, Durchm.: 7,6 cm.

StA Wolfenbüttel 23 Urk 239

Die Ausgestaltung eines Vollwappens und dessen einzelne Elemente lassen sich sehr gut am Siegel des Grafen Heinrich von Blankenburg erkennen. Die ersten Siegelausprägungen der Grafen von Blankenburg und Regenstein führen bis an die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert zurück und zeigen eine quer- oder auch schrägliegende vierendige Hirschstange (frühe Siegel dieses Geschlechts: StA Wolfenbüttel 23 Urk 9, undatiert ca. 1197; 23 Urk 11 zu 1202 und 23 Urk 13 zu 1203.) Die Aufsplitterung des Geschlechts in eine Blankenburger und eine Regensteiner Linie, die im frühen 13. Jahrhundert einsetzte, hat auf die Wappenführung keine größeren Einflüsse ausgeübt, denn beide Familien behielten die vierendige Hirschstange als Schildsymbol kontinuierlich bei und werden sich lediglich durch unterschiedliche Tingierung voneinander abgehoben haben, über die für beide Linien im 13. Jahrhundert aber keine gesicherten Erkenntnisse vorliegen (Ausführungen dazu bei Schweineköper – wie Anm. 208 – S. 980 f.). Die Helmzier der Blankenburger und Regensteiner bildeten zwei an den Seitenwänden des Helmes befestigte wiederum vierendige Geweihstangen, so daß diese Zimierform also das Schildbild wiederholt. Das Rundsiegel Graf Heinrichs von Blankenburg zeigt den rechtsgelehnten Schild mit dem Wappensymbol der vierendigen Hirschstange und darüber in en face-Stellung einen Topfhelm mit den beiden schon beschriebenen Hirschstangen als Helmzier (Abbildung dieses Siegels bei O. Posse, *Die Siegel des Adels der Wettiner Lande* 5, 1917, Tafel 31 Abb. 6 mit Texterläuterung ebd. S. 68 Nr. 10). Zur optisch gefälligeren Gestaltung des Siegelbildes befindet sich über dem Helm zwischen den beiden Geweihstangen ein Stern. Zwei Sterne beseiten auch die Gesamtdarstellung des Wappens, die ebenso wie die punktförmige Damaszierung des leeren Siegelfeldes zur ornamentalen Ausgestaltung der unausgefüllten Fläche gehören.

Abbildungsnachweis

Die Veröffentlichung erfolgt mit Genehmigung des Niedersächsischen Staatsarchivs Wolfenbüttel.

Fotos: Abb. 1–3, 5 D. Matthes; 4, 6–10 Chr. Treptow.

Abb. 1. Siegel des sächsi-
schen Pfalzgrafen Adalbert
von Sommerschenburg
zu 1164.



Abb. 2. Siegel des
rheinischen Pfalzgrafen
Heinrich von Braunschweig
zu 1224 (3. Typar seit ca. 1213).

Abb. 5. Siegel
Werners von Ampfurth
zu ungefähr 1215.



links:
Abb. 3. Vergrößerter Bildausschnitt
von Abb. 2.



Abb. 4. Siegel Graf Ottos I. von
Anhalt-Aschersleben zu 1291.



Abb. 6. Siegel Friedrichs
von Volkmarode
zu ungefähr 1214/15.



Abb. 7. Siegel Friedrichs
von Esbeck
zu 1231.



Abb. 8. Siegel Ludolfs
von Esbeck
zu 1282.

Abb. 9. Siegel des
Hoyer Wulfgrove
zu ungefähr 1235.



Abb. 10.
Siegel Graf Heinrichs
von Blankenburg
zu 1321.